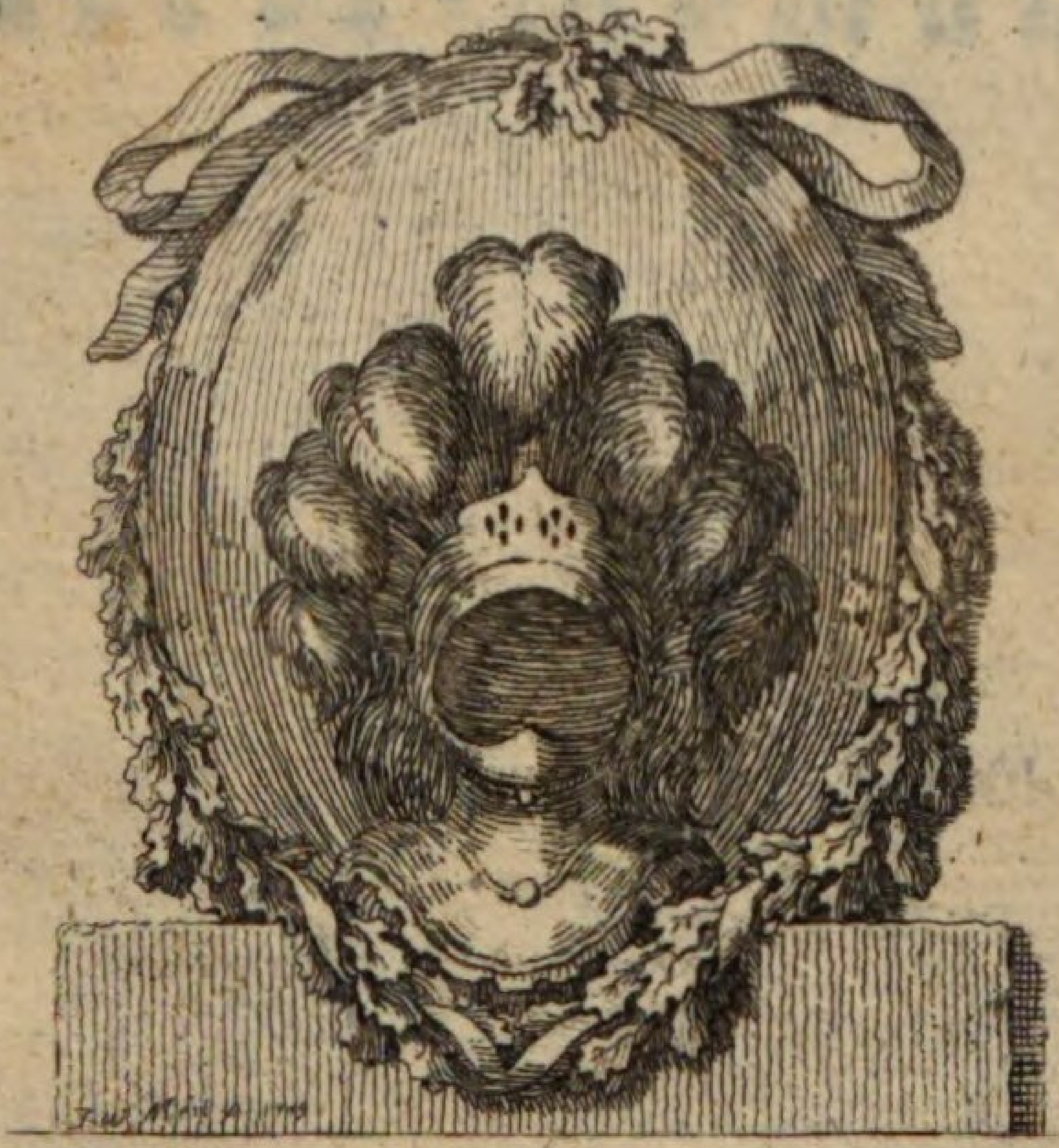
S
179
-4-

Stettensche Bibliothek

Bibliothek der Romane.

Vierter Band.



Berlin 1779.
bey Christian Friedrich Himburg.

I.

Ritter-Romane.

Karl der Große und die zwölf Pairs von Frankreich.

Unter dieser Rubrik gehöret eine Menge von Romanen, deren Stoff die fruchtbare oft ausschweifende Einbildungskraft der alten Romanziers aus der Geschichte Karls des Grossen entlehnte. Sein Leben war ein beständiger Kampf; immer mußt' er von Krieg zu Kriege eilen; bald streitet er am Ebro, bald an der Eider, bald an der Weser und bald an der Raab; Schaaren von Helden begleiten ihm, helfen ihm Sieg auf Sieg erkämpfen; seine Niederlagen sind nicht Folgen von erschlaffendem Muth oder von Feigheit, sondern von überlegner Tapferkeit der Feinde, oder von Hinterlist und Verrätherey; sein Geist umfasset alles, Künste, Wissenschaften, Handel; nichts entgeht seiner Aufmerksamkeit; er bestrebt sich, durch gute Gesetze seine Völker glücklich zu machen; an dem Hofe des Helden, des Gesetzgebers, des Bilders seiner Na-

zion wohnt die Liebe mit allen ihren Freuden — welch ein Feld für die Wanderungen der Phantasie! — Durch mancherley Erdichtungen verschönert oder auch entstellt bekamen die alten Romanziers diesen Stoff, den ihnen Jahrhunderte überlieferten und dichteten, mehr oder weniger glücklich, noch mancherley hinzu; Siege, die Karl niemals oder doch nicht so erfochten hatte; Helden, die niemals existirten; Ebentheuer und Liebschaften. Nicht zufrieden damit, nahmen sie noch das Wunderbare zu Hülfe; Zaubrer und Zauberinnen, Feen und Feen-Könige ließen sie Beschützer oder Feinde ihrer Helden seyn. — Eine alte Sage, deren Ursprung man vergebens nachspäht, machte Karln zum Stifter der zwölf Pairs von Frankreich. Um sein Ansehn zu befestigen, und sich bey seinen Unterthanen beliebt zu machen, sollte er den zwölf Vornehmsten seines Reichs ein Ansehn, das dem seinigen nahe kam, eingeräumt, und sich nur das Recht der entscheidenden Stimme in ihrer Versammlung vorbehalten haben. Die Hälfte davon sollten Geistliche, die andern Layen gewesen seyn. Die Romanziers benutzten diese Sage, und legten den zwölf Pairs alle die glänzenden Thaten bey, die viele andre verrichtet oder — nicht verrichtet hatten. Sie sind in den Romanen Karls Räthe, seine Freunde und seine beständigen Begleiter.

ter. Sie machen unter sich eine besondre Gesellschaft aus, deren Glieder nur von ihr, niemals von einem Fremden gerichtet werden konnten. An ihrer Spitze steht der Erzbischof **Turpin**, der bald im Priestertalar und bald im Panzer erscheint, und vor allen andern im Besitz des Rechtes war, mit **Karln** als Freund, oft auch sehr nachdrücklich, zu reden. An ihn schließt sich **Roland**, oder **Ruland** — wie er in einer alten Uebersetzung der Geschichte Herzog Aymont's von Dordogne und seiner vier Söhne genennt wird, — Graf von Angers und Neffe **Karls** des Großen. Wer kennt nicht ihn und seine Angelika? — — Auf ihn folgen **Ogier von Dännemark**, **Huon von Bourdeaux**, **Herzog Aymont** und seine Söhne, und andre, deren Namen in den Romanen mehr oder weniger berühmt sind. Mit einigen von ihnen unsre Leser bekannt zu machen, ist unsre Absicht. **Ogier** soll der erste seyn, und mit **Roland** werden wir schließen; was für die meisten noch den Reiz der Neuheit haben wird, geht billig dem Bekanntern vor. Zuvor aber müssen wir die fabelhafte Geschichte **Karls des Großen** selbst aus den verschiednen alten Werken, in denen sie zerstreuet ist, so eng als möglich zusammenzudrängen suchen; denn ob sie gleich bey weiten nicht so unterhaltend ist, als das Uebrige, was

wir unsern Lesern liefern werden, so gehört doch ihr Auszug zum Ganzen, und wir konnten sie nicht übergehn, ohne unvollständig zu seyn.

Das älteste jener Werke ist die Chronik, die man fälschlich dem Erzbischof Turpin von Rheims zuschreibt. Nach einiger Meynung soll sie schon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts in lateinischer Sprache existirt haben; es giebt auch wirklich sehr alte Handschriften davon, die sich in der königlichen Bibliothek zu Paris und in der Vaticanschen befinden; doch sind sie nicht so alt, sondern erst aus dem eilften oder zwölften Jahrhundert. So viel ist indessen gewiß, daß diese Fabel im vierzehnten allgemein für wahr angenommen und schon mehrmalen ins Französische übersetzt worden war. Das lateinische Original steht in Reubers und Schards älterer Sammlung, ist auch im Jahr 1566 besonders gedruckt. Man hat davon sehr alte spanische Uebersetzungen, und hieraus vermuthet, der Verfasser sey ein Kanonikus von Barcellona, der im eilfren Jahrhundert gelebt haben soll. Auch italienische und deutsche giebt es, die letzte in Versen. Wer mehr hievon wissen will, lese die französische Bibliothèque des Romans, Juillet 1777. Vol. 1. p. 132. Diese Chronik, die augenscheinlich das Werk eines unwissenden aber-

abergläubischen Mönchs, und voll abgeschmackter Erdichtungen ist, beginnt erst bey Karls letzten Zuge nach Spanien, verweilt am längsten bey seiner Niederlage in den Thälern von Roncevaux, und erzählt dann kurz die Rückkehr des Kaisers nach Aachen, wo er starb. Man muß sie eigentlich als den dritten einer größern Chronik ansehen, die weitläuftiger, eben so fabelhaft, und wahrscheinlich das Produkt eines etwas spätern Verfassers ist. Diese führt den Titel: Histoire des faits & gestes de Charlemagne & des douze Pairs de France, 1505. Ihr zweyter Theil, der blos die Geschichte des Riesen fier-à-bras enthält, gehört eigentlich nicht hieher, sondern unter die Romane von der Ritterschaft Karls des Großen überhaupt. Der erste Druck davon ist vom Jahr 1505, das Muster vieler neuern Ausgaben, die einen Theil der Bibliothèque bleue ausmachen. — Aelter als diese Chronik, wo nicht auch älter als die sogenannte Turpinsche, ist ein romanhaftes Gedicht, des faits de Charle le Grand, das sie doch bey weitem nicht alle enthält. Es scheint aus den Zeiten Ludwigs des Heiligen zu seyn; sein Verfasser ist nicht bekannt. Die Verse sind Alexandriner, und so gereimt, daß wohl zwanzig Verse nacheinander sich auf den nämlichen Reim endigen, und nur dann ein anderer kömmt, wenn

der Verfasser kein Wort mehr weiß, das so lautet. Uebrigens ließen sich aus diesem Gedichte viele kritische und historische Bemerkungen von Wichtigkeit machen, die aber nicht in eine Bibliothek der Romane gehören. Als einen zweyten Theil davon kann man eine Handschrift ansehen, die Herr **von** Sainte-Palaye den Sammlern der französischen Bibliothek der Romane mittheilte.

Karl der Große.

Alles, was der erste Theil der erwähnten größern Chronik von ihm erzählt, selbst die Dichtung von seinem Zuge nach dem gelobten Land, ist so wenig interessant, daß wir es ganz überschlagen können. Also nur etwas von seinen Kriegen in Spanien und mit den Sachsen.

In einer schönen Nacht, wo Karl den Lauf der Sterne beobachtete, erschien ihm der Apostel Jakob, und ermunterte ihn, die Unterdrücker der Christen in Spanien, die Sarazenen, zu bekriegen, sein Grab wieder herzustellen, und eine Kirche drauf zu bauen. Karl zog auch würklich nach Spanien, und kam ohne Anstoß bis vor Pampelona. Diese Stadt widerstand ihm drey Monate, bis er den heil.

Jakob um Hülfe anrufte; denn nun stürzten die Mauern, wie ehemals die von Jericho, zusammen, worauf er weiter bis in Gallizien vordrang. Hier fand er zu Kompostell das Grab des Apostels, baute darauf eine Kirche und ein Kloster, und war ein Zeuge der großen Wunder, die es that. Der Erzbischof **Turpin** taufte Arianer, und was ihm vorkam; wer den katholischen Glauben nicht annehmen wollte, wurde hingerichtet oder zum Gefangnen gemacht. So zog **Karl** mit Wunderwerken und Predigen und Heeresmacht siegreich in ganz Spanien umher. Alle Sarazenen unterwarfen sich ihm, und er kehrte nach Frankreich zurück. Aber kaum hatte er Spanien verlassen, so bemächtigte sich **Argelant**, ein Sarazenischer König, aller seiner Eroberungen, und Karl mußte zu einem zweyten Kriege umkehren. **Milon**, Graf von Angers, sein Sohn **Roland**, und eine Menge andrer Ritter folgten ihm. — Weitläuftige Beschreibung dieses Krieges, die wir um desto mehr abkürzen können, da das Interessanteste davon in die Geschichte Roland's gehört, wo wirs umständlicher erzählen werden. — An dem Morgen vor der ersten Schlacht zwischen **Karls** und **Argalants** Heeren, nahm eine ziemlich große Anzahl von **Karls** Kriegern wahr, daß ihre Lanzen, die vor den Zelten in

der

der Erde steckten, Zweige und Blüthen getrieben hatten. Dieses Wunder setzte den Kaiser und sein Heer in großes Erstaunen, und belebte sie mit neuem Muthe. Aber es geht mit den Wundern, wie mit den Orakeln: die Krieger, deren Lanzen geblüht hatten, siegten nicht, sondern alle wurden von den Sarazenen niedergehauen. Die Blüthen weißagten ihnen nicht irrdischen Sieg, sondern die Palmen der Märtyrer. Auch sagt der Erzbischof Turpin, sie seyen gradezu gen Himmel gefahren. Zum Glück gehörten Karl und Roland nicht unter sie. Mit seinem langen, breiten Schwerdt, Hoyeuse genannt, hieb der Kaiser eigenhändig über tausend Sarazenen nieder, und siegte vollkommen. — Guienne und Lincousin wird der Schauplatz des Kriegs. Roland belagert den Sarazenenkönig in Bourdeaux, und erobert die Stadt, hauptsächlich durch Hülfe Ganelons, Grafens von Poitiers, der Rolands Mutter Aiglantinen, Karls Schwester, als Wittwe geheyrathet hatte, und in der Folge eine wichtige aber auch häßliche Rolle spielt. — Stiftungen, Reliquien und Wunderwerke. — Die Sarazenen müssen nach Spanien zurückweichen. Der Krieg dauert immer fort. Während eines Waffenstillstandes thut Argolant dem Kaiser den Vorschlag zu einem Vergleich; er wollte

sich

sich nämlich, wenn er überwunden würde, mit allen den Seinigen taufen lassen. Diese Hofnung war, wie leicht zu glauben ist, eine starke Ermunterung für Karln und für sein Heer. Es that Wunder der Tapferkeit; Argolants Armee ward beynahe ganz vertilgt. Der schlaue Sarazenenkönig stellte sich auch, als wollt' er sich bekehren, und bat um Zeit, damit er sich in dem christlichen Glauben unterrichten könnte. Allein indessen daß er sich mit den Priestern und Mönchen, die ihm Karl geschickt hatte, herumstritt, verstärkte sich seine Armee. Es kam wieder zum Treffen; Karl war abermals Sieger, und Argolant und eine unendliche Menge Sarazenen verloren das Leben. Ganz Navarra fiel in Karls Hände. — Schreckli- cher Zweykampf Rolands mit dem ungeheuren Riesen Ferragus, den der Admiral oder Amiral *) von

*) Eine Benennung, welche die Romanziers oft den Sarazenischen Generals beylegen, auch wenn sie zu Lande kommandiren. Sie rührt von dem arabischen Worte Emir her, das einen Herrn, ein Oberhaupt bedeutet. Die Christen nahmen sie zu den Zeiten der Kreuzzüge an, um den Kommandeur einer Flotte zu bezeichnen; aber ihrem Ursprunge nach zeigt sie einen vornehmen Herrn an, unter dem andere stehen; so hatten die Admirals kleine Sultane oder Scheiks unter sich. In der Folge wird man viele Admirals finden, die große Reiche beherrschen.

von Babylon mit 26000 Türken den Sarazenen zu Hülfe geschickt hatte. Dieser Riese verwahrte einen Paß, durch den allein Karl in Spanien weiter eindringen konnte. **Roland** überwand ihn, sein Schloß ward erobert, und Karl rückte weiter vor bis in Kastilien, das er sich, nach der Niederlage zweyer Sarazenischer Könige, ebenfalls unterwarf. Nach allen diesen Siegen glaubte er nunmehro mit Ruhm und Sicherheit nach Frankreich zurückkehren zu können. Aber jetzt erwartete ihn die traurigste Begebenheit seines Lebens.

Es regierten damals in Saragoça zwey sarazenische Könige, **Marsites** und **Baligant**. Karls Armee marschirte in drey Kolonnen durch Kastilien und Navarra nach Frankreich zu, und also lagen ihr die Länder jener Könige zur Seiten; doch fanden sich **Baligant** und **Marsites** nicht stark genug, sie in freyem Felde öffentlich anzugreifen. Sie dachten also nur darauf, wie sie das Heer auf dem Rückzug durch List wenigstens schwächen könnten. **Marsites** nahm es auf sich, einen Verräther zu gewinnen, und es gelang ihm mit dem Grafen **Ganelon von Hautefeuille**, dessen wir oben erwähnten. Geblendet durch die Schätze, die er ihm verschwendete, gab ihm der Verräther den Rath, die ersten

sten

sten beyden Kolonnen der Armee ungestört vorbeyziehen zu lassen, alsdann aber die dritte, welche die Arrieregarde ausmachte, mit aller Macht anzugreifen, welches auch die Sarazenen thaten. Die Christen geriethen in Unordnung, konnten sich nicht vertheidigen, und ihre Niederlage war vollkommen. Der Herzog **Olivier** und **Roland** führten diese Arrieregarde. Die Sarazenen, die in den Bergklüften im Hinterhalt versteckt waren, versperrten den Weg, und wälzten zugleich von allen Seiten auf die Vorüberziehenden Felsenstücke herab, die Pferde und Menschen unter sich begruben, und die Nachfolgenden weiter zu gehn hinderten. **Roland** war fast allein mitten unter den Trümmern der Schaaren, die er führte, und mußte noch den traurigen Anblick sehn, wie der gute Herzog **Olivier**, trotz seiner Tapferkeit und Erfahrung, unter der Menge der einstürmenden Feinde und herabrollenden Felsenstücken fiel. Zwar rächt' er noch den Tod seiner braven Gefährten an dem König **Marsites**, aber bald sah er sich wie begraben unter einem Haufen von ihm erschlagner Feinde, die er zu einem Bollwerk gegen die andern aufgethürmt hatte, fast ohne Möglichkeit, einen Schritt fortzusetzen, und ohne daß man über die Leichen hinweg zu ihm hätte dringen können. Er hatte mehr als eine tödli-

tödliche Wunde bekommen. Nichts blieb ihm übrig, als auf seinem Horn zu blasen, dessen Schall von Berg zu Berge durch den Wiederhall bis zu dem Hauptkorps des Heeres tönen konnte. Dieses führte Karl selbsten ohne von Rolands Unglück das mindeste zu ahnden in der Ebne nach Saint-Jean Pied de Pont. Roland blies, und blies so stark, daß es Karl endlich hörte, und in der Vermuthung, es müßte seinem Neffen irgend ein Unfall begegnet seyn, stehendes Fußes umkehren wollte. Allein der Verräther Ganelon redet' es ihm aus, indem er ihm vorstellte, wenn es auch würklich der Schall von Rolands Horn wäre, so blies er vielleicht zum Zeichen des erfochtnen Sieges. Karl glaubt' es, und zog weiter. Roland durfte zwar jetzo nicht mehr befürchten, von den Feinden angefallen zu werden; aber er sah sich verwundet, und ohne Hofnung einiger Hülfe. Verzweiflung überwältigte ihn. Er hatte sein furchtbares Schwerdt, Durandal, das durch Zauberey mit jedem Hieb verwundete, in der Hand; — „Nein, rief er, nein, niemals sollst „du, wenn ich von dir geschieden bin, in die „Hände der Ungläubigen fallen, mein treues, „gutes Schwerdt, niemals soll dich Blut der „Christen färben. Lieber will ich dich zerbre„chen, als daß du Männern meines Landes

„und meines Glaubens schaden könntest. Brich,
„lieber brich . . .“ und so faßt' er Durandal
mit beyden Händen, und hieb damit gegen die
Felsen, die den Weg, in dessen Mitte er sich befand, einschlossen. Allein anstatt zu brechen,
sonderte sie das Schwerdt in zwey Theile. Jeder davon fiel mit schrecklichem Getöse an den
Boden, und zermalmte vollends die Leichen, mit
denen Roland umgeben war. Doch der Held
weicht nicht von seinem Vorsatz; er dringt weiter, haut rechts, haut links die dicksten Bäume
darnieder, spaltet ungeheure Felsen und Leichname und Panzer; endlich drängt er wüthend die
Spitze seines Schwerdts in den härtesten Felsen;
fest, unbeweglich ist es hineingedrängt; nun
bricht er selbst die Klinge des Schwerdts, und
wirft das Stück, das ihm in der Hand bleibt,
weit, weit von sich hinweg. Zuletzt stößt er
noch einmal in sein Horn, um Karln seinen
Tod zu verkündigen, daß es in den Bergen wiederhallt. Karl hört es, ob er gleich sich noch
weiter entfernt hatte, und Ganelon bemüht sich
vergebens, ihn noch einmal zu täuschen. „Ach,
„ruft er aus, mein Neffe ist in Gefahr; laßt
„uns ihm zu Hülfe eilen, wenns noch Zeit ist.“
Baldwin, Rolands Bruder, und Dietrich,
sein Waffenbruder, eilen dahin, woher der ahndungsvolle Schall ihnen zutönt; aber sie kom-

men zu spät. Roland hatte beym Blasen seine letzten Kräfte so sehr angestrengt, daß ihm die Kehle aufgeschwollen, und alle Adern am Halse gesprungen waren. Das Blut strömte ihm aus dem Mund und aus den Nasenlöchern; zugleich waren seine Wunden wieder aufgebrochen, und er schwamm in seinem Blut, neben ihm lagen die Stücke des Horns, das geborsten war. Sein Bruder und sein Freund fanden ihn im Todesermatten; doch erkennt' er sie noch, verlangte noch einen Trunk Wassers, um reden zu können, und bat Dietrichen, seine letzte Beichte zu hören. „Während dieser Beichte und unter beständigen Gebet entfloh die Seele des heiligen Märtyrers Rolands ihrem Körper, und ward von den Engeln getragen in die ewige Ruhe, wo sie ohn' Ende herrscht und jauchzet unter den Chören der heiligen Märtyrer, deren Gemeinschaft ihre Tugenden sie würdig machten." Karl war untröstlich über seinen Tod, lies ihm ein prächtiges Leichenbegängniß halten, und trauerte um ihn sein ganzes Leben. Sein Körper ward zugleich mit dem Leichnam des Herzogs Olivier, den man auch unter den Todten gefunden hatte, nach Blaine (jetzt Blayn) gebracht. Hier ruhen beyde in einer schönen Kirche neben denen von vielen andern Helden,

die

die in dem Kriege mit den Ungläubigen umkamen, und deswegen als Märtyrer verehrt werden. Das abgebrochne Stück von Rolands Schwerdt und die übrigen Trümmern von seinem elfenbeinernen Horn wurden ihm mit ins Grab gegeben, und jenes ihm zu Haupt, diese zu Füßen gelegt. Karl verschob die Rache seines geliebten Neffen nicht lange. Er kehrte um gegen die Sarazenen, verfolgte sie bis in die engen Pässe in den Gebürgen, und schlug sie gänzlich; selbst ihr zweyter König Baligant kam ums Leben. Sterbend entdeckte noch Baligant das Geheimniß von Ganelons Verrätherey. Karl ließ gleich den Grafen vor sich rufen, und dräute ihm einen schrecklichen Tod, ließ sich aber doch bewegen, ihm noch die Rechtfertigung durch den Zweykampf zu verstatten. Ein Ritter, den er durch seine wiederhohlten Schwüre getäuscht hatte, übernahms, für ihn zu kämpfen. Allein Dietrich, der für Begierde brannte, Roland's Tod zu rächen, töddtete ihn, und nun ward Ganelon mit Pferden zerrissen.

Nach so vielen und großen Thaten kehrte Karl zurück nach Paris, und von da nach Aachen. Hier ließ er sich in den Wissenschaften unterrichten, und studierte die sogenannten

sieben freyen Künste, Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Geometrie oder Arithmetik, Musik, Astronomie oder Astrologie, Negromanzie. Aber nicht lange konnt' er seine gelehrte Muße und die Ruhe des Friedens genießen; er mußte sie verlassen, um mit den Sachsen (sie heißen Sesnen in dem Gedicht und in dem Fragment des Herrn von Sainte=Palaye, von denen wir oben geredet haben, und diese Benennung ist schon aus der Geschichte Lanzelot's vom See bekannt) einen neuen Krieg zu führen.

Es war einstens ein König der Franken, mit Namen Clovis; dieser hatte einen Sohn Floran, der seine Tochter Gelnis mit Justamont verheyrathete, dem Beherrscher der Sachsen, die Heyden waren, und an Mahomet glaubten. (In jenen Jahrhunderten der Unwissenheit waren Mahometaner und Götzendiener völlig einerley; alle Heyden nennte man Sarazenen, und machte sie zu Verehrern Mahomets.) Jene Vermählung war ein großes Unglück für Frankreich; denn als Floran ohne männliche Erben gestorben war, machte Justamont von wegen seiner Gemalin Ansprüche auf die Krone. Allein das Parlament wählte Garin la Pouhier zum König. Auch dieser starb ohne rechtmäßige Erben, und nun kam es zu einer

neuen

neuen Wahl. Die Sachsen schlugen Wittekinden vor, und beyde Nazionen verglichen sich endlich, denjenigen als König zu erkennen, den ein gemeinschaftliches Parlament gewählt haben würde. Die meisten Stimmen fielen auf Aaseis, Garins Sohn von einer Schäferin. Aaseis ward König und Vater von Pipin, Karls des Großen Vater; allein sehr mißvergnügt fingen die Sachsen mit verdoppelter Hitze und Erbitterung von neuem den Krieg an, der auch unter der ganzen Regierung Pipins und noch unter Karln fortdauerte. Wittekind heyrathete als Wittwer die schöne Sibille, von welcher der Dichter ein sehr reizendes Gemälde entwirft. Bey der Vermählungsfeyer begann ein sächsischer General Murgalant, von Wein und starken Getränken erhitzt, gegen die Franken loszuziehen, und ermunterte seine Landsleute, den Krieg zu erneuern; „jetzt wäre die rechte Zeit dazu, stellt' er ihnen vor; Karl hätte bey Roncevaux die besten seiner Ritter und Rolanden und Olivier verloren; diesen Zeitpunkt müßten sie nützen, um in Frankreich einzufallen.“

Sein Rath ward befolgt. Wittekind riß sich aus den Armen seiner neuen Gattin, und zog mit seinen Vasallen und Verbündeten vor

Kölln, um es zu belagern. Der Herzog **Milon** war Kommandant der Stadt, und that lange tapfern Widerstand; endlich aber ward der Ort mit Sturm erobert. **Milon** hatte sich mit Frau und Kindern auf einem Kirchhofe verschanzt; hier sah er fast seine ganze Familie umkommen; aber lange wehrt' er sich mit Löwenwuth, bis er von **Wittekinden** selbst mit einer Lanze durchbort wurde. Nur eine Tochter blieb von dem unglücklichen Geschlechte übrig, **Helissant**, die sich in ein Nonnenkloster geflüchtet hatte. Aus diesem ließ sie der Ueberwinder wegnehmen, und schenkte sie seiner Gemalin.

Karl war damals auf dem Rückzug aus Spanien in Laon, *) wo er sich mit dem Apostole de Rome (dem Pabst) unterhielt, als er die traurige Nachricht empfing. Nach vielen und erheblichen Schwierigkeiten ward endlich der

*) Freylich stimmt diese Erzählung mit der am Schluß von Turpins Chronik nicht überein; allein es ist auch dieses nicht der einzige Fall von Abweichung oder Widerspruch in den Romanen von Karl dem Großen und seinen Rittern; z. E. Herzog Nainers von Bayern, den Turpin in den Thälern von Roncevaux umkommen läßt, spielt in den folgenden Sächsischen Kriege und in mehrern andern Romanen eine wichtige Rolle.

der Krieg gegen die Sachsen beschlossen, und Aachen zum Sammelplatz bestimmt. Von hier marschirte das Heer, das aus 400000 Mann bestand, gegen den Feind, und kam zuerst bey Kölln vorüber, wo noch die kläglichste Spuren von Wittekind's Verwüstungen zu sehn waren; dann weiter gegen Tremoigne, jetzt Dortmund in Westphalen, wo der Sachsenkönig sein Hoflager hatte. Alle Weiber, die dem Heere gefolget waren, vornehme und geringe, waren in einer Stadt Saint-Hubert zurückgelassen worden, unter der Aufsicht des alten Herzog Dietrichs, des Herrn dieses Landes, der außer Stand war, mit in den Krieg zu ziehn, aber doch zwanzigtausend seiner Unterthanen unter Kommando seines Sohns Bernhard gestellt hatte.

Wittekind spielte eben Schach in seinem Pallast, als man ihm die Annäherung der Franken meldete. Sofort entbrannt' er in heftigem Zorn, und „ward roth als Kirschen," so, daß er in der Wuth das Schachbret zerbrach. Seine Generale stellten ihm vor, daß er sich selbsten diesen Krieg ohne Noth zugezogen hätte, auch hatte er Unrecht, aber Vorwürfe waren jetzt sehr unzeitig angebracht, und alle seine Vasallen versammelten sich bald um ihn, ob sie gleich mit ihm unzufrieden waren. Es währte nicht lan-

ge, so war ein zahlreiches Heer beysammen, das bis ans Ufer der Roon oder Roer vorrückte. Inzwischen war das fränkische am entgegengesetzten Ufer angekommen. Karl suchte einen seichten Ort, um überzusetzen, fand aber keinen, und so blieben die beyden Läger einander gegenüber, und nur durch den Fluß getrennt.

In Karls Lager waren, wie schon gesagt, keine Weiber; in dem sächsischen hingegen befanden sich die schöne Königin Sibille, Helissant, ihre Gefangne, und eine Menge andrer Schönheiten. Sibille wußte, woran es den Franken fehlte, und sagte zu ihrem Gemal, er sollte sich's zu Nutze machen, und sie auch etwas zum Siege beytragen lassen; sie wollte die Franken in Schlingen locken, aus denen sie sich nicht leichtlich loswickeln könnten.

Regard de belle Dame fait bien folie prendre.

Wittekind gab ihr darinnen völlig Recht, und sie ermunterte öfters ihre Gefährtinnen, mit ihr an dem Ufer des Flusses herumzuwandern. „Ah! sagte sie zu ihnen

Que vaut beauté de Dame, s'elle n'en joue
(si elle n'en jouit) & ne l'employe.

Das

Das ganze Heer Karls des Großen konnte sie sehn, und alles eilte herbey, um sie zu betrachten. Sibille hingegen fragte Helissant, wer alle die Leute an dem andern Ufer wären, vornämlich aber fragte sie nach Baldwin, den sie ihr so schön, so tapfer, so geistreich geschildert hätte, für den ohne Zweifel ihr Herz etwas mehr empfände. Helissant antwortete: „sie kennte ihn nicht genau, und es würde ihr schwer werden, seine Züge in der Entfernung zu unterscheiden, aber an dem Schildwappen würde sie ihn leicht erkennen, weil er Karls Neffe, und Bruder des berühmten Rolands wäre.“ Und würklich sah ihn Helissant bald darauf im Gefolg des Kaisers. Sibille betrachtete ihn lange, ward von ihm bezaubert, und mehr als ein Blick, mehr als eine Geberde, die er auch wahrnahm, verriethen ihm, was in ihrem Herzen vorging. Helissant winkt ihm, herüberzukommen, und Baldwin läßt sich's nicht zweymal zuwinken. Karl mag immer weiter auf die wilde Entenjagd reiten; er schwimmt mit seinem Pferd über den Fluß, und hier ist er an dem andern Ufer in dem Zelt der Königin, ein sehr willkommner Gast für Sibillen, die seinen Besuch schon längst gewünscht hatte, eingenommen durch Helissants Lobrede auf ihn, durch den schönen Anstand, mit dem er stolz an dem an-

dern Ufer einhergetrabt war, und vornämlich durch den Eifer, den er gezeigt hatte, ihrem einladenden Blicke zu begegnen. Wittekind war nicht da; Baldwin schlüpfte ins Zelt, und, während daß Helissant Wache hielt, konnte sich Sibille in kurzer Zeit überzeugen, daß die französischen Ritter den Ruf von Erfahrenheit im Minnedienst, der von ihnen in alle Welt erschollen war, noch immer würdig behaupteten.

Nach einer Stunde ungefähr nähert sich ein sächsischer Ritter dem Zelte, und Helissant ruft hinein:

.... Ah! Baudouin garde-toi
De te trop oublier avec femme de Roi.

Baldwin geht aus dem Zelt, nimmt seinen Helm, läßt das Visier herunter, bewafnet sich mit Degen, Lanze und Schild, schwingt sich aufs Pferd, rennt auf den Ritter los, stürzt ihn zu Boden, ohne ihm Zeit zu gönnen, daß er ihn etwas fragen kann, und tödtet ihn. Ueber das alles erstaunt dringen einige andre Ritter auf ihn ein; aber er haut um sich her, links und rechts fallen sie tod darnieder, er sprengt über sie hinweg, grade wieder in den Fluß, überschwimmt ihn zu Pferde und bewafnet, und kömmt unbeschädigt zurück ins Lager der Franken.

Zwey

Zwey ganzer Jahre lang blieben beyde Armeen in eben der Stellung, den Fluß zwischen ihnen, und mehr als einmal schwamm Baldwin hinüber zu seiner geliebten Königin, bald bewafnet, bald verkleidet; hatte auch immer das Glück, sie zu sehn, und von ihr gar freundlich empfangen zu werden. Bernhard von Montdidier, Sohn des Herzogs Dietrich von Ardennen, war sein Freund und Waffenbruder. Diesem entdeckte Baldwin, wie glücklich er wäre, und machte ihn begierig, Helissant kennen zu lernen. Bernhard, den Karl vor kurzem zum Ritter geschlagen hatte, ließ sich leichtlich überreden, mit Baldwin Vergnügen und Gefahr zu theilen. Beyde setzten eines Tags in voller Rüstung über den Fluß, und näherten sich den Zelten der Damen. Wittekind war da; er bildete sich aber nichts anders ein, als daß es zwey junge Unbesonnene wären, die blos kämen, ihm zu trutzen, und eine Lanze mit ihm zu brechen. In diesem Wahn ging er ihnen entgegen, um mit ihnen zu kämpfen, von seinem Neffen Baudemars begleitet. Dieser nahm Bernharden, und Wittekind Baldwinen auf sich. Die Damen in den Zelten konnten sich nicht enthalten, tausend gute Wünsche für die fränkischen Ritter zu seufzen, die auch erhört wurden. Baudemars ward getödtet, und der erlauchte Wittekind

kind so übel mitgenommen, daß er sich für überwunden bekennte, und die beyden Abentheurer ruhig über den Fluß schwimmen ließ.

Einmal verfehlt schreckte diese nicht ab; sie kamen noch öfters, aber ganz im Stillen, zu ihren Geliebten, und Minne war ihnen eben so günstig, als der Gott des Kriegs.

Inzwischen fingen die Franken an, darüber ungeduldig zu werden, daß sie zwey Jahre lang an dem Ufer ebendesselben Flusses müßig liegen sollten. Es entstand ein öffentliches Murren gegen Karln, und Salomon, Herzog von Bretagne, der ihm frische Hülfsvölker gebracht hatte, drang auf eine Schlacht ohne Verweilen. Karl mußte nachgeben; ein beträchtliches Korps wadet durch den Fluß, und greift die Sachsen an. Wittekind verlor die besten seiner Ritter, aber die Schlacht war nicht entscheidend. Hierauf beschloß der Kaiser, Brücken über den Fluß schlagen zu lassen. Während, daß man daran arbeitete, besuchte Bernhard seine Helissant. Sie war eben bey der Königin. Die Liebenden umarmten sich zärtlich, und ohne Zurückhaltung von Sibillen, der es bekannt war, daß sie sich eheliche Treue zugesagt hatten.

Hélissant de Cologne tient Bérard par le doigt,
Sur l'herbe & sur le jonc s'assistent (s'assoient) pour le froid (frais)
Par amour s'entrebaisent & accolent étroit
Mouet plaît à la Reine qui l'accointance voit.

Sibille schenkte ihm einen Sperber, den sie von der Königin Lukaris bekommen hatte. Wie im Triumph ging **Bernhard** davon, mit dem Vogel auf der Hand, als er, eben im Begriff über den Fluß zu setzen, einen sächsischen Ritter antraf, der den Sperber erkannte. Ansard von Dännemark — so hieß der Ritter — hatte ihn der Königin Lukaris, die er liebte, geschenkt, und bildete sich jetzo ein, sie hätte ihn dem jungen Franken aufgeopfert. Er greift also diesen an. **Bernhard** läßt den Sperber fliegen, der sich auf einen Baum setzt; kämpft wiewol nur leicht bewafnet mit dem Sachsen in voller Rüstung, tödtet ihn, lockt seinen Sperber zurück auf die Hand, und schwimmt mit ihm wieder nach dem Lager. Der Vogel reizt die Neugierde aller Krieger, selbst des Kaisers; man fragt **Bernharden**, wo er ihn erbeutet habe, und er sagt es so gerade heraus, daß **Baldwin** dadurch beleidigt wird, indem er findet, daß sein Waffenbruder sein Glück in der Liebe nicht sorgsam genug verschweigt. Nicht viel fehlte, so hätt' er ihn zum Zweykampf gefor-

fordert, weil er zumal argwohnte, die Königin hätte ihm nicht blos wegen Helissants schönen Augen mit dem Sperber ein Geschenk gemacht. Allein Bernhard beruhigte ihn durch die Versicherung, daß Sibille bey dem Anblick von seinem und Helissants Entzücken mehr als einmal ausgerufen hätte:

Ah! doux ami Baudouin si tu fusses ici
Nous nous accolerions semblablement aussi.

und Baldwin dachte nun blos darauf, wie er ihren Wunsch erfüllen könnte; aber es wurde täglich schwerer über dem Fluß zu setzen. Die Sarazenen oder Sachsen, die etwas von den Wanderungen der fränkischen Abentheurer gewittert hatten, hielten nun viel genauere Wacht. Indessen hatt' es Baldwin noch einmal gewagt, ob er gleich nur leicht gekleidet war; fand aber an dem andern Ufer einen sächsischen Ritter, der ihm den Weg verrennen wollte. Baldwin tödtet ihn, bemächtigt sich seines Pferdes und seiner Rüstung, und geht mit dieser angethan keck nach dem Zelt der Königin. Man sieht ihn für Casanin, Neffen des Königs an, und läßt ihn ungehindert gehen. Sibille hat anfangs Mühe, ihn zu erkennen, bald aber kann sie nicht mehr zweifeln, und auf die Erkennung folgt die süßeste Aussöhnung.

Doch

Doch nicht lange schmecken sie ihre Wollust; „rettet Euch, ruft Helissant, da ist der König!" Sofort legt **Baldwin** seine eroberte Rüstung wieder an, geht aus dem Zelte, macht im Vorbeygehn dem Sachsenkönig, der ihn für seinen Neffen hält, eine tiefe Verbeugung, und kömmt unbeschädigt zurück an das entgegengesetzte Ufer, wo er noch mit seinen Landsleuten fechten muß, eh' er sie überzeugen kann, daß er kein Sachse ist.

Indessen wird die Brücke fertig; die Franken gehn hinüber, und greifen **Wittekind's** Heer an. Eine fürchterliche Schlacht! Die beyden Könige, die Ritter, selbst gemeine Soldaten verrichten erstaunenswürdige Thaten, **Baldwin** tödtet **Wittekind** mit eigner Hand.

Sobald die Schlacht angegangen war, hatte sich **Sibille** mit ihrer theuren **Helissant** Dortmund zum Zufluchtsort gewählt. **Karl** folgte ihnen bald, belagerte die Stadt, und zwang sie bald zur Uebergabe. Die Sachsen, die mit ihrer Königin darinnen eingeschlossen gewesen waren, willigen, wie **Sibille**, ein, sich taufen zu lassen, und **Karl's** Unterthanen zu werden, auch sogar ihm Kriegsdienste zu leisten. Prächtige Beschreibung von **Sibillens** Taufe und ihrer Vermählung mit **Baldwin**, denn man kann

leicht denken, daß sie sich heyratheten. Bernhard und Helissant thaten desgleichen.

Karl ließ beyde Helden, jeden mit 20000 Mann zurück, um die Söhne Wittekind's von der ersten Ehe vollends zum Gehorsam bringen zu können; er selbst aber ging wieder nach Aachen. Baldwin blieb in Dortmund — (hier beginnt die Handschrift des Herrn von Sainte-Palaye) und Karl hatte ihm sehr genauen und weisen Unterricht gegeben, wie er auf seiner Hut seyn, und das eroberte Land gegen jeden möglichen Anfall decken sollte. Aber einzig und allein mit seiner Liebe beschäftigt, überließ sich Baldwin blos dem Vergnügen, und vernachläßigte jede Vorsicht, die zu seiner Sicherheit nöthig war. Er wähnte, die Sachsen wären ganz vertilgt, allein sie waren nur sehr geschwächt. Diaulas, Wittekind's Sohn, rufte verschiedne ausländische Völker, als Vandalen, Russen, Bulgaren, zu Hülfe, und nicht lange, so stand eine Armee von 50000 Mann vor Dortmund, um es zu belagern. Ihre Erscheinung verbreitete Schrecken in der Stadt und in der Gegend umher. Baldwin wollte, als ein würdiger Bruder Roland's fast allein aus der Stadt, ihnen Trutz zu bieten, aber Sibille hinderte ihn daran durch ihre Umarmungen, und beredete ihn,

sich

sich hinter den Mauern verborgen zu halten, und augenblicklich einen Boten an den Kaiser zu senden, welches er auch that. Um aber indessen nicht müßig zu seyn, legt' er den Sachsen in einem Wald einen Hinterhalt, zu dem er sich des Nachts selbst begab; aus der Stadt mußte ein Ausfall gethan werden; die Sachsen wurden auf dieser Seite zu weichen gezwungen, und zwar mit großem Verlust; **Baldwin** aber warf sich wieder in die Stadt. Nach einigen Tagen kam **Karl** mit einem zahlreichen Heer, und erfocht endlich über **Diaulas** einen blutigen Sieg. In der Hitze der Schlacht drang **Baldwin** aus der Stadt seinem Oheim zu Hülfe mitten unter die Feinde. Er ward **Firamors**, Königs der Bulgaren, gewahr, der sich durch seine Figur und reiche Rüstung auszeichnete. „Werd ein Christ, ruft ihm **Baldwin** zu, oder Du bist des Todes!“ — „Still mit Deinen Mährchen, antwortet der Bulgare, und vertheidige Dich.“ — Schrecklicher Kampf zwischen beyden! Endlich haut **Baldwin** dem Bulgarenkönig den Kopf ab, aber zu gleicher Zeit bekömmt er auch einen tödtlichen Streich in die Brust, aus der sein Blut in Strömen herausquillt. Mühsam schleppt er sich einige Schritte davon unter einen Lorbeerbaum. Als er sieht, daß sein Tod nicht mehr fern ist, bindet er sich selbst den Helm ab, wirft

den Schild von sich, zerbricht seinen Degen, und bereitet sich zum Tode als ein christlicher Kriegsmann nach dem Beyspiel seines edlen Bruders; dann empfiehlt er sich noch einmal der Gnade Gottes, beichtet laut alle seine Sünden, pflückt drey Grashälmchen zu Ehren der heil. Dreyeinigkeit, reicht sich, indem er sie verschluckt, selbst das Nachtmal, (wie der Romanzier sagt) und — stirbt.

Im Augenblick des Verscheidens kömmt sein Oheim dazu, weint ihm noch die letzte Thräne. Bald erfährt er, daß auch **Bernhard** umgekommen ist, und nun wird sein Schmerz zur Wuth. Mit seinem furchtbaren Schwerdt dringt er in die Ungläubigen ein; es entsteht ein greuliches Blutbad unter den Sachsen, doch werden sie nicht ganz vertilgt. Nach der Schlacht zieht sich **Karl** mit seiner Ritterschaft, die sehr viel verloren hatte, wieder nach Dortmund. Tags darauf beschäftigt man sich mit dem Leichenbegängniß **Baldwin's** und **Bernhard's**. — Beschreibung desselben und von Sibillens Schmerz. — Der Krieg und die Belagerung gehen wieder an. **Diaulas** läßt **Karln** einen entscheidenden Zweykampf antragen, und **Karl** nimmt ihn an. Sie fochten vor den Thoren der Stadt im Angesichte beyder Heere. **Karl** stürzt

stürzt den Sachsenkönig zu Boden, setzt ihm das Schwerdt auf die Brust, und zwingt ihn, um sein Leben zu bitten. Diaulas muß sich dem Willen des Ueberwinders unterwerfen, der die Annahme des christlichen Glaubens zur vornehmsten Bedingung macht.

Prenez loi Cristiane, amandez votre vie,
Si créez (croyez) au Jésus le fils Sainte Marie,
Car Malsoin ne vaut pas une pomme pourrie.

Der Ueberwundne verspricht, sich taufen zu lassen, und ihm dagegen Karl, ihn zum Paniertråger in der Schlacht zu machen, und sogar als Lehnsmann in Sachsen regieren zu lassen, nur müsse er nicht thun wie Judas, der seinen Herrn verrieth.

Diesem gemäß schwuren Diaulas und seine Sachsen Karln den Eid der Treue; ihre Hülfsvölker kehrten nach ihren entfernten Heymathen zurück, und Karl ließ die Leichen Baldwin's und Bernhard's nach Aachen schaffen, wo sie, wie sichs gebührte, begraben wurden. Sibille folgte weinend der Leiche ihres Baldwin's, und verschloß sich bald darauf in eine Nonnenabtey, die sie als Stifterin und erste Superiorin verehrte. —

Wir nähern uns jetzt den letzten Jahren Karl's des Großen, und müßten in die Chronik des Erzbischof Turpin's zurückgehen, um nur noch einige Worte von seinem Tod zu sagen, wenn wir nicht vorher eine der seltsamsten Begebenheiten, die wohl jemals von ihm gedichtet worden ist, hier einschalten müßten. Pasquier erzählt sie in den recherches sur la France aus Petrarch's Briefen, der versichert, er habe sie von den Priestern gehört, die ihm das Grab des Kaisers zu Aachen zeigten.

Karl war schon alt, als er noch verliebt wurde. Diejenige, die er liebte, war weder jung noch schön, und doch hatte sie ihm den Kopf so verrückt, daß der mächtige Monarch ein demüthiger Sklav eines ziemlich häßlichen Geschöpfs geworden war. Der Hof und das ganze Reich erstaunten über eine solche Verwandlung; einige tadelten, andre bedauerten ihn; man murrte auch darüber, aber nur ganz leise, denn Karl's Namen allein brachte schon jedermann zum Schweigen. In jenen Zeiten glaubte man noch an Hexen; es war daher eine fast allgemeine Sage, der Kaiser wäre behext; doch hatte man Ehrfurcht für die Zauberkünste der Geliebten eines so großen Beherrschers, von welcher Art sie auch seyn mochten.

en. Indessen lebte der Gegenstand von Karl's ungewöhnlicher Liebe nicht lange, und vielleicht war das ein Glück für ihn, denn die Heftigkeit seiner Leidenschaft hätte noch traurige Folgen für ihn haben können. Sie starb, und niemand beklagte sie, als er, den sie bezaubert hatte. Sein Schmerz über ihren Verlust war grenzenlos; er konnte sich nicht entschließen, von ihr sich zu trennen, ob sie gleich todt war. Man hatte alle Mühe von der Welt, ihn von der Leiche, die er fest umarmt hielt, loszureissen. Kaum war sie begraben, so sehnt' er sich auch, sie wieder zu sehn. Er warf sich trostlos auf ihren Sarg, und umfaßte ihn, wie er sie im Leben umfaßt hatte. Endlich ließ er einen prächtigen Sarg machen, mit einem Deckel von Glas, durch welches man alles sehn konnte, was er verbarg, und so ekelhaft, so naturempörend dieser Anblick war, beschaute doch der Kaiser den Moder seiner Geliebten täglich zu wiederholtenmalen.

Der Erzbischof **Turpin** wich nicht von seiner Seite, und bemühte sich, obgleich vergebens, ihn zu trösten. Nach langem, tiefem Nachdenken schloß er endlich, so wie jedermann, Karl's außerordentliche Betrübniß müßte eine Würkung von Zauberey seyn. Um seine Ver-

muthung aufzuklären, wagt' ers, den Leichnam genauer zu betrachten, und ward gewahr, daß er an einem Finger einen Ring hatte, in dessen Stein fremde, unverständliche Karaktere eingegraben waren. Sogleich muthmaßte er, daß in diesem Ring der Ursprung von Karl's Melancholie verborgen läge; er benutzte also einen der wenigen Augenblicke, während deren der Kaiser sich vom Leichnam entfernt hatte, zerbrach das Glas, zog den Ring vom Finger der Verstorbnen ab, und steckte ihn, nachdem er ihn zuvor abgewaschen hatte, an einen der seinigen. Gleich darauf ging er zum Kaiser, und ward von ihm so empfangen, wie's zuvor niemals geschehn war. Karl drückte ihn an seine Brust, schwur ihm, daß er ihn einzig und allein liebe, betheuerte ihm, er wolle ihn so glücklich machen, daß die Welt darüber erstaunen würde. Bald wollt' er ihn auf den päbstlichen Stuhl erheben, und für ihn allein ganz Italien erobern, bald aber das griechische Kaiserthum sich unterwerfen, um es ihm abzutreten, und ihn zu seines gleichen zu machen. Der Erzbischof merkte wohl, daß der Ring würkte, aber es war ferne von ihm, Würkungen von Zauberey zu seinem Vortheil zu gebrauchen. Er entzog sich vielmehr den Umarmungen und Liebkosungen des Kaisers, und ließ vor allen Dingen den Leichnam, um den sich der

Kai=

Kaiser nichts mehr bekümmerte, ordentlich begraben. Dann warf er den Ring, aus Furcht, er möchte in andre Hände fallen, in einen tiefen schönen Teich nicht weit von der Stadt Aachen. Von dem Augenblick an hörte der Kaiser auf, zu irgend einem lebendigen Wesen einen Hang zu haben. Alle seine Sinnen, seine ganze Seele heftete sich nun an den Ort, der den Talisman in sich verbarg. Er ließ an dem Ufer des Teiches einen prächtigen Pallast bauen; hier verlebte er die letzten Jahre seines Lebens; kein Tag verging, an dem er nicht den bezauberten Teich umwandert hätte; oft befuhr er ihn auch auf einen Nachen, und konnt' er beydes nicht, so weidet' er sich doch aus dem Fenster an dem Anblick. Hier war es, wo er seine letzte Kirchenversammlung und seinen letzten Reichstag hielt; auch macht' er die Verordnung, daß alle seine Nachfolger hier gekrönt werden sollten. Hier erfolgte endlich sein Tod, durch tausend wunderbare Ahndungen und durch Erscheinungen verkündigt; hier ward er auch begraben. Vor Gram folgte der Erzbischof Turpin zu Vienne ihm bald im Tode nach.

Ogier aus Dännemark.

Die Erzählung seiner Abentheuer ist in einem Roman enthalten, der den Titel führt: Roman du preux & vaillant Chevalier *Ogier-le-Danois*, Duc de Dannemarck, l'un des douze Pairs de France &c. Paris, in fol. Lyon 1525, 4. und noch mehrere Ausgaben in 4. Mit diesem haben zwey andre eine genaue Verbindung, nämlich: Histoire de la fleur des batailles, *Doolin-de-Mayence*, Paris 1501, ebend. 1549, 4. Lyon 1604, 4. und Histoire du preux *Meurvin*, fils d'Ogier le Danois &c. Paris 4. ebend. 1539, 4. und 1540. 8. Diese drey Romane gehören zusammen, wenigstens lassen sich die beyden ersten nicht wohl voneinander trennen. Ihre Helden stammen einer von dem andern ab, und ihre Thaten machen unter sich nur Eine Reihe von Abentheuern aus. Allein in Absicht auf ihren Werth lassen sie sich gar nicht miteinander vergleichen. Die von Meurvin steht ganz unten an; er ist weit weniger angenehm, weit weniger sinnreich, als der von Ogier, und hat mit diesem nur seine Fehler gemein. Da er mit diesem keinen unzertrennlichen Zusammenhang hat, so glauben wir, zufrieden mit der Anzeige, ihn ganz übergehn zu kön-

können. Die zwote Stelle behauptet der Roman von **Doolin**, **Ogier's** Grosvater, und verdient, unsern Lesern bekannt zu werden; die erste Stelle nimmt der von **Ogier** selbsten ein. In diesem findet man viele sonderbare, interessante Abentheuer, die nach aller Wahrscheinlichkeit in dem guten Zeitalter der Romane gedichtet worden sind; denn es existiren davon verschiedne Handschriften in Versen, die sicherlich in die Zeiten Philipps des Kühnen oder Philipps des Schönen gehören, und von dem Oberherold **Ardenis** herrühren, einen berühmten Dichter und Verfasser vieler andern Romane in Versen, die sehr geschätzt werden. Die Romane von **Doolin** und **Maurvin** sind wahrscheinlich erst unter Karl VIII. gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts in schlechter französischer Prose geschrieben worden; in jener Epoche war es, wo die meisten französischen Romane, die gegenwärtig einen Theil der Bibliothèque bleue ausmachen, in Ordnung gebracht und gedruckt wurden. Zwar sind die Romane von dieser letzten Klasse bey weiten nicht so gut, als die ältern, allein man findet doch zuweilen in ihnen glückliche Dichtungen, und angenehme rührende Situazionen. Was sie am meisten von jenen unterscheidet, ist die Schilderung von **Karl dem Großen**, die ihn eben

so

so niedrig und verächtlich darstellt, als die ältern bessern Schriftsteller ihn bewundernswürdig und edel zu malen pflegen.

Zum bessern Verständniß beyder Romanen wird es nicht undienlich seyn, eine kurze Nachricht von dem Geschlecht, aus dem ihre Helden abstammten, vorauszuschicken.

Doolin von Maynz war ein Sohn von **Guy** oder **Guyon**, Grafen von Maynz mit dem Zunamen der Einsiedler. Er hatte acht Söhne, von denen einige die Stifter berühmter Familien wurden, deren Thaten den Stoff zu mancherley Dichtungen hergegeben haben. Einer davon war **Gottfried**, der Herzog von Dännemark wurde, nachdem sein Vater den heidnischen König **Dannemond** überwunden hatte.

Gottfried war der Vater von **Ogier** aus Dännemark, der mit der Fee **Morgana** oder **Morgagna** einen Sohn, **Meurvin**, gezeugt haben soll. Dieser war **Oriant's** Vater, der einen Sohn **Helias** hinterließ, den mütterlichen Grosvater von **Gottfried von Bouillon**. So hängen die Romane, die sich auf die Geschichte des ersten Kreuzzuges gründen, mit denen von den zwölf Pairs zu den Zeiten **Karls des Großen** zusammen.

Unter

Unter Doolin's übrigen sieben Söhnen ist Aymon, Graf von Dordogne, derjenige, dessen Nachkommen von Dichtern und Romanziers am meisten berühmt gemacht worden sind. Jedermann kennt die Geschichte seiner vier Söhne und seiner Tochter Bredamant.

Doolins dritter Sohn war Beuves, Graf von Aigremont, den Vater des Zauberers Maugis und Vivians.

Der vierte ist Gerhard, mit dem Zunamen vom Euphrat. Der fünfte, Doolin, erbte von ihm die Grafschaften Maynz und Vaucler. Von seinem Stamme war jener Ganelon, der an Karl den Großen zum Verräther ward.

Seine übrigen drey Söhne, Doon von Nantenil, Gerhard von Champagne und Alaris von Flandern sind zwar nicht Helden von besondern Romanen, aber sie kommen oft in der Geschichte ihrer Vettern vor.

Doolin von Maynz.

Die Grafschaft Maynz stand unter einem tapfern und weisen Besitzer, dem Grafen Guy oder Guido, der an Karl Martels Hof erzogen,

gen, von seinem Sohn König Pipin sehr geschätzt und geliebt wurde. Seit sieben Jahren hatte sich **Guido** mit der Erbin von Maynz vermählt, und sich beständig in dieser Stadt aufgehalten, gefesselt durch die Annehmlichkeiten seiner Gemalin, die ihm während jener sieben Jahre drey Söhne geschenkt hatte. Er trennte sich niemals von ihr, wenn er nicht etwa das Vergnügen der Jagd genießen wollte, das er von Kindheit an bis zur Leidenschaft liebte. Eines Tages, als er, einen großen Hirsch verfolgend, sich einige Meilen von seinem Wohnsitz entfernt und in einen sehr großen Wald vertieft hatte, sprang das Thier, durch das lange Treiben ermattet, in eine Grotte, und Graf **Guido** verfolgt es noch bis in die innerste Tiefe der Höhle. Ein guter heiliger Eremit, der sie seit langer Zeit bewohnte, läuft dem eifrigen Jagenden entgegen, stellt sich zwischen ihn und den Hirsch, und ruft ihm zu: er solle das arme Thier, das bey ihm Schutz suche, verschonen. Die Höhle war dunkel, und der Graf auf seine Beute erpicht; er will sie mit seinem langen Schwerdt durchboren, trift aber unglücklicherweise den heiligen Mann, der sterbend noch die Rathschlüsse der Vorsehung, die ihm einen so sonderbaren Tod bestimmte, bewundert, den Grafen vergiebt, und ihn ermahnt, Buße zu thun wegen so vieler an-

drer Verbrechen und Mordthaten, deren er sich vielleicht mit Vorsatz und Ueberlegung sein ganzes Leben hindurch schuldig gemacht habe. Sehr gerührt faßt der Graf einen so festen Entschluß, seinen Ermahnungen zu folgen, daß er, nachdem er dem Einsiedler die letzte Pflicht erwiesen, sich selbst entwafnet, und sein Pferd unangeschirrt in den Wald hatte laufen lassen, sich auf der Stelle mit der Kutte des Eremiten bekleidet. Noch nicht zufrieden damit, gelobt er, von Andacht begeistert, feyerlich seinen Gott, diese Einsamkeit niemals wieder zu verlassen, und ihn unaufhörlich wegen des unschuldigen Blutes, das er vergossen, um Vergebung anzuflehn. Endlich faßt er noch einen sehr unvorsichtigen Entschluß, nämlich den, seiner Familie und seinen Unterthanen niemals einige Nachricht von dem Ort zu geben, wo er sich verborgen hatte.

Hieraus entstanden traurige Folgen; denn während daß jedermann in der äußersten Unruhe wegen des Grafen war, begann Archimbald, sein Seneschall, an einem schwarzen Anschlag zum Verderben der Gräfin und ihrer Söhne zu arbeiten. Er suchte nämlich die Vornehmsten zu überreden, die Gräfin selbst hätte ihren Gemal umbringen lassen. Man kann leicht denken, wie sehr die Unglückliche, die so tief um ihm trauer-

te, dabey leiden mußte, daß man sich unterstand, einen solchen Verdacht gegen sie zu erregen; aber noch mehr litte sie, als der Niederträchtige zu ihr sagte: „er wüßte wohl, daß sie boshafter weise ihren Gemal verjagt und umgebracht hätte; doch wär' er bereit, alles zu verschweigen, wenn sie ihn an seine Stelle annehmen wollte.“ Sie verwarf den Antrag mit Abscheu, und hätte den Seneschall mit eignen Händen durchbort, wär' er nicht eiligst davon geflohn; doch behielt er Wuth im Herzen, und nicht lange drauf klagt' er die Gräfin vor allen Ständen förmlich an. Ein Ritter aus der Gegend, **Baldwin**, konnt' es nicht ohne Unwillen anhören, als **Archimbald** in der Versammlung öffentlich sagte, man habe an dem einen Ende des Gartens am Pallast einen entstellten Leichnam ingescharrt gefunden, und dieser sey der Körper des unglücklichen Grafen, der das Opfer der Eifersucht seiner Gemalin geworden sey. Der unverschämte Seneschall erbot sich, sein verhaßtes Angeben vor und gegen jedermann zu behaupten, und verlangte laut, daß auf den Fall, wenn sich niemand zur Vertheidigung der Gräfin einfände, sie auf öffentlichem Markt lebendig verbrannt werden sollte. **Archimbald** war als ein tapfrer Ritter bekannt; sein Reichthum verschafte ihm ein großes Ansehn; also wagt' es niemand, sich mit ihm zu

schla-

schlagen, und alles, was Baldwin für die arme Gräfin erhalten konnte, war eine lange Frist, während der sie einen Ritter zu ihrer Vertheidigung finden könnte. Bis dahin macht' er sich anheischig, sie in seinem Schlosse zu verwahren, und versprach eidlich, sie niemanden sehn zu lassen. Inzwischen bemächtigte sich Archimbald der ganzen Grafschaft und der unglücklichen Kinder seines Herrn.

Diese übergab er einem Bösewicht, der sie eines Tages unter dem Vorwand eines Spaziergangs an das Ufer des Rheins führte, und in einen Nachen, den er allein fuhr, steigen ließ, sobald er aber weit genug vom Ufer war, um nicht mehr bemerkt werden zu können, den jüngsten, der nur vier Jahr alt war, ergriff, und ihm ein Messer ins Herz stach. Dann packt' er auch den zweyten, und bemühte sich, ihm einen Stein an den Hals zu hängen, und ihn in den Fluß zu werfen. In eben dem Augenblick aber, da ers that, stieß ihm der älteste von ohngefähr sieben Jahren (Doolin) das noch vom Blute seines Bruders triefende Messer mit aller Kraft in den Rücken, und warf ihn selbst ins Wasser. Zum Glück schlug der kleine Nachen nicht um, sondern schwamm langsam den Strom hinab. Nachdem sich

Doolin vergebens bemüht hatte, seinen Bruder zu suchen, um ihn zu retten, ließ er sich ganz gelassen vom Strom hinabtreiben, bis er nach einigen Meilen an einem Ufer landete, an welches ein großer Walt anschloß. Hier hüpfte er ans Land, und lief ins Holz, um sich Nahrung zu suchen, fand auch dort wildes Obst, mit dem er sich sättigte, und schlief, sehr ermüdet, am Fuße eines Eichenbaums ein. Den andern Morgen stößt der Graf Guido, der bey seiner strengen Lebensart auch keine andre Nahrung als wildes Obst hatte, indem er den Wald durchirrt, auf den kleinen Doolin, erkennt ihn, umarmt ihn weinendes Auges, und umarmt ihn wieder, ohn' es müde zu werden, und nimmt ihn endlich mit in seine Einsiedeley. Hier erzählt ihm der Kleine mit der Naivetät seines Alters, mit der Empfindung eines zärtlichen Sohnes und dem Muth eines künftigen Helden, alles, was sich in Maynz zugetragen hatte, und die Gefahr, in der seine Mutter schwebt. Unter vielen Thränen erzählt nun auch der Graf die traurige Veranlassung zu seiner Entfernung von der Welt, „doch Muth „gefaßt, mein Sohn! setzte er hinzu, laß uns „dem Unheil steuern, das sie angerichtet hat; „ich verlasse meine Einsiedeley, und ....."
„Aber sagtet Ihr nicht, mein Vater, Ihr hät-

„ter

„tet dem Himmel feyerlich gelobt....“ „Ach! „niemals wird er zugeben, daß ich dieses Ge„lübde, das Jephta's seinem so ähnlich ist, er„fülle; meine Unterthanen werden mich erken„nen, und wir werden Deine arme Mutter „retten.“

Vater und Sohn verließen auch wirklich die Einsiedeley am andern Morgen, und kamen bis an den Ausgang des Waldes. Aber plötzlich fällt der arme Guido zu Boden, und ist blind; der kleine Doolin hebt ihn auf; er sieht das Licht des Tags nicht mehr. „Ach! „mein Sohn, ruft der unglückliche Graf, ich „sehe, der Himmel will, daß ich meinem Ge„lübde nachlebe; kehren wir zurück in meine „Einsamkeit, und erwarten, daß uns der Höch„ste zu Werkzeugen des Sieges der Unschuld „gebrauche.“ So schlich Guido zurück in seine Eremitenwohnung, und lebte da noch sieben Jahre, und alle seine Hülfe, Gesellschaft, Tröstung war sein Sohn. Das gute Kind ging täglich in den Wald, um Nahrung für beyde zu suchen. Guido hatte ihn gelehrt, heilsame und schädliche Kräuter zu unterscheiden, welche Früchte er pflücken oder nicht pflücken müßte, welche Thiere ihnen zu ihrem Unterhalt nützlich seyn konnten. Auch wurde der kleine

Doolin von Jahr zu Jahr stärker, und war im Stand, sich gegen die wilden Thiere, die ihn zuweilen begegneten, zu vertheidigen. Des Abends beschäftigte sich der Vater, ihm Verstand und Herz zu bilden; indessen ihn mancherley Leibesübungen am Tage stärkten, und zur schwersten Arbeit und Mühseeligkeit abhärteten.

Er hatte kaum das funfzehnte Jahr erreicht, als ihm ein Abentheuer aufstieß, das seinen Vater Hofnung machte, daß er im Stande seyn würde, ihn zu rächen. Es hielt sich in jener Gegend ein Mensch von ungeheurer Größe auf, der unter dem Namen des Riesen Eurat allgemein bekannt war, immer als Ritter bewafnet ging, und seine Stärke sowol als seine Waffen nur zu bösen Thaten anwendete. Seit langer Zeit wohnte er in einem abgelegnen Schloß, nicht weit von Maynz; hier bedienten ihm nur einige wenige Diener, die eben so boshaft als er waren, und seine ganze Gesellschaft ausmachten, denn vieler Verbrechen halber war er mit dem größern Kirchenbann belegt worden. Archimbald, der immer befürchtete, die Gräfin möchte endlich noch einen Vertheidiger ihrer Unschuld finden, war jetzt darauf bedacht, wie er sich dieses furchtbaren

Man-

Mannes zu seinem Vortheil versichern könnte; sein Bruder **Drouard**, der ungefähr zwey Tagereisen weit von Maynz wohnte, hatte schon ihm Hülfe zugesagt. Er ließ ihn also um seinen Beystand ansprechen, und **Eurat** machte gar keine Schwierigkeit, nahm auch **Archimbald's** Brief, und ritt mit demselben, Stück vor Stück bewafnet, in Begleitung eines Dieners, nach **Drouard's** Schloß. Um dahin zu kommen, mußt' er durch den Wald, in dem **Guido** seine Einsiedeley hatte. Als sie ungefähr mitten im Walde waren, gewahrt der Diener den kleinen **Doolin**, der eine junge Ziege, die er von seiner Mutter verlassen gefunden hatte, nach Hause trug. Sofort fiel es dem Diener ein, die Ziege zu haben, und schrie dem Knaben zu: er solle sie ihm lassen, oder er sey des Todes, ging auch auf ihn los, um sie ihm zu nehmen. Aber **Doolin** faßt das Thierchen beym Kopf, hebt es hoch in die Höhe, schwenkt es schnell um sich her, daß ihm sein Gegner nicht beykommen kann, stürzt den Schurken zu Boden, springt ihm auf den Bauch, und tritt ihm mit dem Fuß die Brust ein. **Eurat**, der eben noch funfzig Schritte zurück ist, kömmt näher, um den Tod seines Dieners zu rächen, allein **Doolin** hat indessen Zeit gewonnen, einen Stein zu erwischen, und wirft ihn mit sol-

cher Gewalt den Riesen an den Bauch, daß er zu Boden sinkt, und seine Lanze der Hand entfallen läßt. **Doolin** bemächtigt sich sofort der Lanze, stößt damit gegen das Visier des Riesen in dem Augenblick, da er sich aufrichtet, um auf ihn loszurennen, und trift ihn ins Gesicht mit einer solchen Kraft, daß dem Riesen Gehirn und Augen aus dem Kopfe sprützen.

Doolin war nun Herr von einem guten Pferde, und von einer Rüstung, deren Gebrauch er noch nicht einmal kannte. Hierauf entkleidete er die beyden Todten, legte alles, so gut er konnte, aufs Pferd, und führt' es am Zaume nach der Einsiedeley, die nicht weit entfernt war. Der gute Alte erschrack sehr, als er das Geräusch vom Fußtritt eines Pferdes am Eingang seiner Grotte hörte; aber er ward bald wieder durch die Erzählung seines Sohnes beruhigt, und fiel nieder, um Gott zu danken. Die Innbrunst seines Gebets, mit dem **Doolin** das seinige verband, drang zum Himmel. Plötzlich schwand die Blindheit von seinen Augen hinweg; er sah das Licht der Sonne wieder, und seinen Sohn, über dessen Schönheit und Stärke er nicht wenig erstannte. Auch dafür dankt' er dem Himmel; dann brachten sie den übrigen Theil des Tages mit Untersu-

chung

chung der Beute von den Erschlagenen zu. Guido gab seinem Sohn den ersten Unterricht im Gebrauch der Waffen und in der Art, zu Pferde zu sitzen. Am Abend fanden sie in der Tasche des Riesen eine Schachtel, und in dieser einen Brief, dessen Aufschrift Guido sogleich von Archimbald's Hand an seinen Bruder Drouard gerichtet, erkannte. Er öfnete ihn, und las das ganze Geheimniß von dem Auftrag an Eurat, das ihn weniger unwillig machte, als ihm die Nachricht willkommen war, daß seine Gemalin noch lebe. Jetzt befahl er seinem Sohn, sich zur Abreise nach Maynz zur Rettung seiner Mutter bereit zu halten, wandte aber zuvor drey Tage an, ihm die nöthigen Anweisungen zu geben. Am dritten Tage endlich bewafnete er ihn als Ritter mit seinem eignen Schwerdt, das er immer verwahrt hatte; Vater und Sohn umarmten sich zärtlich unter häufigen Thränen, und so reiste Doolin ab.

Nach mancherley Abentheuern, die wir übergehen, kämpft der junge Ritter mit einem Riesen, Gayant vom Berge, erlegt ihn, und setzt seine Reise weiter fort. Hierauf begegnet er einem wackern Edelmann, mit Namen Otfried, den er höflich nach dem Weg nach Maynz

frägt, und um die Erlaubniß, die Nacht auf seinem Landgut schlafen zu dürfen, bittet. Otfried antwortet ihm eben so höflich, und ladet ihn in sein Schloß ein, wo er eine vortrefliche Abendmahlzeit zurichten läßt. Indessen legen beyde die Waffen ab, und ergötzen sich an der schönen Aussicht in die Gefilde umher. Indem sieht Otfried zwey junge Leute eilig auf das Schloß zukommen. Es waren seine Neffen, Gayant's Söhne. Er läuft ihnen entgegen, um sie zu umarmen, aber sie rufen ihm schon von weitem zu: ihr Vater sey erschlagen, und der Mörder eben der Jüngling, den sie einen Augenblick zuvor bey ihm am Fenster gesehn hätten.

Außer sich vor Zorn läuft Otfried die Treppe wieder hinauf in den Saal, wo Doolin ist, und ergreift einen langen, dicken Stock, um ihn damit zu erschlagen. Der junge Ritter sucht ihn anfangs gütlich zurechtzuweisen; weil aber Otfried immer hitziger auf ihn eindringt, und er sein Leben in Gefahr sieht, erwischt er endlich eben so einen Stock, und geht damit auf seinen Feind los, wehrt damit alle Streiche des Gegners von sich ab, und bringt ihm zuletzt einen solchen auf den Kopf bey, daß ihm das Gehirn heraussprützt. Otfried's

fried's Neffen kommen herauf, ihm zu helfen; allein Doolin wartet ihrer auf der Treppe, schlägt mit seinem Stock dem einen beyde Arme, dem andern ein Bein entzwey, und rollt sie beyde die Treppe hinab. Eine Menge von Bedienten stellt sich ihm entgegen, aber wie ein Ungewitter stürzt er auf sie los; tödtet den einen, macht dem andern zum Krüppel, und jagt sie alle in die Flucht. Siegend und allein Herr vom Schloß geht er zurück in den Saal, wo er das schon aufgetragne Abendessen findet, wäscht seine blutgefärbten Hände, setzt sich zu Tische, trinkt von einem vortreflichen Wein, und ißt von verschiednen sehr schmackhaften Gerüchten, die ihm alle Mühseeligkeit des Tages und die Erschlaffung seiner Kräfte vergessen machen.

Er war eben noch in voller Arbeit, als er durch einen Verschlag aus einem benachbarten Zimmer eine sanfte, melodische Stimme hörte, die in die Töne einer Laute oder Theorbe sang. Die Stimme schallte lieblich in sein Ohr, und würkte auf sein Herz. Begierig zu sehn, woher sie tönt, blickt er durchs Schlüsselloch, und sieht ein Mädchen von etwa vierzehn Jahren und einer reizenden Gestalt, die am Fuß ihres Bettes sitzend, ganz allein, nach dem, wie es schien, noch frischen Genuß einer leichten Abend-

mahlzeit sich selbst mit einem Liedchen zur Ruhe lullt. Der Inhalt ihres Gesanges war Liebe; sie hatte davon gehört, aber noch war ihre Vorstellung davon unbestimmt und dunkel; sie wollte so gern wissen, ob alles Böse, was man ihr davon gesagt hatte, wahr sey, oder ob sie ihrem Herzen glauben solle, das ihr etwas ganz anders zuflüsterte. Sie hatte zu singen aufgehört, und fing an, ihren Gürtel zu lösen, als Doolin auf einmal vor ihr stand. Er war schön, und nach der stärkenden Abendmahlzeit hatten sich seine Wangen noch leiblicher geröthet. Seine plötzliche Erscheinung setzte die Sängerin mehr in Erstaunen, als sie unwillig darüber wurde. Erst sah sie ihn eine Weile schweigend an, dann rief sie, überrascht durch seine Schönheit mit der Naivetät ihres Alters: „Was seh ich da? wären meine Wünsche erfüllt? seyd Ihr die Liebe?" — „Das nicht, „antwortete Doolin, aber Liebe webt und „lebt in mir, und führt mich zu Euren Füßen," — und so kniet' er würklich vor ihr nieder, faßte, küßte ihre Hände, und umarmte sie, indem er nur mit Ihr zu tändeln schien. „Wie frisch sind Eure Wangen, sagte das unschuldige Mädchen, wie roth! .... aber meines Vaters Gürtel um Euch! an dem alle „seine Schlüssel hangen! .... wie kommt Ihr

„dazu?

„dazu? Er hat Euch wohl mich und sein „Schloß in Verwahrung gegeben?....“ „Ja, „ich bin jetzt Herr von diesem, und hab alle „die fortgejagt, die mich mißfallen konnten; „Gayant ist tod, ich hab' ihn im Kampf er„legt.“ — „Ha! das ist eben der, den mir „mein Vater zum Mann bestimmte; er liebte „ihn, weil er sein älterer Bruder war, aber „ich, ich hab' ihn niemals leiden können. Hät„te sich mir die Liebe niemals anders als un„ter seiner Gestalt gezeigt, sie wär mir immer „abscheulich geblieben. Aber jetzt hat Euch oh„ne Zweifel mein Vater mich zum Lohn Eu„res Sieges ersehn.“

Nikolette — so hieß das Mädchen — schwatzte noch mancherley, und Doolin bekräftigte, wenigstens durch sein Stillschweigen, alles, was sie sich einbildete. Indessen war sie nun eine Zeitlang darüber unruhig, daß außer ihm und ihr vor jetzo niemand in dem Schlosse war; allein Doolin wußte von diesem allgemeinen Verschwinden eine sehr gute Erklärung zu geben, und was seiner Erzählung, seinen Gründen mehr als alles andre Eingang verschafte, war dieses, daß ihn Nikolette allerliebst fand. Man kann leicht errathen, was die Liebe in den Herzen zweyer Neulinge, in die sie

so schnell eindrang, würken mußte. Doolin hatte in der Einsiedeley seines Vaters noch kein weibliches Geschöpf zu sehn bekommen; Guido hatte ihm zwar von dem bezaubernden Geschlecht gesagt, aber mit aller Klugheit, mit aller Zurückhaltung eines weisen Vaters, der in dem Herzen seines Sohnes die Glut der Leidenschaft anzufachen befürchtet. Seit seiner Entfernung aus dem Walde hatt' er nur einige armselige von der Sonne verbrannte unsaubere Bäuerinnen gesehn. Nikolette war ihres Orts, außer ihrem Vater, seinem Bruder dem Riesen, und einigen übelgestalteten Bedienten kein Mann zu Gesichte gekommen; welch ein Abstand von diesen zu ihrem neuen Liebhaber! Die Vergleichung mußte nothwendig zum Vortheil des Letztern ausfallen. Um sie noch weniger zweifelhaft zu lassen, erzählte ihr Doolin, wer er und seine Aeltern wären, welches Unglück beyde betroffen hätte, was er jetzo thun wolle, um seine Mutter zu retten, und sich in dem Besitz der Grafschaft zu setzen, die ihm gebühre, und bat sie noch zum Schluß um ihre Hand und um ihr Herz.

Er brauchte nichts mehr zu sagen, um sie zu überreden. Nikolette hatte ohnehin große Lust, den Ueberwinder des Riesen zum Manne

zu haben; er brannte vor Begierde, sie zu heyrathen; die Ritter und Fräuleins der damaligen Zeit wußten nicht viel von Förmlichkeiten, dagegen aber hatten sie ein offenes, ehrliebendes Herz, und blieben ihren Schwüren treu. Doolin schwur, Nikoletten ewig zu lieben; Nikolette versprach ihm unverbrüchliche Treue, und tausend zärtliche Küsse versiegelten das wechselseitige Versprechen. Nur ihre Unschuld, die funfzehn Jahre des Grafen, und die vierzehn der künftigen Frau Gräfin, verschoben noch auf einige Augenblicke die Vollendung ihres Glücks, allein sie waren es werth, daß die Natur, deren erstes Gesetz sie schon erfüllt hatten, auch ferner dafür sorgte. Der Romanzier versichert, Nikolette habe in dieser Nacht starke Ansprüche auf die Grafschaft Maynz erlangt. Nichts störte die Freuden dieser beyden reizenden Kinder, die Minne zu ihren Geheimnissen einweihte. Erst in der Morgendämmerung wurden sie durch ein Geklirr von Waffen und durch ein Geschrey aufgeweckt, das sie an den Thoren und Fenstern des Schlosses hörten. Unverzüglich reißt sich Doolin aus den Armen seiner Nikolette, um zu sehn, was das Lärmen zu bedeuten habe. Er wird einen großen Haufen von Freunden Gayant's und Otfried's gewahr, die auf allen Seiten in das Schloß einzudrin-

zudringen suchen. Es entsteht ein hitziges Gefecht; **Doolin** bietet ihnen allenthalben die Spitze, und treibt sie in die Flucht, so daß den ganzen Tag über keiner von ihnen es wagt, sich dem Schloß auf hundert Schritte zu nähern; denn kehrt er siegreich zurück zu **Nikoletten**, die seinetwegen in tödtlicher Unruhe gebebt hatte. Jetzt wünscht sie ihm Glück, trocknet ihm die Stirne, und bittet ihn, der Ruhe zu genießen. „Das will ich wohl, antwortete „**Doolin**, denn heute kommen sie gewiß nicht „wieder, und kommen sie morgen, so will ich „mich schon vertheidigen; aber ich habe keine „Zeit zu verlieren, alsdenn muß ich fort, um „meine Mutter zu befreyen.“ Als er das sagte, schossen **Nikoletten** Thränen in die Augen, aber er tröstete sie durch das Versprechen, daß er sie nicht verlassen, daß sie ihn begleiten würde. Indessen brachten sie den Tag unter allen Freuden zu, die junge Liebende zusammen in einem Schlosse schmecken können, wo sie allein sind, und einen reichen Vorrath der köstlichsten Speise und des vortreflichsten Getränks haben. Noch süßer war die Nacht, die auf diesen freudenreichen Tag folgte. Sobald nur die Morgenröthe heraufdämmerte, stieg **Doolin** auf alle Thürme des Schlosses, und sah sich sorgfältig um, ob nicht etwa die Feinde wieder

anrück-

anrückten, aber da war nichts zu sehn noch zu hören. Mit dieser glücklichen Entdeckung stieg er wieder herab zu Nikoletten, und ließ sie selbst in der Gegend umher sich umsehn, um sich davon zu überzeugen. „Komm, liebe Gräfin, sagt' er endlich zu ihr, komm, die Stunde ist uns günstig; ich will mein Rößlein satteln; Du setzest Dich hinter mir auf, und bald, bald sind wir, wo wir seyn wollen.“

Nikolette ließ sich überreden; was hätte sie nicht gewagt, um nur Doolin nicht zu verlassen! Einen Theil des Wegs über war kein Feind zu sehn; aber ach! die Niederträchtigen hatten ihm einen Hinterhalt gelegt, und er entging ihm nicht. Mit eins sah er sich wie von einem Pfeilregen übergossen, als er durch einen hohlen Weg reiten mußte. Ihn halfen zwar seine gute Rüstung und sein rasches Pferd aus der Hohle heraus, aber die arme Nikolette ward von einem tödtlichen Streich getroffen. Doolin ward es nicht eher inne, als da er selbst außer Gefahr war; sie sinkt; er stürzt sich auf sie, umarmt sie, und bemüht sich vergebens, sie ins Leben zurückzurufen. Die Feinde eilen herbey, um sich diesen Augenblick der Verwirrung und des Schmerzens zu Nutze zu machen. „Verräther, schreyt ihnen Doo-

„lin

„lin zu, ihr sollt' mir den Tod meiner Geliebs„ten theuer bezahlen!" und so dringt er wie ein Löwe wüthend in sie ein, und richtet ein greuliches Blutbad unter ihnen an. Indessen daß er einen Theil derselben verfolgt, rauben ihm die andern den Leichnam seiner Geliebten, und schleppen ihn zurück nach dem Schloß. Er will ihnen nach, und ihnen diese Beute wieder abjagen, aber indem er sich umwendet, sieht er die Thürme von Maynz, und hört die Glocken läuten. Das erinnert ihn an die Gefahr seiner Mutter, er fühlt, daß er verbunden ist, sie zu retten, und eilt dahin. An dem Stadtthor zeigt sich ihm ein alter Ritter, dessen Antlitz Ehrfurcht gebietet, und dessen Augen von Thränen überfließen. — „Lieber Herr, redet er „ihn an, was mag das wohl seyn, das so ei„nen Kämpen, wie Ihr seyd, zu Thränen „zwingt?" — „Junger Kriegsmann, antwor„tet ihm der Graf Baldwin, (denn der war's) „es giebt Fälle, wo unsre Waffen uns zu nichts „mehr helfen; dann ist es uns vergönnt, über „fremde Drangsalen zu weinen." — Denn erzählt' er ihm das traurige Schicksal der Gemalin Guido's, was er für sie gethan hätte, und wie mehr als eine Frist, die er für sie erbeten, fruchtlos verstrichen wäre. „Ich bin „endlich gezwungen worden, fuhr er fort, sie

„selbst

„selbst an die Stätte zu führen, wo ihr der „Martertod bereitet ist, dem sie nicht entgehn „kann, wofern sich nicht vor Ende des Tages „ein Ritter findet, der, um sie zu retten, Ar„chimbald's und Drouard's Streichen Trutz „bieten will....." „Seyd ruhig, rief Doo„lin mit einer Art von Entzücken, seyd ru„hig! Dank sey dem Himmel! ich komm zu „rechter Zeit, ihr Retter zu werden; ich bin „Doolin, ihr Sohn! rc."

Baldwin umarmt und führt ihn auf den Kampfplatz, wo er ihn als den so lang erwarteten Kämpen der Gräfin darstellt. Zittern ergreift den Verläumder Archimbald und seinen Bruder; doch bald beruhigten sie sich wieder; ihr Gegner war so jung, und sie vermutheten nicht ohne Grund, er müsse im Ritterkampfe noch sehr unerfahren seyn. Doolin warf ihnen nunmehr den Handschuh hin, und Archimbald nahm ihn auf; weil aber die Kampfrichter fanden, daß es schon zu spät am Tage sey, ward das Gefecht bis morgen ausgesetzt. Inzwischen schliefen die Kämpen jeder in einem Zelt auf dem Kampfplatz selbst; die Gräfin aber ward wieder Baldwin's Aufsicht anvertraut. Ihr Vertheidiger erhielt die Erlaubniß, mit ihr zu reden, und ihr die Hand zu küssen; sie saß

beym Scheiterhaufen. Welch ein Schauspiel für ihn! Er wirft sich ihr zu Füßen, und giebt sich ihr zu erkennen; sie umarmt ihn, schreyt laut auf, sinkt in Ohnmacht. Man hatte viele Mühe, sie zu sich zu bringen; indessen entfernte man diesen wackern geliebten Vertheidiger.

Endlich erscheint der große entscheidende Tag. Der Bischof von Maynz kömmt in pontificalibus, den drey Kämpen den Eid abzunehmen, daß sie die Bedingungen des Kampfes getreulich erfüllen wollen. Doolin legt ihn ab mit einer ädlen Zuversichtlichkeit und einem gerechten Vertrauen; die beyden Brüder schwören auch, aber zaghaft und schon gequält von vergeblichen Gewissensbissen. Doch da sie zwey gegen einen sind, beginnen sie den Kampf mit ziemlicher Keckheit, wiewol jeder Redliche nur mit Unwillen und Abscheu auf sie hinsieht. Drouard tritt zuerst auf, und kämpft länger als eine Stunde, endlich aber haut ihm Doolin den Kopf ab. Archimbald, der das Haupt seines Bruders zu seinen Füssen rollen sieht, tritt an seine Stelle, von neuer Wuth getrieben; allein nach einem zweystundenlangen ununterbrochnen Kampf stürzt ihn Doolin zu Boden, und durchbort ihn mit einem tödtlichen Streiche. Sterbend bekennt Archimbald

bald noch sein Verbrechen, und bekräftigt selbst das Gottesurtheil.

Die Körper der beyden Brüder wurden auf den Scheiterhaufen geworfen, der für die Gräfin zugerichtet worden war; diese aber zog von ihrem Sohn begleitet unter allgemeinen Jauchzen der Freude im Triumph zu Maynz ein. Die Bürger wollten den Grafen aufsuchen, und ihn in sein Schloß zurückführen; aber Doolin sagte ihnen, welch ein Gelübde er abgelegt, und daß der Himmel durch Wunderwerke den Ausspruch gethan hätte, er müßte dieses Gelübde halten. Jetzt machte die Gräfin bekannt, auch sie habe ein ähnliches gelobt, und in dem Wahn, ihr Gemal sey todt, da sich kein Vertheidiger ihrer Unschuld habe finden wollen, Gott versprochen, wenn sie noch gerettet würde, ein Kloster zu stiften, dessen erste Aebtißin sie seyn wollte. Die Gelübde der beyden Gatten schienen so gut zusammen zu stimmen, daß man beschloß, sie ungehindert erfüllen zu lassen. Nur verschafte man ihnen noch einmal die Wonne des Wiedersehens. Doolin begleitete seine Mutter zur einsamen Wohnung seines Vaters, und hier dankten die Wiedervereinigten gemeinschaftlich dem höchsten Wesen. Die Einsiedeley ward vergrössert, verschönert, und in

ein Mönchskloster verwandelt, und ein ähnliches stiftete die Gräfin für Nonnen, vor einem Thore der Stadt Maynz, auf eben der Stelle, wo sie beynahe das Opfer der Verläumdung geworden war; dieses Kloster bekam den Namen der Abtey Hermanstein. Hierauf übernahm Doolin die Regierung der väterlichen Grafschaft. Diese ging von Kaiser Karl dem Großen zu Lehn, und Doolin verweigerte ihm auch nicht die gebührende Treue; nur verschob er ziemlich lange den Besuch und die Erfüllung der persönlichen Pflichten, die ein Lehnsmann seinem Herrn schuldig ist. Er begnügte sich, einen seiner Ritter zu schicken, dem der Kaiser bittere Vorwürfe über das Betragen des Grafen machte. Der Abgeordnete antwortete ehrfurchtswidrig, und Karl ward dadurch, wie der Romanzier sagt, so aufgebracht, daß er mit dem Schwerdt nach ihm hieb, und ihn verwundet zu seinem Herrn zurückschickte.

Hier beginnt eine lange Reihe von unanständigen Auftritten. Karl erscheint als ein Herr, der eben so schwach, als unvernünftig und abergläubisch ist, Doolin aber als ein Narr, der ganz ohne Kopf einen Kaiser, den er als Lehnsherrn erkennt, an seinem eignen Hof verhöhnt, und ihn zum Zweykampf for-

fordert u. s. w. Indessen müssen wir doch etwas davon sagen, weil sonst die folgende Begebenheiten unverständlich seyn würden.

Durch die üble Begegnung, die sein Abgeordneter am kaiserlichen Hof erfahren hat, erbittert, macht sich Doolin auf den Weg, in Begleitung eines Haufens bewafneter und entschlossener Leute, kömmt nach Paris, dringt durch Wachen und Thüren vor dem Monarchen, ohne ihn auch nur zu grüßen. Beyde schimpfen sich weidlich herum; Karl fürchtet sich; die Pairs und andre Vornehme des Reichs legen sich ins Mittel. Man schlägt Doolin die Belehnung mit der Grafschaft Nivernois und die Vermählung mit der Erbin derselben vor; er schlägt beydes aus, welches er auch thut, als ihm das Herzogthum Laon mit einer Nichte des Kaysers selbsten angeboten wird. Endlich erklärt er sich, was er eigentlich haben wolle; der Kaiser soll ihm nemlich mit der großen, vesten Stadt Vaucler im Sesnerlande (d. i. in Sachsen) belehnen, und sie ihm den Heyden abnehmen helfen. Vergebens stellt ihm der Kaiser vor, wie lächerlich es sey, von ihm die Belehnung mit einem Lande zu verlangen, daß er selbst nicht besitze; an dem er selbst gar kein Recht habe; Doolin bleibt hartnäckig da-

bey, und sagt: die Grafschaft Vaucler sey gegenwärtig in der Gewalt eines sarazenischen oder türkischen (d. i. heydnischen) Königs, der Langibald heiße: dieser habe eine einzige Tochter, das schönste Mädchen auf der Welt, die man Flandrine nenne, weil ihre Mutter aus Flandern sey; um sie bewerbe sich Dannemond, König von Dännemark, und wolle sie mit einem großen Heer erkämpfen; wenn aber der Kaiser ihn mit diesem Land belehne, und ihm beystehe, so werd' er gewiß Herr über beyde werden, über Langibald und über Dannemond, der sich ihm zum Schwiegersohne aufdringe. Aber der Kaiser will sich schlechterdings zu einem so seltsamen Antrag nicht verstehn. Endlich fordert ihn Doolin zum Zweykampf; Karl nimmt ihn an; seine ganze Ritterschaft verspricht, neutral zu bleiben. Der Kampfplatz ist vor den Thoren von Paris. Zwanzig Seiten lange Beschreibung dieses Zweykampfs, den der Romanzier la fière & merveilleuse bataille nennt. Es kömmt ein Engel vom Himmel herab, um sie auseinander zu bringen, und befiehlt ihnen von Gotteswegen, sie sollen sich vereinigen, Sachsen und Dännemark der Gewalt der Ungläubigen zu entreissen, die der Romanzier immerfort Sarazenen oder Türken nennt.

In

In wenig Tagen waren beyde Helden im Stande, wieder auszugehn, ob sie sich gleich gefährliche Wunden beygebracht hatten. Karl versammelte nun seinen geheimen Rath, um mit ihm über die Maasregeln zur Eroberung von Sachsen sich zu berathschlagen. Der Herzog **Naimes von Bayern**, den Weisheit und Erfahrung ehrwürdig gemacht hatten, nahm das Wort, und sagte ihnen: **Langibald** habe **Bellißant** eine Flandrische Prinzeßin entführt, und, wiewol sie eine Christin sey, geheyrathet, ihr auch völlige Religionsfreyheit gelassen, und erlaubt, ihre Tochter **Flandrine** in eben dem Glauben zu erziehen. Weiter setzte der Herzog hinzu, der König von Dännemark habe um diese schöne und tugendhafte Prinzeßin angehalten, aber **Bellißant** habe sich aus allen Kräften gegen diese Vermählung gesetzt, und **Langibald** habe geschworen, ohne ihre Einwilligung niemals die Hand seiner Tochter zu versprechen. Durch seine abschlägige Antwort sey der Dänenkönig so sehr aufgebracht worden, daß er die Waffen ergriffen. Schon habe er sich eines Gränzortes von Sachsen bemeistert, und drohe jetzt die Hauptstadt Waucler mit einer Belagerung.

Nach dieser Erzählung schlug der Herzog von Bayern vor, der Kaiser und **Doolin** soll-

ten sich nebst hundert fränkischen Rittern verkleiden, und als geringe Abentheurer zum König Langibald gehen, und ihm ihre Dienste anbieten. Durch dieses Mittel, versichert' er sie, würden sie in Vaucler aufgenommen werden, wo sie sich alsdenn blos der Königin Bellißant zu erkennen geben, und sich die Umstände zu Nutze machen sollten.

Der Erzbischof Turpin, der immer gleich begierig war, die Ungläubigen zu bekämpfen, und ihnen zu predigen, trat dem Herzog bey, und sein Beyfall zog den von Karl und dem ganzen Rathe nach sich.

In wenig Tagen ward das Projekt ausgeführt, wie's der Herzog angegeben hatte. Die Gesellschaft reisete des Nachts heimlich ab, und kam nach ohngefähr vierzehn Tagen in den Vorstädten von Vaucler an. Der Herzog und Turpin, deren einnehmende Beredsamkeit bekannt war, wurden zu Abgeordneten gewählt, dem König die Dienste der Gesellschaft anzubieten.

Langibald nahm sie gut auf, und wollte ihnen Geschenke machen, die sie aber verbaten, bis sie sich deren würdig gemacht hätten. Karl und Doolin kamen zuerst nach, dann folgte ihnen

ihnen die übrige Gesellschaft. Langibald und sein Hof bemühten sich, sie aufs beste zu empfangen; man brachte ihnen reiche Mäntel; sie entwafneten sich; man bewunderte ihr edles, kriegerisches Ansehn, vornemlich aber an Karln und Doolin ihre Größe, blühende Jugend und vollkommne Schönheit. Bellißant und Flandrine wurden davon frappirt, als sie ihnen vorgestellt wurden. Die Prinzeßin und Doolin liebten sich bey dem ersten Anblick, und ihre Liebe wuchs noch die wenigen Tage über, welche die Vorbereitungen zu dem Zuge gegen die Dänen erforderten. Allein noch manches Ungemach wartete auf sie, ehe sie vereinigt werden konnten.

Es kam um diese Zeit ein fremder Kaufmann nach Vaucler; die kostbaren Waaren, die er mitbrachte, verschaften ihm den Zutritt am Hofe. Er kam zurück von Paris, wo er Karl's und Doolin's Zweykampf mit angesehn hatte, und erkannte sie ohne Mühe. Er bat also um eine geheime Audienz bey dem König und seiner Gemalin, und sagte ihnen, was für eine Entdeckung er gemacht hätte.

Langibald verabscheute die Christen, und hätte jetzo gern die Ritter auf einmal nieder-

metzeln lassen, wenn man ihrer ohne Widerstand hätte habhaft werden können; aber er überlegte auch wieder, von welchem Nutzen ihm der Beystand so vieler berühmter Ritter gegen die Dänen seyn könnte. Er ließ daher den Kaufmann schwören, reinen Mund zu halten, und beschloß, sich der Franken bey den gefährlichsten Gelegenheiten zu bedienen, und eh' er sie umbringen ließe, erst abzuwarten, daß sie die Dänen aus seinen Staaten verjagt hätten.

Die gute christliche **Belißant** hatte auf der andrrn Seite ganz verschiedne Absichten. Sie sah den Grafen **Doolin** als einen ihr vom Himmel für ihre Tochter gesendeten Gatten an, und voll von diesem Gedanken, beschäftigte sie sich nun damit, eine Vermählung zu begünstigen, die sie und **Flandrinen** aus der Sklaverey unter den Heyden befreyen würde.

Sie hatte ein uneingeschränktes Zutrauen zu ihrem Kellermeister **Antequin**, der auch ein Christ, und ihr aus Flandern nachgefolgt war. **Antequin** bewohnte ein Haus, das nur durch eine Mauer von dem Zimmer, das die fränkischen Ritter inne hatten, und von dem Saal, wo sie sich alle Abende versammelten, abgesondert war. Sie brachte ihn leicht dahin, diese

Mauer

Mauer durchzubrechen, und nun ging sie noch an eben dem Abend zu ihm, um diejenigen selbst zu beobachten, die sie genauer zu kennen so sehr intereßirt war. Alles was sie hörte, alles was sie bemerken konnte, bestätigte ihr die Wahrheit der Erzählung des Kaufmanns, und den vortheilhaften Begrif, den sie sich von **Doolin** gemacht hatte.

Den Tag darauf nimmt sie die Zeit in Acht, wo die Ritter nicht gegenwärtig sind, läßt die Oefnung in der Mauer erweitern, und dann wieder verdecken; schmückt die schöne **Flandrine**, deren aufblühende Reize des Schmuckes wenig bedurften, aufs beste, und führt sie, mit Einbruch der Nacht, selbst durch die Oefnung in der Mauer; — auf einmal stehn sie vor **Karl'n** und seinen Rittern: — — „Grosmächtigster Kaiser, hebt **Bellißant** an, ich kenn' Euch; der Himmel schickt mich, Euer Leben zu erhalten, so wie er Euch hieher führte, um mich nebst meiner Tochter aus der Sklaverey, in der wir seufzen, und von dem traurigen Schicksal, das uns droht, zu befreyen.“ Hierauf erzählte sie ihm, wie der Kaufmann alles entdeckt, und was ihr Gemal darauf beschlossen hätte.

„Ich weiß, fuhr sie fort, daß Ihr dem Grafen **Doolin** meine Tochter versprochen habt;

ich

ich führe sie Euch selbsten zu, und bitte Euch, diese Vermählung, die allein unser Glück gewiß machen kann, zu beschleunigen."

Bey diesen Worten erröthete die schöne, bescheidne Flandrine, und schlug die Augen nieder. Karl war von der Anrede, von dem Zutrauen der Gräfin innig gerührt, und drang mit Lebhaftigkeit in Doolin, ihre Hofnung nicht zu hintergehen. Doch Doolin lag schon Flandrinen zu Füßen, und schwur, ihre schönen Hände küssend, ihr ewig treu zu seyn. Der Erzbischof Turpin, der aus Doolin's erster Begebenheit mit Nikoletten schon wußte, daß er mit dem Heyrathen sehr rasch zu Werke zu gehn pflege, eilte, wiewol er nicht mit dem erzbischöflichen Gewand bekleidet war, den Seegen über eine Verbindung zu sprechen, die eine Mutter begünstigte, ein junger, feuriger, wiedergeliebter Liebhaber mit Sehnsucht wünschte, und sein Kaiser selbst genehm hielt.

Die jungen Gatten gingen darauf unverzüglich zurück zu Antequin, bey dem ihr hochzeitliches Bette schon bereitet war. Der sonst sehr genaue aber zuweilen bescheidne Romanzier sagt nichts weiter von den Freuden, die sie genossen, und begnügt sich, uns zu sagen, daß in

dieser Nacht Gottfried, Ogier's Vater, sein Daseyn empfing.

Die Vermählung ward geheim gehalten. Einige Tage hernach führte Langibald seinen Entwurf in Ansehung der fränkischen Ritter aus. Man ermunterte sie, sich auf dem Zuge gegen die Dänen an die Spitze der Sachsen zu stellen; doch sollten sie nicht alle auf einmal abgehn, sondern nur ein Ausschuß von ihnen sollte suchen, ein Schloß nicht weit von Vaucler, dessen sich Dannemond bemächtigt hatte, durch Ueberfall einzunehmen. Den Abend vor dem zu Karl's Abreise bestimmten Tage kamen Guerin von Montglaive *) und der furchtbare Roboaster, der mit einer scharfen, schweren Axt, die er von seiner Mutter, einer Fee, bekommen hatte, bewafnet war, eben so, wie die ersten Hundert verkleidet, zu Karl'n und seiner Gesellschaft. Guerin hatte eine schöne Spanierin, Mabille, bey sich, in die er auf einem Zuge nach Arragon sich verliebt, und ihr, wie sie ihm, sie zu heyrathen versprochen hatte;

*) Der Held eines besondern Romans, von dem man einige Handschriften und sehr viele Ausgaben hat. Seine Begebenheiten fallen in weit spätere Zeiten als die von Doolin.

hatte; weil er aber die Einwilligung seines Kaisers für nöthig hielt, hätt' er sie mit sich hieher genommen. Sobald ihn Karl gewahr wurde, umarmt' er ihn zärtlich, und wählte ihn vor allen andern zu seinem und Doolin's Begleiter. Roboaster, sein vertrauter Freund, wollte sich nicht von ihm trennen. Mabille ward Bellißant's und Flandrinen's Sorgfalt empfohlen, und nun reisten die vier Helden zuerst von Vaucler weg. Sobald die Dänen sie erblickten, rückten sie auf sie los; man konnte das Gefecht von den Mauern der Hauptstadt sehn. Unsre Helden verrichteten unglaubliche Thaten. Roboaster, der zu Fuß war, mähte mit seiner Axt, die an einer langen Stange befestigt war, die Dänen darnieder, wie ein Schnitter reife Saaten abmäht. Zuletzt aber ging doch die Sache unglücklich. Ihre Pferde wurden todtgeschossen, Karl, Doolin und Guerin fielen, ließen ihre Schwerdter aus der Hand sinken; die Feinde umringten sie, und schleppten alle vier ins Gefängniß. Zum Glück kennt sie der Dänenkönig nicht, und hielt sie nur für gemeine Kriegsleute. Man behandelte sie in ihrem Kerker mit der äußersten Härte. Den ganzen Tag bekamen sie nichts zu essen, und auch nicht einmal den folgenden. Dannemond, der ihnen den Tod geschworen hatte,

wollte sie Hungers sterben, oder sie den Tag darauf zum Tode führen lassen, als er von ungefähr, indem er in einem großen Saal über ihrem Gefängnisse herumging, eine sanfte, angenehme Stimme hörte, deren melodischer Gesang sein Herz nicht ganz ungerührt ließ. Es war ein Glück für die Gefangnen, daß er nicht verstand, was sie sang, sonst hätt' er erfahren, wer sie waren, denn Doolin's Lied bezog sich ganz auf ihre jetzige Situation. — „Bey meinem Elephanten, rief der Dänenkö„nig, das ist ein schnakischer Kerl, der drol„ligt genug singt, da er doch noch nicht ge„frühstückt hat! Er soll kommen, und mir den „Abend über Spas machen, morgen früh wird „er doch mit seinen Kameraden gehenkt!“ — Sofort ward Doolin aus seinem schmutzigen Kerker gehohlt; man sagte ihm, was der König wolle, und führt ihn zu ihm. Doolin, der wohl wußte, daß der wahre Muth darinnen besteht, wenn man unter jeden Umständen des Lebens schnell und unerschrocken seinen Entschluß fassen kann, sah wohl ein, daß er von dem Gegenwärtigen großen Vortheil ziehen könnte. Er sagt' es mit zwey Worten seinen Gefährten, und ging entschlossen in den Saal hinauf. — „Sing mir was vor, rief ihm „der König zu, mich dünkt, Deine Stimme ist

„ganz

„ganz leidlich; ich versprech' Dir's: kannst Du „mich den ganzen Tag durch Deine Liedchen „unterhalten, das Leben ist Dir geschenkt." — „Herr König, antwortete Doolin, die Hof„nung, erst morgen gehenkt zu werden, ist „eben so tröstlich nicht, daß sie zum Singen „reizen könnte; indessen muß ich Euch doch sa„gen: ich und meine Kameraden mögen immer „lieber morgen gehenkt werden, dick und fett „und wohlgefüttert, als diese Nacht vor Hun„ger und Durst verschmachten. Wollt Ihr „uns also gut zu essen und zu trinken geben „lassen, so will ich Euch singen so viel Ihr „wollt, und die unten werden tanzen, so lang „es Euch beliebt." — „Ein närrischer Kauz! „rief Dannemond, muß wohl meine Kurz„weil mit ihm haben!" und nun ließ er ihm Wein und Essen im Ueberfluß geben, schickte auch den andern drey Gefangnen eine ganze gebratne Ziege, und jedem ein Maas Wein.

Nachdem sich Doolin satt gegessen und satt getrunken hatte, und versichert war, seinen Gefährten wär' es eben so gut geworden, macht' er den ganzen Tag über so viel Kurzweil und Schwänke, daß man ihn für den artigsten Schalksnarren auf der ganzen Welt hielt.

hielt. Der Dänenkönig war über die Maasse mit ihm zufrieden, so, daß er ihn auf den folgenden Tag wieder bestellte, und ihn und seinen Gefährten Abends zu essen geben ließ.

Tags darauf ließ Dannemond unsern Helden mit eben so wenig Umständen hohlen, als er etwa mit einem Marktschreyer oder Possenreißer von der niedrigsten Klasse gemacht haben würde. Doolin, der schon seinen Plan entworfen hatte, bekümmerte sich nicht um Komplimente, und fragte nur den König, auf welche Art er ihn belustigen sollte. Indem trat in den Saal ein Bauer, der einen ungeheuer großen Korb mit Fischen auf der Schulter trug, um ihn dem König zu überreichen. Dannemond ward gewahr, daß der Korb an einem sehr langen Schwerdte hing, und fragte den Bauern, was das zu bedeuten hätte? — „'s ist ein Schwerdt, antwortete dieser, das ich im Vorbeygehn auf „dem Schlachtfeld auftrappte, wo gestern ein „so großes Gefecht war, und wo vier von „diesen Leuten, die weit weit herkommen, so „viele von Euren Rittern ums Leben brachten, und da dacht' ich: dieses große Schwerdt „wäre ja wohl eben so gut, als eine lange

„Stange.“ — Der Dänenkönig fand, daß sich der Bauer sehr albern ausgedrückt hätte, und ließ ihn fortjagen; Doolin aber erkannte recht gut das berühmte Schwerdt Durandal, das Karl unglücklicherweise hatte fallen lassen, welches eben verursacht hatte, daß er und seine Gefährten gefangen worden waren. Dieses wunderbare Schwerdt war eine Fee; es hieb und schlug unfehlbar alles darnieder, was es berührte; wen es traf, war unvermeidlich des Todes. Man kann leicht denken, daß Doolin über diese Entdeckung eine grosse Freude haben mußte; doch wußt' er sie gut zu verbergen, und fuhr fort, sein Possenspiel vor dem König zu treiben. „Lieber Herr König, sagt' er endlich zu ihm, ich kann nicht „blos singen; weiß auch noch mancherley Hokuspokusstreiche, gar seltsam und lieblich anzusehen; unter andern vermag ich mit diesem „großen, langen Schwerdte hier eins ins Werk „zu richten, das Euch gewiß höchlich ergötzen „wird; wollt Ihr mirs auf einen Augenblick „vergönnen, Ihr werdet ob meiner Geschicklichkeit erstaunen.“ — Dannemond, den der ungezwungne, scherzhafte Ton, mit dem ihn Doolin bat, nichts Arges ahnden ließ, tappte geradezu in die Falle. Kaum hatte

Doo-

Doolin das Schwerdt in der Hand, so fing er an, so unbändig damit umherzuhauen, daß er zuerst den König mitten voneinander hieb; dann berührt' er mit einer Kunst, mit einer Kraft, die nur ihm eigen war, mit diesem wunderbaren Schwerdt einen Haufen von etwa hundert Dänen, die im Saal sich befanden, und in einer Viertelstunde waren's eben so viele Leichen. Hierauf verschloß er die Thüren, und von allen, die im Schlosse waren, entging auch nicht einer den Streichen des furchtbaren Durandal's. Doolin war nunmehr alleine Herr vom Schloß des Dänenkönigs, und man kann leicht denken, daß er vor allen Dingen eilte, seine Mitgefangne zu befreyen, die über seinen glücklichen Erfolg eben so erstaunt als entzückt waren. Sie fanden im Schloß einen reichen Vorrath an Lebensmitteln, und fingen damit an, ihre Kräfte wieder zu stärken; dann besahen sie das Innere des Pallasts. Auf einer Gallerie desselben war eine vollständige Rüstkammer, in der sie leicht die vortreflichsten Rüstungen für sich wählen konnten. Unter den Schwerdtern, die darinnen waren, erkannten Doolin und Guerin ohne Mühe die ihrigen; sie nahmen sie zurück, und Doolin gab Karl'n das seinige

wieder; nur Roboaster's Axt war nicht zu finden.

Noch an dem Abend desselben Tages versuchten's die Dänen, das Schloß mit Sturm wieder einzunehmen, aber die vier Ritter waren stark genug, ihnen die Lust dazu, wenigstens auf diesen Abend zu vertreiben. Die folgende Nacht brachten drey von ihnen in völliger Ruhe zu; Roboaster hielt allein auf einem Thurm die Wache. Am andern Morgen mit Anbruch des Tages fiel er auf ein Mittel, wie er nicht allein beweisen könnte, daß er gute Wache halte, sondern auch die Feinde in Furcht jagen, und sie überzeugen, daß die Besatzung sich vor ihnen gar nicht fürchte; vielleicht, hoft' er, würde man ihn auch in Vaucler hören können. Es fiel ihm nämlich ein, zu singen. Seine Stimme war nichts weniger als harmonisch, rührend oder angenehm, wie Doolin's Stimme, aber sie war stark, volltönend und erschütternd, so daß alle Echo's in allen Thälern umher von ihr geweckt wurden, der fürchterlichste Kontrabaß, der jemals aus einer Menschenkehle herausdrang. Er sang den Franken und Sachsen zu, sie sollten

ten bald kommen, das Schloß sey in ihrer Gewalt, und sie würden es tapfer vertheidigen, bis sie ihnen zu Hülfe kämen.

Seine furchtbare Stimme schallte bis nach Vaucler; Langibald, Bellißant und Flandrine hörten sie. Jener hatte inzwischen keine Lust, den Franken zu Hülfe zu kommen; allein man stellte ihm vor, die Gelegenheit, die Dänen gänzlich zu Grund zu richten, sey zu schön, als daß man sie von sich stoßen sollte, und nun ließ er seine Truppen auch gegen sie marschiren; die Franken, die noch bey ihm waren, zogen voran. Während ihres Anmarsches erblickte Roboaster von seinem Thurm herab auf der andern Seite des Grabens einen Haufen Dänen, die seine Axt sehr mühsam fortschleppten, ohne sie beynahe nur aufheben zu können, da indessen weiterhin ein anderer Haufen sich sammelte, um das Schloß von neuem zu bestürmen, oder sich bedeckte Gänge zu graben, durch die sie bis an den Fuß der Thürme gelangen könnten. Eilig steigt er hinab, schluckt noch im Vorbeygehn ein Maas Wein, schlüpft durch ein verborgnes Pförtchen hinaus, und fällt über die Dänen her; seine Fäuste schlagen ihrer drey oder vier darnieder; es glückt ihm, daß er sei-

 ne

ne Axt erwischen kann, die er mit solcher Leichtigkeit aufhebt, und mit solcher Kraft, mit so vielem Glück gebraucht, daß nicht ein einziger von allen denen, die sie ihm hatten abstreiten wollen, davon kömmt; dann kehrt er siegreich ins Schloß zurück.

Eben hatten die vier tapfern Vertheidiger dieser Burg ihr Mittagsmahl eingenommen, als sie in der Ferne von der Seite nach Vaucler zu eine Staubwolke gewahr wurden, die ihnen verkündigte, daß man ihnen zu Hülfe komme. Sie berathschlagten sich ohne Verzug, und hieltens für gut, sich diese Diversion zu Nutze zu machen. Roboaster stieg also wieder auf den Thurm, und schrie oder sang den Dänen zu, sie sollten auf ihrer Hut seyn, der Feind werde ihnen in den Rücken fallen; aber wohlbedächtig gab er ihnen diese Warnung nicht eher, als da sie den Angrif der Franken und Sachsen nicht mehr vermeiden konnten. Die Dänen schwenkten sich, wurden bestürzt beym Anblick der Gefahr; Verwirrung entstand in ihrem Lager, und wuchs noch, als die Feinde hineindrangen; es entstand ein greuliches Niedermetzeln.

Zu

Zu gleicher Zeit thaten die vier Ritter aus dem Schloß einen Ausfall, griffen sie im Rücken an, und fügten ihnen eben so großen Schaden zu, als das Heer, das sie von vorn gegen sich hatten. Die Franken und Sachsen erfochten einen vollkommnen Sieg. Vaucler und das ganze Sachsenland wurden von den Dänen befreyt.

Langibald dankte dafür den fränkischen Rittern, aber nur zum Schein; seine schönsten Versicherungen waren nur Verstellung, und sie bekamen bald Beweise davon. Sie hatten ihre vorige Wohnung wieder bezogen; Flandrine war mit der Sehnsucht der Liebe wieder zu ihrem Doolin gekommen, aber schon in der dritten Nacht sagte sie ihm, ihr Vater habe seinen und der andern Untergang geschworen, und der folgende Tag sollte der letzte ihres Lebens seyn; das Haus, wo sie wohnten, sollte angezündet werden. Auf diese Nachricht entwarfen Karl und seine Ritter einen Plan zu ihrer Rettung, der ihnen auch völlig gelang. Mit Einbruch der Nacht war der treulose Sachsenkönig schon an der Spitze seiner Leute vor dem Hause der Franken; ihr Haus

ward umringt, und sollte mit brennenden Fackeln angesteckt werden; aber plötzlich brach der kleine Haufen der kühnen Ritter aus Antequin's Hause hervor, kam durch einen Umweg den Sachsen in den Rücken, und stürzte sie selbst in das Feuer, das sie ihren Gästen bereitet hatten. Roboaster mit seiner Axt that sich wieder vorzüglich hervor. Karl, Guerin, Doolin und der Erzbischof schrien aus allen Kräften, man sollte vornämlich den König verschonen, aber Roboaster, dessen ganze Geschicklichkeit in seiner Faust beruhte, der nichts von politischer Schonung oder von Toleranz verstand, haute den armen König mir nichts dir nichts mitten voneinander, und warf sofort die eine Hälfte des Rumpfes ins Feuer. Die andre retteten noch die mäßigere, verständigere Krieger, und überlieferten sie seiner Gemalin und Tochter, die sie standesmäßig begraben ließen. Ganz Vaucler unterwarf sich den Franken, und ihm folgte das übrige Sachsen. Der Erzbischof Turpin brachte die ganze Nation zum christlichen Glauben. Doolin's und Flandrinen's Vermählung ward nun öffentlich bekannt gemacht, und jener auch als Graf von Vaucler anerkannt. Der berühmte Guerin von Montglaive heyrathete seine Mabille.

bille. Was Roboaster'n betrift, der heyrathete niemanden; er hatte nur so sein Wesen mit einem „Fräulein," das Plaisante hieß.

Inzwischen war Doolin mit allen dem noch nicht zufrieden; sein Ehrgeiz strebte sogar nach dem Königreich dessen, der seine Flandrine begehrt hatte, und er befriedigte ihn.

Karl kehrte zurück nach Frankreich, und ließ ihm nur wenige Truppen nebst Roboaster'n. Mit diesen ging Doolin über die Elbe, und eroberte innerhalb acht Jahren ganz Dännemark. Flandrine folgte ihm überall nach, und schenkte ihm jedes Jahr einen Sohn. Sie starb, nachdem sie einige Jahre mit ihm regiert hatte. Doolin erzog seine Söhne zu Helden, und sie wurden's. Der älteste, Gottfried, folgte ihm in Dännemark, auf welches Reich er sich neue Ansprüche erwarb, indem er Dannemonden, eine liebenswürdige Prinzeßin aus dem Geschlecht der vorigen dänischen Könige heyrathete. Diese wurde die Mutter Ogier's, mit dem Zunamen der Däne oder aus Dännemark, dessen Begebenheiten wir im folgen-

den Band erzählen wollen, in der Hofnung, unsre Leser werden sie so unterhaltend als irgend einen andern Roman aus den Ritterzeiten finden.

H.

II.

Volks-Romane.

Litterarische Nachrichten von Tyll Eulenspiegel:
vom Herrn von Murr.

Diese schätzbare Nachrichten über einen alten Volksroman, die der Herausgeber dem verdienstvollen Herrn von Murr dankt, konnten, wegen Mangel der Zeit, im dritten Bande nicht abgedruckt werden. Dem Kenner werden sie willkommen seyn, und die Leserinnen, die sich am Latein ärgern möchten, bittet der Herausgeber, diese Rubrik zu überschlagen, und sich an den andern zu entschädigen.

Rußische Volksromane wird der Herausgeber in einigen nachfolgenden Bänden, im Auszuge und aus Originalen, zu liefern im Stande seyn.

Anjetzt fängt man an, alte Romane wieder aufzuwärmen, oder umzuschmelzen. Mit Doctor

Faust

Faust ist bereits der Anfang gemacht. Herr Wezel will den Robinson Crusoe, und ein andrer den Eulenspiegel umarbeiten. Zu diesem letztern liefre ich hier einige Nachrichten.

Des lieben Mannes, lustigen Angedenkens, Asche ruhet zu Möllen, einem Städtchen vier kleine Meilen von Lübeck, wo die Einwohner seinen Leichstein höher schätzen, als die Podovaner den Sarg Antenors. Gleich wenn man die Treppen auf den Kirchhof hinaufgeht, ist nicht weit von der Kirchthüre das Häuschen, worin Eulenspiegels Grabstein aufgerichtet, und wieder die Mauer der Kirche gelehnet steht. *) Er war sonst unter der auf dem Kirchhofe sich noch wirklich befindlichen Linde, unter welcher Eulenspiegel begraben liegt, weil er aber der Beschädigung vom Regen, Wetter, und bösen Buben ausgesetzt war, so wurde er schon vor mehr als hundert Jahren an die Kirche gelehnt, und ein Häuschen darüber gebauet, das ringsherum zugemacht ist, und nur vorne ein offnes Fenster hat. Der Stein ist über vier Ellen hoch, und nur etwa eine breit. Eulenspiegels vornehmes Bildniß ist in Halbfigur darauf gehauen, er hält eine

*) Uffenbachs Reisen, II Th. S. 8. 9.

eine Eule und einen Spiegel in der Hand. Unten las man ehemals diese Schrift:

Diesen Stein soll niemand erhaben,
Hie stehet Eulenspiegel aufrecht begraben.

In das Holz am Häuschen schneiden noch immer viele Eulenspiegel ihre Namen ein.

Daß er mit Schellen abgebildet ist, mag, nach der Meynung des Herrn von Uffenbachs, nicht sowol daher kommen, daß er einen klugen Narren oder Schalksknecht agirt, wiewol er eigentlich ein grober Saumagen war; sondern weil die Schellen zu des sel. Eulenspiegels Zeit die herrschende Mode waren.

Bey der Rathsstube in Möllen ist in einem Schranke ein uralter Panzer von Eisendrat, dieser wird in Möllen für Eulenspiegels Kleidung ausgegeben. Sein Bildniß ist fast in allen Häusern zu sehn, und wird den Fremden angeboten, so daß man von einer überflüßigen Bemühung statt, noctuas Athenas, sagen könnte, Noctuae speculum Mollenum portare. Curtius Jael schrieb in seinem Laude Vlulae ad conscriptos ululantium Patres & Patronos, (Glaucopoli, 16.) pag. 230. &c. folgende artige Parentation: Agite vero etiam, Pa-

Patres, ne praecipuam personam in hoc dramate omittamus, *Vlenspigelium*, intuemini, *Tilonem* illum *Mollensem*, πολυτροπον an θαυμασιον dicam, ad facetias & festivitates natum, omnisque leporis promum & condum. Hic vnde nomen acceperit, quaero? Nam ter quidem baptizatum constat, quod bis nimium est. Equidem cum magna inter illum & maiores vestros cognatio intercesserit, dubium non est, quia eius nominis originem in Archivis vestris annotarint. Sed si nos tacueritis, ululae ipsae loquentur. Nam ut Musos aiunt, si latine loqui voluissent, Plautino ore fuisse locuturas: sic ululas, si germanice loqui voluissent, credo huius hominis ore fuisse locuturas, eo quod in hoc demum ululina sit iucunditos. Et si μετεμψυχωσις illa Pythagorica sit promiscua inter homines & aves, ululinam animam in humano corpore vixisse credo, atque inde illum nominatum esse. Eccor vero *Speculum* ei additum quaeritis? Ob duplicem videlicet voluptatem: Veram in ipsa ave unam, alteram repraesentativam in speculo. Credite, Patres, nullum vnquam servum in scena maiores ludos, quam illum in mundo

mundo de diſſe. Demea inquit: (*Terent.* in Adelph.)

Inſpicere tanquam in ſpeculum in vitas omnium
Iubeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

Irridet ſeruus, & per μιμησιν addit:

— tanquam in ſpeculum, in patinas, Demea,
Inſpicere iubeo, & moneo quid facto vſus ſit.

Ita hic quoque paſſim omnes habuit, neque ſibi tantum riſus ipſe fuit, ſed quoquo ſe verteret, aliis etiam multiiugam voluptatem, iocum, riſum, luſumque afferebat, velut in hoc ipſum ſingulari quidam indulgentia terrorum orbi datus, vt omnes exhilararet &c.

Es iſt Schade, daß Herr Reichard dieſes ſeltne Büchelchen nicht gekannt hat, denn er ſetzt ihm gar Aeſop an die Seite, den er den griechiſchen Eulenſpiegel nennet. *)

Dieſer

*) Bibliothek der Romane, II. Th. S. 131.

Dieser ganze sogenannte Volks- oder vielmehr Pöbelsroman gehört, so wie z. E. die Taubmanniana, unter diejenigen Bücher, auxquels l'ignorance a donné la naissance, qui portent des marques de leur origine, & ne sont qu'un amas de fictions grossiérement entassées les unes sur les autres, wie Peter Daniel Hurtius in seinem Sendschreiben an Herrn Segrais, über den Ursprung der Romane sagt, mit welchem Urtheile auch Georg Pasch, de variis modis moralia tradendi, p. 200. übereinstimmet, da er also schreibt: Tantum abest, vt scriptum de *Tiello Vlespiegelio* fabulam romanensem repraesentet, vt potius ex scurrilibus, & spurcissimis gestis consarcinatum, ac centonis instar fartum sit; quae qui memoria repetit, aliisque recitat, laedit aures pudicas, ex proprioque ore facit podicem.

Und doch ist dieser rudi indigestaeque moli die Ehre wiederfahren, daß sie aus dem Hochteutschen zweymal fast zu gleicher Zeit in zierliche lateinische Verse übersetzt worden, von Johann Nemius, und von Aegidius Periander.

Von

Von der erstern, in netten Jamben verfertigten, wird unten im Sendschreiben Herrn Conrector Gesners Meldung geschehen.

Die andre hat folgende Aufschrift:

Noctuae speculum. Omnes res memorabiles uariasque & admirabiles. Tyli Saxonici machinationes complectens, plane nouo more nunc primum ex idiomate Germanico latinitate donatum, adiectis insuper elegantissimis iconibus ueras omnium historiarum species ad uiuum adumbrantibus, antehac nunquam uisis aut editis. Auctore *Aegidio Periandro*, Bruxellensi, Brabandino. Francof. ad Moenum, 1567. 210 Octavblätter, mit 103 zierlichen Holzschnitten. *)

Es sind 102 Historien, oder Kapitel, so wie sie die alten deutschen Ausgaben hatten. Denn in den jetzigen Nürnberger Ausgaben sind nur 92 Kapitel enthalten. Es sind folgende 10 Kapitel ausgelassen, die ich aus dieser zierlichen Uebersetzung hier anführe.

*) Nach diesen sind die Holzschnitte der neuen Deutschen Ausgaben copiirt.

Hist. XII. Cernito quam culte ſub Tylo templa regantur,
Quantus ineſt error cernite ſacrifico.
Hic ponit medio, forſam, ſua ſtercora templi,
Ille ſub incerto ſtercore uincit opes.

Hiſt. XIII. Ipſe nouum Tylus nocturno tempore Paſcae,
Exhibet ut luſum, verbera multa parit.
Sacrifici meretrix nocturni fama ſepulchri,
Ruſtica terribili conterit ora manu.

Hiſt. XXXI. Rurſus in antiquos Tylus dilabitur aſtus,
Sacraque circumfert retia falſa uiris.

Hiſt. XXXIII. Romanus animus Tylo dat uiſere terras,
Liber ut admiſſi limina ſacra Papae.

Dieſes Kapitel beweiſet, daß viele Mährchen in Tyll Eulenſpiegels Geſchichte mit eingeflochten worden. Denn Clemens V. der 1305 Pabſt ward, verlegte den päbſtlichen Sitz nach Avignon, wo er beynahe 70 Jahre dauerte. Nun ſtarb Eulenſpiegel 1350 zu Möllen, folglich kann er nie den Pabſt zu Rom geſehn haben.

Hiſt.

Hiſt. XXXVII. En quoque paſtorem turpi farcimine ludit.
Fallere qui ſolitus, fallitur ecce Tylo.

Hiſt. XXXVIII. In noua fallaci ducuntur ſtamina curſu.
Sacrifico nectit denuo fraudis iter.

Hiſt. XLI. Diuinatoris parti ſe ſubdere Tylus
Gaudet, & in riſus verba iocoſque parit.

Hiſt. XCII. Principibus ſeruiiſſe uiris urbiſque decoris,
Non ſatis eſt famulum ruſticus huncce cupit.

Hiſt. XCV. Ancillam coluit Tylus ſub nomine Marthae,
Sacrifico confert ſedulus officium.

Auf dem Holzſchnitte lieſt man BREM S. das vielleicht den Formſchneider anzeigen ſoll.

Hiſt. XCVI. Luduntur monachûm ſedes, monachûmque coronae.
Abbati Tylus damna ſuperba parat.

Als eine Probe von Perianders zierlichen, aber oft allzuweitſchweifigen lateiniſchen Ueber-

 ſetzung,

setzung, will ich die *XXXII.* Historie hiehersetzen, die in den neuen deutschen Exemplaren die 29ste ist.

Relliquiis *Tylus* cum iam bene notus in orbe
Germano, latae per iuga Saxoniae;
Et multas patria lusisset fraude cohortes;
(Hic nam fallaci maximus arte fuit)
Pegnesi liquidas tandem peruenit ad oras,
Nam sua Pegnesum ludere cura fuit.
Hic etiam, quoniam scelerum ditissimus aura,
Ridentis semper sortis habebat equos.
Est animo sancti capitis consumere nummos,
Non etenim parua prole beatus erat.
Ast ubi coepisset multas consumere luces,
Vidit & audacis moenia lata domus.
Natura pugnante nequit quin tela moueret,
Fallacique daret pectora uicta ioco.
Ergo suum rursus nectit noua crimina reste,
Omnia cum certe cognita luce forent.
Excubias uidit somnis armisque iacentes,
Tollit vbi caelo ciuica tecta domus.
Et quoniam solito semper cultissimus astu,
Nouerat ambignae compita cuncta uiae.
Non anabathra latent urbis, flexusque uiarum,
Porcorum *Tylo*, sed fora nata magis.

Inter

Inter porcorumque forum, paruosque penates,
Hic locus & *Tylo* non male notus erat.
Nam locus (ut referunt) non pauca pericula nutrit
Virginibus, quoties uina iocosa ferunt.
Vrbs dum tota deo iam signa coacta dedisset,
Obseruat noctis sidera tarda *Tylus*.
Ac latitant astus faciles & praelia fraudis,
Nec possunt aura candidiore trahi.
Vt tacuere simul uoces hominumque canumque
Tutaque nocturni temporis vmbra fuit,
En pontem terno bene sedulus assere rumpit,
Et sub Pegnesi flumina ligna iacit,
Nec timide *Tylus* ciuilia limina uisens,
Sopitos traxit per sua damna uiros.
Ore mouet sonitus, lapides diuerberat anse
Cum ueteri, flammos cum sua ferra darent.
Et uoces sonitusque pedum, Martisque furores,
Excubiae somno liberiore bibunt.
Vincla leuis pueri rumpunt, uocemque sequuntur,
Iactantes multis tela necemque minis.
Ad fora porcorum flectit fugientia terga
Pene tamen turbae praeda iocosa fuit.
Ast vrbis postquam timide peruenit ad ora,
Asser vbi uaguis creditus esset aquis.
Vt pontem superet, multo cum robore pugnat;
Difficilem uincit sedulitate locum.

Vlterior cum iam vasrum pars ipsa teneret,
Sollicitat fortes in sua terga viros.
Ho, ho, cur timidi vestigia nostra tenetis?
Cur retinet vestros semita tuta pedes?
Vt voluunt haec verba viri, tunc fortius instant,
Et praedam sitiunt turba superba suam.
Quisque prior pugnat Graeco dare brachia tergo,
In proprium casu commodiore cadunt.
Excepit fluuius lato sub flumine membra,
Ordine cum cecidit tota caterua sequens.
Corpora dilacerantque pedes, tam rite cadebant,
Nullus in hoc casu viscera tutus habet.
Ho, ho, conclamat, nondum vos semita ducit?
Testinate, uiri; cur mora demit iter?
Crastinus Eoo cum surget lumine Titan,
Tunc iterum cursus uoce ciete meos.
Crastina lux certe satius Nymphaea dedisset,
Maturaque satis luce petita forent.
Pars collumque caputque pedes & viscera signant,
Illaeso nullus corpore sanus abit.
Vt *Tyli* lusit tenera fallacia fronte,
Non diu Pegnesi lumine librat aquos.
Aufugit, minus hic forsan ne grata referret;
Indignae metuit verbera ferre manus.
Nam Noribergiacum vulgus quoque ferre solebat,
Apta magis rugae moenia lata patent.

Es ist nicht zu leugnen, daß Periander öfters zu wortreich sey, und auch bisweilen undeutlich sich ausdrücke.

Auch sogar ins Französische ist Eulenspiegel, so wie Fausts lächerliche Legende, *) übersetzt. Histoire de la Vie de *Tiel Wlespiegle*;

*) Histoire prodigieuse & lamentable de Jean Faust, grand Magicien, avec son Testament, à Cologne 1712. 12. Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte man eine französische und englische Uebersetzung der Geschichte des D. Fausts, wie ich aus dem Mascurat des Gabr. Naude' ersehe, wovon unser Herr Prokanzler Feuerlein beyde Ausgaben vom Jahr 1649 und 1650 besitzt.

Mascurat. Le diable nous emporteroit tous deux à ce conte là.

Saint-Ange. Au moins ne seroit ce pas comme il fit le Docteur *Fauste* & son serviteur, car je n'aurois garde de te prendre par les pieds.

M. Tu me parles d'un homme imaginaire, d'une chimère des Allemands, que ce grand Docteur *Petrus Victor Palma Caietanus*, ou plutôt *Caillette*, *credulum illud animal*, & *fictum*, nous a traduit en François, comme il l'avoit deja été en Anglois, *adeo*

Omnia si nescis loca sunt plenissima nugis,
Quarum tota cohors est inimica mihi.

Jugement de tout ce qui a été imprimé contre le Cardinal Mazarin, p. 375 de l'Edit. de 1649. p. 519, 520. de la seconde Edit.

gle; traduite de l'Allemand, à Amsterdam, chez Pierre Marteau, 1703. 12. In dem Avis au Lecteur sagt der spaßige Uebersetzer, qu'il ait suivi l'édition que *Wiespiegle* fit imprimer un peu avant sa mort. Also hätten wir schon vor 1350 gedruckte Bücher.

Ob man gleich bisher noch keinen gedruckten plattdeutschen Eulenspiegel hat auftreiben können, so ist doch gewiß, daß die Geschichte dieses Possenreissers in dieser Mundart zuerst ist zusammengestoppelt worden.

In Leipzig und Görlitz gab man den Tyll Eulenspiegel mit historischen, politischen und moralischen Anmerkungen heraus, 1736. 8. und 1738 folgte das Leben Meisters Gonin, des französischen Eulenspiegels, mit Kupfern und kurzen Anmerkungen. Ein elendes Buch.

Eulenspiegel der jüngere, oder der schlechterzogne Mensch, mit schönen Figuren, 1765. 8.

Unter die Nachahmungen Eulenspiegels gehört auch die Satyre: Der Roomsche Vylenspiegel, ofte Lust-Hof der Catholycken. Amsterd. 1716. 8. mit Figuren.

In Albrecht Dürers Reisejournale, vom Jahr 1520, als er die Niederlaude besah, lese ich

ich bey seinem Aufenthalte zu Brüssel aufgezeichnet: Jh hab außgeben für 2 Püffel Hörner 3 Stüber, 1 Stüber für zween Eulenspiegel. *)

Man mag jetzt zween gedruckte Eulenspiegel, oder (unwahrscheinlicher) das nachher so selten gewordene Kupferblatt Lukas van Leyden hier verstehen, so ist doch allemal klar, daß Eulenspiegels Geschichte 1520 gänge und gebe gewesen.

Es ist daher ziemlich glaublich, daß der Franziscaner, Thomas Murner, **) der mehr poßierliches Zeug schrieb, den Eulenspiegel aus dem Niedersächsischen Hochdeutsch gemacht habe; wenigstens heißt es auf den Titel der ältesten Ausgaben, so wie der neuesten, aus Sächsischer Sprache auf gut Hochdeutsch verdolmetschet. In der Vorrede ist allemal falsch das Jahr 1302 gedruckt, statt 1502. In einer

*) v. Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur ꝛc. 7ter Th. S. 72.

**) *Den Eulenspiegel* dicitur promulgasse *Thomas Murner*, utriusque iuris & Theologiae Doctor, is qui contra *Lutherum* scripsit, quique emisit in lucem eiusdem farinae libros, *die Narrenbeschwerung*, *die Schelmenzunft*. Excerpta ex *Iac Thomasii* epistolis ad diversos, in *Burcardi Gotthelf Struuii* Actis litt. fascic. VII, p. 41.

einer gegen Thomas Murner herausgekommenen Satyre: Ain schöner Dialogus zwischen aim pfarrer vnd aim Schulthayß, betreffend allen Uebelstand der gaystlichen ꝛc. in 4. ohne Jahr und Ort, heißt es auf dem Blatte C 3: „Murner hat herfür gebracht, „die hochergründten leer, mit namen die narrenschwerung, die schelmenzunft, der Greth „Müllerin iartag, auch den vlenspyegel, vnd „andre schöne Büchle mer ꝛc.“ *) Lukas Wadding **) hält ihn auch dafür.

Lukas van Leyden, bey welchem Albrecht Dürer 1521 zu Antwerpen zu Gaste aß, verfertigte 1520 einen Kupferstich, der anjetzt unter den Kupferblättern eben so rar ist, als die 16 obscönen Figuren des Marcautonio.

Man nennet dieses Kupferblatt insgemein Leſpiegle, Vleſpiegle, oder Eulenspiegel. Es ist klein Quart, 6 Zoll, 4 Linien hoch, und 5 Z. 2 L. breit. Ein Mann spielet auf einer Sackpfeife, und trägt zwey Kinder in einem

Korbe

*) G. E. Waldau Nachrichten von Thomas Murners Leben und Schriften. Nürnberg 1775. 8. S. 49.

**) *Lucae Waddingi* Scriptores Ordinis Minorum, Romae, 1650. fol. pag. 325.

Korbe auf dem Rücken; ein Esel trägt auch zwey Kinder, eine Frau eins. Vor ihr gehet ein Kind an einem Stecken daher, auf dessen linken Schulter eine Eule sitzet. Und dieses soll das Bildniß des jungen Eulenspiegels seyn. *) In Paris wurde es 1653 für 16 Louis verkauft, wie Marolles versichert, aus dessen Sammlung es in das Kabinet des Königs von Frankreich kam, wo es noch ist. **) Der schwedische Gesandte im Haag, Herr von Spiring, bezahlte 200 Thaler für ein Original, wie der Major Humbert versichert. ***) Vielleicht erhielt der sel. Mariette das seinige ****) aus Herrn von Spirings Verlassenschaft.

Ich

*) — avec le Portrait d'Vlespiegle, qui est l'unique qui soit en France, son pareil ayant esté vendu il y a plus de douze ans, seize Louis d'or. *Catalogue de Livres d'Estampes &c. fait a Paris en l'année* 1666. *par Mr.* de Marolles, *Abbé de Villeloin*; pag. 37.

**) *Basan* Diction. des Graveurs, p. 287.

***) Abregé historique de l'origine de la Gravure &c. pag. 29.

****) Er besaß auch die zwo Copien in seiner herrlichen Sammlung. La Piece rarissime de l'Espiegle avec deux copies, dont une est faite par *Hondius* en 1644, où il est écrit au bas en Hollandois que le prix de l'original étoit alors de 50 ducatons. *Catalogue raisonné du Cabinet de feu Mr.* Mariette. *Par* F. Basan, Graveur, à Paris,

Ich kenne zwo Copien dieses so seltenen Blattes. Sie sind beyde in der Größe des Originals, und höchst rar.

Die eine ist von Henrich Hondius. Ein schöner Abdruck befindet sich im Praunischen Museo. Man lieset darauf diese Holländische Verse:

Dees eerste Vorm is wech, men vinter geen voor Ons,
Want een papiere Druck gelt vyftich Ducatons.

H. Hondius excudit 1644.

Darüber steht: LVCAS LEYDANVS INVENT.

Der andre Nachstich ist von einem unbekannten Kupferstecher, aber auch sehr accurat nach dem Originale. Ich sah ihn 1757 in der Sammlung meines sel. Freundes, Doctor Parsons in London. Er sagte mir, daß er beyde Copien für 6 Guineen erstanden habe.

Send-

ris, 1775 8. pag. 315. Ich besitze ein Exemplar mit den Auctionspreisen, das mir Herr Montucla, der Livius der mathematischen Wissenschaften, verehrte. Das œuvre des Lucas van Leyden, das aus 230 Blättern bestund, wurde auf 2141 Livres hinaufgetrieben.

Sendschreiben Herrn Conrector Gesners aus Lübeck, vom 12. Januar 1779.

Vom Tyll Eulenspiegel kenne ich gar keine plattdeutsche Ausgabe, und was noch mehr ist, einige meiner Freunde, geborne Niedersachsen, als der Herr R. Overbeck, und Herr Cantor Schnobel, der mit vieler Sorgfalt Lubecensia seit geraumen Jahren gesammlet hat, und außerdem allerley Niedersächsische Merkwürdigkeiten, kennen eben so wenig einen plattdeutschen Eulenspiegel, als ich.

Von der Beschaffenheit seines Grabes in Möllen bin ich auch nicht im Stande, genaue Nachricht zu geben, ohnerachtet ich vor 25 Jahren im Durchreisen den Stein an der Kirche mir habe zeigen lassen. Ein Spiegel und eine Eule waren auf grobe Art in den Stein gehauen, aber an welcher Seite der Kirche und wie übrigens, kann ich mich nicht mehr erinnern. Nur das weis ich, daß keine Spur einer Inscription da war, nach der ich mich umsahe. Eben so geht es Herrn R. Overbeck und Subr. Behn, welcher erst vor 15 Jahren da gewesen ist.

In

In unsrer Bibliothek ist nicht das geringste zu seiner Geschichte gehöriges, und ich wüßte in unsrer Stadt nicht einen Liebhaber von Alterthümern, der etwas dahin gehöriges haben möchte. Perianders unverständliche Uebersetzung habe ich auch, ich ziehe ihr folgende vor, die Ew. Hochwolgeb. auch bekannt seyn wird: Triumphus humanae stultitiae, vel *Tylus Saxo*, nunc primum Latinitate donatus ab *Ioanne Nemio*. Vltraiecti. Harmannus Borculous excudebat. 1558. 8. in Jambischen Versen. Freytag in Adparatu litterario T. II. p. 1017. &c. beschreibet eine 5 Jahre neuere Ausgabe ohne Ort, 1563. 8. die auch aus ihm in der Bauer. Biblioth. vniuers. T. III. p. 117 angeführt ist. Freytag glaubet, es sey zu Amsterdam das Buch zuerst gedruckt, und beruft sich auf die am Ende befindliche Approbation, die ich für Nemii Erdichtung halte, die er aus Scherz hingesetzet hat, und ohnerachtet die hier befindliche Ausgabe Utrecht auf dem Titel angiebt, so ist doch weder Druck noch Papier holländisch, und der am Ende befindliche Buchdrucker Stock, ein geflügelter Hirsch, lässet mich vermuthen, daß diese Uebersetzung zu Cölln bey Eucharius Ceruicornus gedruckt sey. Freytag giebt schon l. c. eine Probe von dieser Uebersetzung, die

Ew.

Ew. Hochwolgeb. gewiß besser, als Perianders seine, gefallen wird.

Fuisse quondam dicitur apud Saxones
Exorta proles *Nicolao* patre *Tylo*,
Quae plurimis dum viveret, miraculis,
Strophisque nulli incognitis innotuit
Vt capita rerum, quas patrauit explicant.
Mos est in orbe christiano tingere
Infantulos, ac deinde pergraecarier
Quod sit satis, Lucina, partibus tuis
Factum, periculis procul fugitantibus.
Est itaque iuxta patriae ritum suae
Delatus infans a pia nutricula
(Et plurimis comitantibus mulierculis)
Ad sacra baptisteria, & nomen datum
Tyli, parentem auumque ut exprimeret suum.
At mox itum est in celebre diversorium,
Ibique potitatum uti mos exigit.
Sed pota quum nutricula repeteret domum
Passis ferens ulnis tenellum infantulum,
Iretque supra fossam aquis plenam nigris,
Illapsa mersit pusionem sordibus.
Egressaque inde tertium lauit *Tylum*,

Domi, a supremo vertice ad pedum digitos,
Sic ut foret ter tinctus idem infantulus,
Vno die, non absque diuum numine.
Nec ex hisce principiis & hisce fontibus
Quis ambigat, oritura foeda facinora.
Nam post relictam infantiam solus domi
Agens, rogatus ut equiti ostenderet iter,
Respondit equitandum, qua eunt uia anseres.
Eques mali nil suspicans, prouectus est,
Donec uideret anseres, qui viso equo,
Fugere in undos proximas celerrime,
Hos ille subsequens aquis demergitur.
Reuersus autem ad indicem uiae puerum,
Conquestus est, fucum sibi factum improbe.
Namque anseres deteriti petiere aquos
Et pene submersus fuit eques, ac equus.
Subiecit astutus puer, dixisse se,
Equitandum ea esse, qua anseres pedibus eunt,
Non qua natant uita. Heec nebulonis indo-
les &c.

Brunellus (Colon. 1499. 4.) hat gar keine Aehnlichkeit mit Eulenspiegel. Er gehet den locum communem: neminem sua sorte contentum esse, durch, und wählt sich den

den Esel, der einen andern Schwanz haben will, zum Gegenstand. Ich will erstlich aus dem voranstehenden Brief etwas abschreiben, zum Verständnis der Fiction, und hernach eine kleine Probe beyfügen.

Der Titel ist:

Liber qui intitulatur Brunellus in speculo stultorum.

Narratio Galieni de bruneta & bicorni.

Narratio de gallo & querimoniis galline.

Brunellus conuertit se ad singulos status hominum.

Darunter ist ein grober Holzschnitt, der einen Arzt mit einer Apothekerbüchse in der rechten Hand, und mit dem linken Zeigefinger auf einen kleinen, runden Spiegel zeigend, vorstellet: damit man ihn nicht verkenne, ist auf einem fliegenden Zettel über ihn der Nahme Galienus abgedruckt. Vor ihm ist eine männliche Figur, kleiner als er, in einer Narrenkappe in der springenden Stellung eines Possenreißers, der den besagten Spiegel in der rechten Hand in die Höhe hält, und überdem auf eben so einem Zettul der Nahme

Bruxellus stehet. In dem Spiegel spiegelt sich ein vor ihm auf beyden Hinterfüßen stehender Esel. Nach diesem Titel: Incipit Epistola veteris Vigelli ad Guilhelmum amicum suum secretum, continens integumentum speculi stultorum. Dilecto sibi — — — — Librum tibi nuper misi cuius & titulus, & textus legentibus & non intelligentibus videtur esse ridiculosus. Sed si singula subtiliter inspexeris animumque scribentis & intentionem attenderis licet stilus non minus sit rudis quam materia in aliquo posset erudiri Unde vt tibi in lucem prodeant que verborum dissimulation sunt velata pauca tibi breuiter de absconditis meis Lignum duxi denudare. Titulus igitur huius libelli talis est Speculum stultorum Qui igitur sic appellatus est vt inspicientes aliena inspecta stultitia tanquam speculum eam habeant quo inspecto propriam corrigant, discantque in se ipsis id esse reprehendendum quod in aliis reprehensibile viderint quasi per speculum Verumtamen sicut speculum intuentibus faciem representat & forman. Sed nequaquam

quam in animo preterite representationis conseruat memoriam. Sic & stultis familiare solet esse & rarum solet esse vel difficile a propria reuocari stultitia quantumcunque fuerint eruditi ex aliena. Dicitur igitur speculum stultorum quia stulti inspecta sapientia statim obliuiscuntur eam vel quia sapientes ex eo etiam proficiunt qui dum stultorum stoliditatem adspiciunt seipsos componunt & ex trabe inspecta in oculo alieno festucam educunt de proprio. Hec de titulo. Introducitur autem asinus animal stolidum volens caudam aliam & ampliorem habere quam natura contulerat contra naturam sibi inseri non respiciens quid necessitas exposcat & status vtilitas suadeat, eoque magis vota sua contra naturam acuens quo ad impossibilia se conuertit, & factus est impatiens dilationis Asinus iste monachus est aut quicunque alius religiosus in claustro positus qui tanquam asinus ad obsequium domini seruicio diui no est mancipatus qui non contentus condicione sua sicut asinus sua cauda id quod naturaliter non accepit vel natura repug

nante nequaquam poterit accipere affectat amplius ad illud modis omnibus anhelans & consulit medicum, i. quemcunque putat id sibi conferre quod mente captus estimat esse possibile. Caudam veterem vult sibi auelli & nouam inseri quia vitam claustralem in qua deberet vsque in finem perseuerare vt saluus fieret omnino fastidit, querens omnibus modis qualiter ab eo euellatur & transplantetur vt noua cauda & prolixa sibi posset accrescere. Scilicit vt prioratum vel Abbatiam possit sibi apprehendere vbi parentum suorum sequelam numerosam possit sibi inserere, & postea quasi caudam post se quocunque ierit trahere, und so erzählet dieser Brief den Innhalt des Buches. Der Prologus gefällt besser, als diese Prose.

Suscipe pauca tibi veteris Guillerme nigelli
Scripta minus sapido nuper arata stilo
Hoc modicum nouitatis opus tibi mittit agendum
Maxima pars anime dimidiumque mee.
Ipsa superficies quamuis videatur inepta
Materieque rudis verba diserta minus

Multa

Multa tamen poterit lector studiosus in illis
Sensibus & studiis carpere digna suis
Non quod verba sonant sed que contraria verbis
Insita sensus habet sunt retinenda magis
Quis vetet ex nugis vario paradigmate sumto
Seria quandoque plurima posse legi
Sepius historie breuitas misteria magna
Claudit & in vili res preciosa latet
Quidquid ad exemplum morum scriptura ministrat.
Doctrine causa debet habere locum.

Der Anfang ist: De quodam Asino qui voluit caudam sibi fieri longiorem.

Auribus immensis quondam donatus asellus
Institit vt caudam posset habere parem
Cauda suo capiti quia se conferre nequibat
Alcius ingemit de breuitate sua
Nam quod longa satis non esset ad vtilitatem
Mallem enim quam sic appocopata foret
Consuluit medicos quia quod natura negauit
Artis ab officio posse putabat eos.

Responsio Galieni medici.

Cui Galienus ait satis est bipedalis aselle
Cauda quid vlterius poscas inepte tibi

Sufficit ista tibi nam que prolixior esset
Sordidior fieret proximiorque luto
Hac nisi contentus fueris & forte requiris
Prolongare nimis abbreuiabis eam
Quod natura dedit non sit tibi vile sed illud
Inter diuitias amplius esse puta
Crede mihi vetus est tibi cauda salubrior ista
Natibus innata quam foret illa noua
Nec placet ista tamen, sed habere cuius meliorem
Artibus & curis insita peior erit &c.

Die Figuren sind schlecht gezeichnet, und plump geschnitten. Die nächste nach dem Titel stellet Galienum vor, Brunellum, so heißet hier der Esel, Bicornem und Brunetam, zwey an der Erde liegende Kühe, denen in einer kalten Nacht, auf einer sumpfigen Wiese die Schwänze anfrieren. Sie unterreden sich in dieser Verlegenheit: die eine aus Ungeduld reißet sich den Schwanz aus, die andre klüger wartet die Sonnenwärme ab, und erhält ihren Schwanz. Darum wehklaget in der Folge die unkluge Bicornis, die von den Fliegen gequälet wird.

Recepta Brunelli de Apoteca pro medicina caude sumenda.

Marmoris aruinam forni septemplicis vmbram
Quod peperit mulo mula subacta suo

Anse-

Anseris & miluii modicum de lacte recenti
De luteris cursu deque timore lupi
De canis & leporis septenni fedore dragmam
Oscula que niso misit alauda suo
Pauonis propria libram de voce sonora
Ante tamen cauda quam sit adepta tibi
De non contexta rubra sine sanguine mappa
Nam risus asini tu dabis ipse tibi.

und so gehet dieses Recept in noch 6 distichis mit eben so thörichten Ingredientien fort. Brunellus, der diese Specereien von Salernum holen soll, bekommt auf Verlangen vom Galienus folgenden Seegen mit auf den Weg.

Omni potens omina tibi mille det & tua cauda
Obtineat per se millia dona sibi
Sit tibi potus aqua sit magnus carduus esca
Marmora stramenta tegmina ros & aqua
Grando niues pluuie te comitentur vbique
Protegat & noctu cana pruina gelu
Sepius exosus veniat post terga molossus
Oscula dando tamen dixit Asellus amen.

Brunellus will auch in einen Orden gehen, er erwäget also die Beschaffenheit verschiedner der-

 selben.

selben. De Hospi talariis. De Cistersiensibus. De Monachis albis. De Templariis. De Grandi molensibus. De Cartusiensibus. De Canonicis regularibus. De premonstratensibus. De canonicis secularib De Monialibus & Canonissis. De ordine Simplegensium qui sumpsit originem ex Anglia. Nonus ordo Brunelli factus de aliis ordinibus Nachher kommt er auf alle Stände unter den Menschen. Brunellus corrigit reges. De Pastoribus & Prelatis. De vita & electione presulum. De Episcopis & Abbatibus. De religiosis in generali. Hier wird ihnen allen die Wahrheit auf eine bittere Art gesagt, so daß Flacius diese Stücke wohl in seine Sammlung de corrupto Ecclesiae statu hätte aufnehmen können. Es hat also das Buch gar keine Aehnlichkeit mit Tyll Eulenspiegel.

Während des Abdrucks dieser Rubrik hat sowol Herr Wezel seinen verjüngten Robinson Krusoe als auch ein Unbekannter Leben und Meynungen des Tyll Eulenspiegel herausgegeben.

III. Deut=

III.

Deutsche Romane.

Des aus dem Grab der Vergessenheit wieder erstandenen Simplicissimi abentheuerlicher, und mit allerhand seltsamen Begebenheiten angefüllter Lebenswandel, auf eine ungemeine und jezo ganz neue viel-vermehrte anmuthige Schreib- und Lehrart, vermittelst scharfsinnigen Lehren, nüzlichen Anmerckungen, und wohlklingenden Poetischen Versen, auch nebst recht lebhaften Kupfer-Bildnissen; Lust-liebenden und curieusen Gemüthern auf das annehmlichste, in dreyen Theilen auf- und vorgestellt, durch Hermann Schleiffheim von Sulzfort.

Dem es wollen so behagen,
Lachend, was wahr ist, zu sagen.

Geschichte des Romans.

Der Verfasser des Simplicissimus war Samuel Greifenson von Hirschfeld; er

er schrieb ihn zum Theil in seiner Jugend, da er noch Musketier und Augenzeuge, und vielleicht auch Theilnehmer der Uebel und Schandthaten war, die zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs Deutschland verheerten, und in diesem Roman mit einer oft nicht wieder nachzuerzählenden Offenherzigkeit beschrieben sind. Die Gespenster, Erscheinungen, Festmachen, und andre dergleichen Wunderdinge sind dem Zeitalter der ersten Ausgabe angemessen, wo man sie noch glaubte, wenigstens gern las, und wo sie einen so wesentlichen Theil eines Romans ausmachten, als in unsern Zeiten der Ton à la Siegwart oder Werther. Vor oder gegen das Jahr 1669 ist vermuthlich der Simplicissimus zum erstenmal im Druck erschienen. Herr Hofrath Kästner führt eine Ausgabe von 1670 in 12, und noch eine andre in 8. an. Simplicissimus ist also der erste wüste Inselbewohner, und älter als Robinson. Die Auflage, wonach gegenwärtiger Auszug von Herrn Wagenseil verfertiget worden, ist die dritte und von 1713. „weit vermehrter, ausgezierter, und „mit einem sattsamen Zusatz, wolkommenden „Anmerkungen, schönklingenden Versen, auch an„dern lustigen und erheblichen Staatssachen „begleitet, als vormals beschehen. Darbey denn „der überaus lebhaften, wohleingerichteten, neu-

 „und

„und zierlich erfundenen vielen Kupfer-Bildnüs„sen billich rühmlichst zu gedenken, so der Herr „Verleger mit merklichen schweren Unkosten, „das Werk endlich durchaus vollkommen zu „machen, dieser wiederhohlten Auflag beyzufü„gen kein Bedenken tragen wollen ꝛc.“ Kupfer, Anmerkungen und schönklingende Verse haben wir den Lesern erlassen.

Der Roman.

Simplicissimus stammte aus einer adelichen Familie, wurde aber in den Unruhen des dreissigjährigen Kriegs einem Bauern übergeben. Von seiner Erziehung sagt er, daß sein Vater „den Gebrauch der vornehmen Leute nachgeahmt habe, die nicht viel studieren, oder sich nicht viel um Schulpossen bekümmern.“ Folglich lernte der Herr Sohn ebenfalls nicht viel, ausser daß er „ein treflicher Musikus auf der Sackpfeife“ war. Er hütete seinem Pflegevater die Schweine, hernach vertraute man ihm die Ziegen, und zulezt eine ganze Heerde Schafe. Einst als er sich eben mit Singen vergnügte, wurd' er von einem Trupp Curaßler, die sich im Wald verirrt hatten, und durch seinen Gesang wieder auf den rechten Weg kamen, umringt, und fortgeschleppt. In einem

Wald

Wald fand er Gelegenheit zu entwischen, wo er einen Einsiedler antraf, der ihn bey sich aufnahm, bewirthete, in der Religion, Lesen und Schreiben u. s. w. unterwies. Hier erhielt er den Namen Simplicius, theils wegen seiner großen Unwissenheit, theils aber, weil weder er selbst noch der Einsiedler seinen wahren Namen wußte. Er blieb ohngefär zwey Jahre, bis der Einsiedler starb, und dann noch über ein halbes Jahr in diesem Wald. Endlich ging er wieder in die Welt zurück, nachdem ihm einige Soldaten alles, was in seiner Hütte war, bis auf wenige Bücher genommen hatten. Zwey Tage ging er gerades Wegs fort, und schlief die Nacht in einem holen Baum. Am dritten Tag kam er nach Gelnhausen, fand aber keinen Menschen, und die Gassen der Stadt waren von Leichen bestreut, weil kurz vorher einige „Kaiserliche Völcker etliche Weimar'sche überrumpelt hatten." Dieses Anblicks bald satt, ging er weiter, und kam „in die herrliche Vestung Hanau." Sobald er die erste Wache sah, wollt' er durchgehen, aber man ergrif ihn, examinirt' ihn sehr strenge, und da er auf alle Fragen, die man ihm vorlegte, als ein wahrer Simplicissimus antwortete, hält man ihn für einen Kundschafter, und bracht' ihn geschlossen ins Stockhaus. Aus dieser Noth rettet'

ihn

ihn ein Pfarrer, der ihn kannte. Von diesem erfährt er, daß sein Einsiedler ein Schwager des Gouverneurs, und tapferer Soldat gewesen sey. Nach der blutigen Schlacht bey Höchst, wo er seine schwangere Gemalin verlor, klagt' er: „daß er nicht gleich andern redlichen Soldaten in derselben für das Evangelium sein Leben zu lassen das Glück gehabt habe,“ und beschloß von nun an in der Gottgeweihten Einsamkeit den Rest seiner Tage hinzuleben. Durch diese Erzählung wurde der Gouverneur angefeurt, sich des armen Simplicissimus anzunehmen, und macht' ihn „zu seinem Page.“ Der gute Mensch fand vielerley in der Welt, wovon er sich in seiner Einsiedeley nichts träumen ließ, und dies macht' ihm manches Aergerniß. Sein Herr liebt' ihn täglich mehr, und eben deswegen stund er auch bey all denen in Gunst, die etwas bey dem Gouverneur zu suchen hatten. Das wilde liederliche Leben seiner Zeit verabscheut' er anfangs gewaltig, allein in der Folge macht' er wohl selber mit. Dabey gings ihm, wie allen denen, die nicht in der großen Welt erzogen sind, und nun auf einmal in sie hineingeworfen werden: er wurde bey verschiedenen Gelegenheiten jämmerlich geneckt. Bey andern ließ ers denn aber auch nicht ermangeln, als ein

vermeinter Narr, jedem, der ihm aufstieß, die bittersten Wahrheiten zu sagen, und niemand durft' ihm das übel nehmen. Jezt merkte man bald an ihm, daß er sich nicht mehr mit Wasser, Eicheln, Wurzeln u. s. w. nähre, sondern daß ihm „bey guten Bißlein der Rheinische Wein, und das Hanauische Doppelbier „wohl zuschlug.“ Hiebey vergaß er den Krieg und alle mögliche Landplagen, womit Deutschland damals heimgesucht wurde. Sein Herr hatte im Sinn, diesen seltsamen Menschen an Richelieu, oder dem Herzog Bernhard von Weimar zu schicken: allein da Simplicissimus einst mit etlichen Knaben auf dem Eis lief, kamen Croaten, die sie ergriffen, und auf gestolnen Bauerpferden mit sich wegführten. Sie kamen noch den ersten Abend im Stift Hirschfeld an, wo die Räuber ihre Beute theilten, und statt der „Hanauischen Leckerbißlein“ mußte Simplicissimus nun „mit schwarzem Brod, magerm Rindfleisch, oder wenns gut gieng, mit einem gestolenen Stück Speck“ vorlieb nehmen, u. s. w. Sein „gröstes Kreuz hiebey war, daß er mit den Purschen nicht recht reden konnte, und sich folglich von jedem mußte plagen und stoßen lassen.“ Da er anfing, den Koch abzugeben, und seines Obristen Gewehre reinlich zu halten, so sezt' er sich bey

diesem in Gunst, und seine Lage wurd' ihm erträglicher. Allein da ihm diese Lebensart doch nicht recht behagte, sucht' er eine Gelegenheit, mit guter Art zu entrinnen, und da es eben im Anfang des Sommers war, hielt er sich wieder als Einsiedler in einem Wald auf. In der Folge kam er im Lager vor Magdeburg wieder in die Dienste eines Obersten, und wurde bald im Kaiserlichen und Chursächsischen Lager den meisten Officiers bekannt. Er bekam oft Geld von diesen geschenkt, behielt aber nichts für sich, sondern „versof es mit guten Gesellen im Hamburger und Zerbster Bier,“ welches ihm sehr wohl zuschlug. Sein Herr wollt' indeß das ewige Hinundherschwärmen von einem Lager ins andre nicht gut heißen, und deswegen hielt er ihm einen Hofmeister, bey dem er die Nacht in seinem Zelte schlief, und der ihn den Tag über beobachten mußte. Dieser merkte bald, daß Simplicissimus zwar einen Narren spiele, in der That aber „mehr Verstand habe, als ein Betagter, der sich viel einbilde,“ und bald wurden sie zusammen vertraute Freunde. Ihr Bündniß wurde in der Folge noch enger, da Simplicissimus dem jungen Herzbruder, (Sohn seines Hofmeisters) mit hundert Dukaten aus großer Verlegenheit half, worin ihn Olivier, der Schreiber des

Obersten, brachte. Als er diese zwey Freunde nicht mehr um sich hatte, war ihm das ganze Lager vor Magdeburg zuwider, und seines Narrenkleides und Standes war er ebenfalls von Herzen satt. Olivier wurde nach dem Tod des alten Herzbruders sein Hofmeister, und weil ihm dieser mehr Freyheit ließ, so entlief er in Frauenzimmerkleidern; eben zu der Zeit, als die schwedische Armee unter Banniers Kommando gegen die Kaiserlichen und Sachsen zog. Jedermann hielt ihn für eine Weibsperson, allein da einige Kerls sich mit Gewalt die letzte Gunstbezeugung herausnehmen wollten, so war der Betrug offenbar. Simplicissimus wurde geschlossen, als ein vermeynter Spion zum Generalauditeur geführt. Ehe sein Proceß eigentlich recht begann, geriethen bey Wittstock die Armeen heftig aneinander, und die Schweden erfochten den Sieg. Simplicissimus wird auf der Flucht von dem jungen Herzbruder erkannt, und gerettet. Er war bald ausser Gefahr, allein sein Freund ließ sich von der Begierde nach Ehr' und Beute so hinreißen, daß er gefangen ward. Simplicissimus wurde desselben Rittmeister zu Theil, und von ihm als Reutersjunge gebraucht, mit dem Versprechen, daß er, wenn er sich brav hielt, sodann zum Reuter sollte gemacht werden. Er

war

war Soldat, und hielt sich gut, wär' auch vielleicht bald von einer Stuffe zur andern befördert worden, allein er hätte sodann müssen „von Adel“ seyn, und gerade waren auch keine ledige Stellen bey seiner Kompagnie, und so war er nichts weiter als Gefreyter. Er hatte Geld, Glück und Muth, das macht' ihn bald stolz auf sich selbst, und er wurde von andern deswegen beneidet. Bey einem Scharmüzel wurd' er gefangen von einem schwedischen Kornet, aber bald wieder frey gemacht. Er ließ sich auch wieder wohl seyn, und verheyrathete sich mit der Tochter eines Obristlieutenants. Nach einiger Zeit ging er mit zwey jungen Herren von Adel nach Frankreich. Er spielte hier verschiedene lüftige Stückgen, und da ihm bange war, einmal vielleicht ertappt, und dafür belohnt zu werden, so macht' er sich heimlich wieder aus Frankreich weg. Jezt war er Marktschreyer, und verhandelte Pulver, die Zähne weiß zu machen, Wachholder, Latwerge, u. s. w. Allein mit dieser Handthierung gings nicht allzugut, und er sank wieder zum Musketier herab. In diesem Zustand wird er abermals von seinem Herzbruder erkannt, und aus seiner Vestungsgefangenschaft errettet. In der Folge hatt' er Gelegenheit, sich gegen diesen Freund dankbar zu erzeigen, der selbst ins Elend gekommen war, und Sim-

plicissimus ergrif sie gerne. Herzbruders Wunden wurden wieder geheilt, er genas völlig, und so entschlossen sich er und Simplicissimus, miteinander zu wallfahrten. Sie gingen durch die Schweiz nach Einsideln, wo Simplicissimus den Entschluß faßte, frömmer zu werden, und künftig ein gottgefälliges Leben zu führen. Hier blieben sie vierzehn Tage, gingen hierauf nach Baden, um da den Winter zuzubringen. Im Anfang des Frühlings reisten sie nach Wien, wohin Herzbruder mit sehr guten Versprechungen vom Grafen von Göz eingeladen wurde. Ihr Aufenthalt zu Wien bestimmte sie, wieder in Krieg zu gehen. Als aber beyde bald ziemlich schwer verwundet wurden, so verließen sie diese Lebensart wieder, und begaben sich nach Griesbach am Schwarzwald, um den Sauerbrunnen zu gebrauchen. Herzbruder starb hier, aber Simplicissimus fand Behagen an dieser Cur, und machte mit vielen Mädchen Bekanntschaft. Ein Bauermädchen gefiel ihm vorzüglich, und da es ihm gerade nicht an Geld fehlte, kauft' er einen Bauerhof, verheyrathete sich zum zweytenmal, und ließ sich wohl seyn. — Um diese Zeit erfuhr er auch seine adeliche Herkunft. Dies that weniger Würkung auf ihn selbst, als auf seine Frau. Als

diese

diese hörte, „daß ihr Mann ein Junker sey, spielte sie nicht nur die große Frau, sondern verliederlichte alles im Hause.“ Da sie eben schwanger war, so sah er dem allen geduldig zu. Aber ein neues Elend, — das Kind, welches seine Frau zur Welt brachte, sah dem Knecht sehr frappant ähnlich, und das Kind der Magd, die um diese Zeit auch in die Wochen kam, verrieth, daß sie Simplicissimus etwas genau gekannt haben müsse. Endlich wurd' ihm noch ein drittes Kind vor die Thüre gelegt, mit einem Zeddel, daß er sein Vater sey. Sein Wohnort stand damals unter schwedischer Herrschaft, und da Simplicissimus vorher dem Kaiser gedient hatte, so mußt' er nun seine Vergehungen doppelt büßen. — Wie aber ein Unglück nicht selten etwas Gutes nach sich zieht, so gings auch hier. Simplicissimus Frau starb im Wochenbett. Er übergab seine Wirthschaft einem Bauern zur Besorgung, und hatte nun wieder die Freyheit, in der grossen weiten Welt nach Gefallen herumzuwandern. Nach einiger Zeit ging er mit einem Obristen nach Rußland, wo dieser eine sehr einträgliche Stelle zu finden, und auch für Simplicissimus zu sorgen, vorgab. Allein es ging dem letztern nicht nach Wunsch, und er entschloß sich abermals, Einsiedler zu werden.

Aus seinem Abschied von der Welt können wir unsern Lesern leider hier keinen Auszug geben, wer sich aber an diesem Meisterstück der elegischen Dichtkunst selbst erbauen will, dem haben wir blos zu sagen, daß das Stück im Roman Seite 552 beginnt, und bis S. 556 währt.

Die ersten paar Monate gings ganz gut in seinem neuen Stand. Er wohnte auf einem hohen Gebürg, die Moß genannt, welches ein Stück des Schwarzwaldes ist, und überall von einem dicken Tannenwald umgeben wird. Seine Aussicht war treflich. Gegen Morgen sah er in das Oppenauer Thal, gegen Mittag ins Kinzinger Thal, und die Grafschaft Geroldseck. Auf der Abendseite übersah er das ganze Ober- und Unter-Elsas, und endlich gegen Mitternacht die Marggrafschaft Baden, den Rhein hinunter, und die Stadt Strasburg in dieser Gegend. In der Nachbarschaft bettelt' er seinen Unterhalt zusammen, nahm aber nie mehr, als was er zur höchsten Noth brauchte. Dies setzt' ihn überall in den Ruf der Rechtschaffenheit und Heiligkeit, und die Leute gaben und brachten ihm mehr als er verlangte. Aber eben dieser Ueberfluß war die Ursache, daß er nach und nach gegen sein einsames gottgeweihtes Leben immer kälter und gleich-

gleichgültiger wurde. Es gefiel ihm bald gar nicht mehr, er verließ seine Einsiedeley, und wanderte über den Schwarzwald auf Villingen zu, und sodann wieder nach der Schweiz. Seine Absicht war, einige heilige Oerter zu besuchen, und Gott durch Geduld und freywillige Armuth zu versöhnen. So kam er als ein armer Pilgrim nach Italien. Aus Rom ging er mit einem Genueser in sein Vaterland, um von da aus übers mittelländische Meer ins gelobte Land zu kommen. Sie fanden auch bald ein Schif, worauf sie ihre Reise antraten. In der Gegend von Allkayr aber ward er von Räubern weggenommen, und von ihnen als ein wilder Mann herumgeführt, weil sie nie an einem Menschen so lange Haare und Bart gesehen hatten. So kam er in die Residenz eines türkischen Bassa, und man ließ ihn für Geld sehn, und dies war die Ursache seiner Erlösung, denn einige Deutscht verwandten sich für ihn bey dem Bassa, und er bekam seine Freyheit, ein Kleid, und eine gute Summe Geldes. Er entschloß sich jetzt, mit einem Schif voll Kaufmannsgütern nach Portugall zu fahren, und auf ruhigere Zeiten zu warten, um nach Jerusalem zu kommen. Das Schif nahm seinen Lauf nach dem Vorgebürg der guten Hofnung. Etliche Wochen seegelten sie

glücklich, aber nicht weit von der Insel Madagascar erlitten sie Sturm und Schifbruch, und Simplicissimus ward mit einem Zimmermann auf eine ihnen unbekannte Insel verschlagen. Hier trafen sie Zitronen, Pommeranzen, und andere Obstbäume an, fruchtbaren, guten Boden, aber keine Menschen. Hierüber betrübten sie sich zwar anfangs, da sie aber keinen Ausweg sahen, ihre schlimme Lage verbessern zu können; so gelobten sie beyderseits einander ewige Treue und Hülfe. Bis sie süsses Wasser entdeckten, tranken sie die Eyer der Vögel aus, deren sie auf dem Gebürg eine große Menge fanden. Endlich kamen sie zu einem Quell geniesbaren Wassers, wo sie dann ihre Wohnung aufschlugen. Sie nährten sich meist von Geflügel, und statt Salz bedienten sie sich des Zitronensafts. Am andern Tag besahn sie den größten Theil der Insel, konnten aber noch keine Spur entdecken, ob jemals ein Mensch in diese Gegend gekommen sey. Indem sie sich von der fernern Einrichtung ihrer Wirthschaft unterredten, kam auf einer Kiste ein halbtodtes Mädchen angeschwommen. Sie brachten sie wieder ziemlich zurechte, und erfuhren, daß sie eine Portugiesin sey. In der Kiste, worauf sie sich gerettet hatte, fanden Simplicissimus und sein Zimmermann verschie-

schiedene Geräthschaften, die ihnen in ihrer Haushaltung sehr wohl zu statten kamen. Das Mädchen ließ sich gefallen, bey ihnen zu bleiben, und wollte den Zimmermann bereden, daß er sich zum Herrn der Insel machen, sie heyrathen, den Simplicissimus aber entfernen sollte. In der ersten Hitze willigte der Zimmermann in Simplicissimus Untergang, bald aber gereut' es ihn, und indem sie miteinander Nachts assen, und Simplicissimus über das Essen und die Personen das Kreuz machte, verschwand, mit schrecklichem Gestank, das Mädchen und ihre Kiste. Die beyden blieben also wieder auf der Insel allein. Sie lebten „als die ersten Menschen in der güldenen Zeit," allein der Zimmermann ließ sich den „Palmenwein" zu gut schmecken, und dieß förderte seinen Tod. Simplicissimus war jetzt Herr von der ganzen Insel, und fing sein einsiedlerisches Leben wieder an. Seine Insel war ihm eine Welt, und in derselben jedes Ding, jedes Kraut und jeder Baum „ein Antrieb zur Gottseeligkeit." — Endlich erfand er noch, daß sich mit Brasiliensaft, wenn er mit Zitronensaft vermischt wird, sehr gut auf Palmblätter schreiben lasse, und dieß bewog ihn, da er jetzt die bequemste Zeit dazu hatte, seinen Lebenslauf aufzusetzen, „und all die Bubenstücke, die er

von

von Jugend auf begangen, sich vor Augen zu stellen." Einige Holländer, die nachher auf seine Insel kamen, wollten ihn bereden, mit ihnen zurückzukehren, aber vergebens. — Was er zur Nothdurft des Lebens brauchte, gab ihm sein eigener Boden. Unter den Menschen in der Welt hatt' er mehr Mißgeschick als Freude erlebt, und hatt' er hier keine Freunde, so wurd' er im Gegentheil auch von niemand geneckt, und er fühlte, daß Ruhe die beste Gabe sey, die der Himmel den Sterblichen aufbehalten hat, zur Zeit, wenn sie ihrer bedürfen.

IV.

Romane der Ausländer.

Don Luzman,

ein Spanischer Roman.

Geschichte des Romans.

Die Stelle derselben mag dießmal die Abschrift des vollständigen Titels der französischen, uralten Uebersetzung vertreten. Hier ist sie: Histoire des amours extrêmes d'un Chevalier de Séville dit Luzman, à l'endroit d'une belle Damoiselle, appelée Arboléa; les cas merveilleux qui lui advinrent en dix ans qu'il fut errant par le monde; & la fin que prirent les amours d'icelui: aventures conjointes avec plaisir & erudition si grande, qu'il est impossible de le lire sans une merveilleux instruction, pour ce que le tout tend à découvrir les erreurs & folies des hommes. Composée par Hierosme de Contreras, excellent Historiographe du Roi d'Es-

d'Espagne; & mise d'Espagnol en françois, par Gabriel Chappuys, Tourangeau. A Paris 1587. 12. Dieser, nach der Gewohnheit jenes Zeitalters, sehr umständliche Titel enthält alles, was von diesem sehr seltnen Roman gesagt werden konnte.

Der Roman.

Leumenio und Kalides, zwey Edelleute in Sevilla, waren die vertrautesten Freunde. Jeder von ihnen hatte ein einziges Kind; jener einen Sohn, Don Luzman, dieser eine Tochter, Arbolea, das schönste, vollkommenste Mädchen in der ganzen Gegend umher. Die Freundschaft der Väter würde für ihre Kinder ein Beyspiel, dem sie treulich folgten; seit Luzman's zehntem und Arbolea's achtem Jahre liebten sie sich wie Bruder und Schwester. So verflossen ihnen dreyzehn Jahre unter täglichem, schuldlosen Umgang. Um diese Zeit drang Luzman's Vater in ihm, er sollte sich verheyrathen, und Luzman war in seiner Wahl gar nicht unentschlüßig. Sein Herz hatte ihn schon längst gesagt, er fühle für Arbolea'n etwas, das er für keine andre fühle, und wiewol ihm niemals auch nur Ein Wort entfallen war, das ihr seine Empfindungen und Wünsche hätte verrathen

rathen können, so hielt er's doch für ganz gewiß, Arbolea liebe ihn eben so, wie er sie liebte.

In dieser Gewißheit entschloß er sich eines Tages, als sein Vater, wie gewöhnlich, in ihn drang, Arbolea'n alles zu entdecken, was er bisher verschwiegen hatte, und that es auch.

Sie hörte ihn aufmerksam an, dann antwortete sie ihm verschämt und ernsthaft: „Ich „hätte niemals geglaubt, noch konnt' ichs glau„ben, daß Ihr die ächte Freundschaft, die seit „den Jahren der Kindheit in unsre Herzen „wohnt, von der erhabensten Stelle, auf die „ich sie zu meiner und Eurer Zufriedenheit er„hoben hatte, herabsetzen würdet. Es miß„fällt mir sehr, daß Ihr aus unsrer reinen, „keuschen Freundschaft eine niedrige Begierde, „einen sinnlichen Trieb gemacht habt, da sie „vormals eine edle Anschauung und Erhohlung „der Seele war. Ihr solltet Euch begnügen, „zu sehn, daß ich Euch liebe, ohne jemals die „Erreichung einer Absicht zu erwarten, die ich „nie bey Euch vermuthet hätte; ich sage, bey „Euch, Luzman, damit Ihr nicht etwa glau„ben möget, ich hätte sie auch gehabt. So „viel sollt Ihr zwar wissen, daß ich Euch je-

„derzeit herzlich, aufrichtig und lauter geliebt
„habe, daß keine andre irrdische Liebe mich je=
„mals von dieser vorzüglichen Zärtlichkeit für
„Euch abzog oder mein Herz mit ihr theilte;
„aber ich kann auch Euch nicht verhehlen, daß
„Arbolea den Entschluß gefaßt hat, niemals
„zu heyrathen, indem sie ihre Jungfrauschaft
„und allen ihren Willen Gott gelobt, und
„für vernünftig erachtet, ihre Wünsche und ih=
„re ganze Seele dem dahin zu geben, bey
„dem allein kein Wechsel noch Ende ist. De=
„rohalben bitt' ich Euch, Ihr wollet mich ent=
„schuldigen, und künftig mir von dieser Sache
„nicht das mindeste mehr sagen, denn Ihr
„verlört Zeit und Mühe darüber, ohne jemals
„Euren Wunsch befriedigt zu sehn."

Diese Antwort machte den armen Luz=
man sehr bestürzt; dann versank er in tiefe
Schwermuth, und bald darauf ward er krank.
Seine Aeltern erstaunten über seinen Zustand
um destomehr, da selbst die Aerzte seine Krank=
heit nicht begreifen konnten. Inzwischen be=
suchten ihn Kalides und seine Frau, von ih=
rer Tochter begleitet. Beym Anblick seiner
Geliebten bemühte sich Luzman, so munter zu
seyn, als ers durch geheime Leiden abgemattet
seyn konnte, ließ sich eine Laute geben, die er
vor=

vorzüglich gut spielte, und sang in die Töne seines Instruments eine rührende Klage über den Entschluß, den Arbolea gefaßt hatte. Alle horchten mit Vergnügen auf seinen Gesang; nur Arbolea verstand den eigentlichen Sinn desselben. Sie ließ sich nichts davon merken; beym Abschiednehmen aber näherte sie sich ihm, und flüsterte ihm leise zu: „Luzman, die größ„te Stärke und Tugend, die ein Edelmann „zeigen kann, ist die, sich selbst Widerstand zu „leisten, und zu machen, daß der Wille mit „der Vernunft übereinstimme, indem er alle „vergebliche Traurigkeit und Betrübniß von „sich verbannt; folglich siegt ein edles Herz „über seinen Gram. Da Ihr sehet, daß je„des hier an dem Eurigen Theil nimmt, so „bitt ich Euch, überlegt die Sache wohl; kür„zet nicht Euer Leben ab, und verbittert nicht „das unsrige durch unzeitige Traurigkeit über „eine Sache, die sich nicht ändern läßt. Ich „sag Euch alles das als Schwester, und eben „das ist auch der Wunsch Eurer und meiner „Aeltern, die alle Euch gleich zärtlich lieben.“

Luzman beschloß, ihrem Rath zu folgen, wiewol weniger aus Liebe zum Leben, als aus blinder Ehrfurcht für ihre Befehle; aber um es zu können, hielt er für nöthig, sich aus den

Gegenden, die seine so theure Arbolea bewohnte, zu entfernen. Freylich kostete ihn dieser Entschluß sehr viel, aber gehorchen mußt' er ihr, und wie konnt' ers anders, als indem er von ihr floh?

Er ließ sich eine Pilgerkutte machen, nahm so viel Geld zu sich, als er zur Reise nöthig zu haben glaubte, und gegen Mitternacht schlich er aus dem väterlichen Hause so verstohlen hinaus, daß niemand seine Flucht eher als am folgenden Morgen gewahr wurde. Alle seine Verwandten und Freunde waren eben so sehr betrübt als erstaunt, da sie ihn vermißten, denn seine Liebe und Arbolea's Entschluß war beydes ihnen ein Geheimniß. Selbst Arbolea, der Luzman nicht das mindeste von seinem Vorhaben gesagt hatte, bebte bey der Nachricht, daß er verschwunden sey, denn seine plötzliche Entfernung hatte alle Merkmale einer Flucht, zu der Verzweiflung drängt, an sich. Sie bildete sich ein, ihr rechtschafner, zärtlicher Freund hätte sich in einen Abgrund hinabgestürzt, klagte sich wegen seines Todes an, und weinte ihm lang zu späte vergebliche Thränen. Uebrigens bestärkte sie sein Verlust selbst mehr als jemals in dem Entschluß, ihre Lage dem Himmel zu weihen, und jede Verbindung, die

man

man ihr anbieten würde, standhaft auszuschlagen.

Inzwischen läßt der Verfasser den armen Luzman, immer als Pilger gekleidet, von Sevilla nach Saragoßa, und von da nach Barcellona wandern. Hier schift sich Luzman nach Italien ein, wo er in einem toskanischen Hafen landet. Von da aus wandert er nach Venedig, dann auf den Rückweg über Ferrara, die Lombardey, Mayland, Pisa, Lucca, Mantua, Florenz, Siena, Rom, Neapel. Nicht weit von dieser Stadt läßt ihn der Verfasser in die Höhle der Cumäischen Sibylle hinabsteigen, und sich mit der Weißagerin unterreden. Dann schift er sich wieder nach Spanien ein, wo er erst nach mancherley Unglücksfällen wieder ankömmt. Wir wollen ihm bey einigen seinen interessantesten Begebenheiten folgen.

Luzman war nahe bey Barcellona, als er sich gegen Abend verirrte; ein Einsiedler nahm ihn freundlich in seine Wohnung auf, bewirthete ihn mit einer mäßigen Mahlzeit, und ließ ihn des Nachts auf seinem Binsenlager schlafen. Seine Geschichte, die er dem Wanderer erzählte, machte diesen ein wenig ruhiger. — Der Einsiedler, aus einem vornehmen und rei-

chen Geschlecht in Saragoßa, hatte endlich nach mancherley Schwierigkeiten ein vortrefliches Mädchen, das ihm auf der Welt Alles war, zur Gattin erhalten. Er liebte, wurde wieder geliebt, war glücklich; aber sein Glück war von kurzer Dauer. Acht Monate nur hatt' ers genossen, als sie starb. Ihr Verlust hätte ihm beynahe das Leben gekostet. Doch besänftigte sich nach und nach sein Schmerz; er fing an, über die Nichtigkeit der menschlichen Dinge Betrachtungen anzustellen; seine Aeltern waren inzwischen gestorben; er überließ all sein Vermögen theils seinen Verwandten, theils den Armen, und baute sich diese kleine einsame Hütte, die er nun schon zwanzig Jahre lang bewohnte. — — Luzman verglich sein Schicksal mit dem des Eremiten, und fing an, sich für minder unglücklich zu halten. Am folgenden Morgen schied er von seinem liebreichen Wirth, und wanderte nach Barcellona zu, wo er sich nicht lange aufhielt, so daß er schon am zwölften Tage seiner Wallfahrt nach Italien zu Schiffe gehn konnte.

Bey seiner Ankunft in Venedig war Luzman Zuschauer von einem Divertissement, bey dem verschiedne Intermezzo's vorgestellt wurden. In einem derselben hatte der Verfasser zwey Schä-

Schäfer eingeführt, wovon der eine ein Gegner, der andre ein Vertheidiger der Liebe ist. Wir glauben es verantworten zu können, wenn wir diese Disputation ganz übergehn. Sie endigte sich damit, daß sich die beyden Schäfer bey den Köpfen nahmen, und hartnäckig miteinander herumbalgten. Zuletzt „kamen verschiedne schöngeschmückte Mädchen dazwischen, mit „Palmen und Lorbeerzweigen in der Hand, „unter denen sich zwey befanden, die göttlich „auf der Viole spielten, und gar melodisch „dazu sangen; hierdurch fühlten beyde Schäfer ihre Wuth sich besänftigen; sie vergaßen „ihren Steit, und fingen an, mit den Mädchen mit vieler Anmuth zu tanzen.“

Nach einem Aufenthalt von zwey Monaten in Venedig und der umliegenden Gegend machte sich **Luzman** auf den Weg nach Ferrara. Indem er aus Pavia herausging, allein, ohne jemanden zu begegnen, versank er in tiefes Nachdenken; seine Arbolea beschäftigte ihn ganz. Die Folge davon war, daß er sich verirrte. Endlich kam er, matt und entkräftet, an eine wilde, einsame Höle, neben welcher er ein Grab mit folgender Aufschrift fand:

„O Du, den der Zufall in diese wüste,
„unbewohnte Gegend führt, wisse, hier unten
„liegt ein Körper, dessen Schönheit und An-
„muth der Tod hinweglöschte. Seine Seele
„war ganz Liebe; nie wird jemand lieben wie
„sie. Trauriges Loos! zu sehn, wie der Tod
„ein so vollkommnes Glück zerstörte, und mit
„einem Streich zwo Seelen traf; denn die
„noch lebt, hoft bald der andern zu folgen.“

Luzman wurde sehr gerührt, als er die Grabschrift las, aber auch eben so neugierig, zu wissen, wer sie geschrieben hätte. Er ging hinein in die Höhle, und fand niemanden darinnen; nur ein schlechtes Bettchen ward er gewahr, und auf diesem eine Harfe. Er nahm die Harfe, und fing an, ein Trauerlied über die Härte seines Mädchens zu singen. In diesem Augenblick trat eine schöne weibliche Gestalt herein, in eine Thierhaut gehüllt, einen vollen Köcher an der Seite, in der linken Hand einen Bogen, und in der andern einen jungen Hirsch, den sie eben geschossen hatte. Sie erstaunte nicht wenig, als sie den Harfenschall hörte. Weil auch in eben dem Nu Luzmann hinausgehn wollte, um den brennenden Durst, der ihn quälte, zu löschen, begegneten sie sich am Eingang der Höhle. Sie erschrack, doch Luzman

man beruhigte sie, und erzählte ihr seine Geschichte, welches sie, wie leicht zu denken, mit der ihrigen erwiederte.

Porzia — so hieß die Dame — eine Nichte des Herzogs von Ferrara, hatte sich mit einem spanischen Edelmann, den sie liebte, heimlich vermählt. Ihr Oheim erfuhr es, und um seinem Zorn zu entgehn, flohen beyde des Nachts aus Ferrara. Nach langem Herumirren kamen beyde in die wüste Gegend, wo jezo Luzman die Dame fand, und wählten sie zu ihrem beständigen Wohnplatz, weil sie, ohn' entdeckt zu werden, sich nicht weiter wagen konnten. Hier lebten sie drey Jahre, und nährten sich von der Jagd, auf die sie jedoch nur des Nachts gehn durften. Nach Ablauf dieser drey Jahre starb Fredian, Porzia's Gemal, und sie beschloß, in der Einsamkeit ganz allein den Tod zu erwarten.

Porzia hatte nun ihre Erzählung geendigt, und machte Anstalt zum Abendessen; Luzman half ihr getreulich. Indessen, daß er sich damit beschäftigte, ergrif sie ihre Harfe, und sagte zu ihm: „Erlaubt mir, lieber Fremdling, ehe wir essen, daß ich dem Andenken meines Mannes das gewohnte Opfer bringe;" dann

setzte sie sich auf das Grab, weinte darauf, und sang, nach einem tiefgeholten Seufzer, ein trauriges Lied voll Sehnsucht nach dem Tode und Wiedervereinigung mit ihrem Verstorbnen. Als es zu Ende war, schwieg sie, und Luzman, aus Furcht, sie möchte sich dem Kummer zu sehr überlassen, rufte sie, und sagte ihr, es sey alles fertig. Sie antwortete nicht; er rufte sie mehrmalen noch, aber immer vergebens. Er vermuthete, sie wäre ohnmächtig geworden, und irrte sich nicht; er eilte ihr zu Hülfe. Bey dem Schall seiner Stimme schlug Porzia die Augen auf, schloß sie wieder, und mit einem Seufzer verhauchte ihr Leben in Luzman's Armen. Er begrub sie, voll Rührung und Bewunderung der Rathschlüsse der Vorsehung, die ihn in diese Einöde geführt zu haben schien, um einem eben so zärtlichen Geschöpfe, wie er selbst war, die letzte Pflicht der Menschheit zu erweisen, und verließ die wilde, schauervolle Gegend, um nach Ferrara zu wandern.

Von hier aus ging er nach Mayland, und dann weiter nach Genua. Eines Tages, da er ganz allein, in sein gewöhnliches Nachdenken vertieft, dahinwallte, glaubt' er zwo Stimmen, die miteinander redeten, zu hören, und

und sah doch niemanden um sich her, als einen einzigen Menschen, der, auf einem Felsen sitzend, mit einem unsichtbaren Wesen, dessen Antworten ihn zornig machten, zu zanken schien. Er ging näher hinzu, und konnte nun das seltsame Gespräch vollkommen verstehn; die antwortende Stimme war nichts anders, als der Wiederhall.

Der Unbekannte.

Rede, grausame Liebe, antworte dem unglücklichen Saluzio. Wirst du mich immer so quälen, immer so verfolgen, und erfreust du mich niemals?

Echo.

Niemals.

Der Unbekannte.

Ha! so redest du nicht, wenn du unsre Herzen zu verführen, uns die süßesten Freuden zum Lohn versprichst! Lohnst du uns so?

Echo.

So.

Der Unbekannte.

O erbarme dich, Liebe! red' einmal unverstellt: darf ich noch hoffen? Ja oder nein!

Echo.

Echo.

Nein.

Der Unbekannte.

Wohlan! du willst meinen Tod, und ich will sterben, will mich dort in jenen Teich stürzen, damit die ganze Gegend umher, wenn sie mein Unglück erfährt, dein Joch verabscheue, damit nicht Einer so thöricht mehr sey, deine Geschenke zu rühmen, oder etwas zu deinem Lobe zu sagen. — Stirb, armer Saluzio, stirb...

Echo.

Stirb.

Nach diesem Ausspruch rennte der Unbekannte verzweiflungsvoll vom Felsen herab, um sich in den Teich zu stürzen, aber Luzman, den er nicht sah, faßte ihn fest in die Arme, und, indem er sich seine Schwäche zu Nutze machte, band er ihm mit seinem Gürtel die Hände auf den Rücken. Außer Sorgen für das Leben des Unbekannten, bat er ihn nun, ihm zu sagen, wer er wäre, that ihm sehr ernstliche Vorstellungen, und beredete ihn, in seine Heimath zurückzukehren, wohin er ihn zu begleiten sich erbot. Unterwegs ließ sich Luzman

man die Begebenheiten seines Reisegefährten erzählen.

Saluzio — so hieß er — war der Sohn eines vornehmen und reichen Vaters, der ihn vor zehn Jahren zu dem Herzog von Mayland als Kammerdiener in Dienste gebracht hatte. Der Herzog ward ihm vorzüglich gewogen, und machte ihn zum Vertrauten seiner Liebschaft mit der Tochter des Herzogs von Urbino, die er auch nachher heyrathete. Saluzio, der sie täglich sah, konnte dem Reiz ihrer Schönheit nicht widerstehen, und verliebte sich in sie. Seine Leidenschaft blendete ihn so sehr, daß er nicht allein nichts Strafbares dabey sah, sondern auch sich mit Gegenliebe schmeichelte. Ihre Vermählung war nicht vermögend, sie zu dämpfen. Er verbarg sie lange, endlich wagt' ers eines Tages, als er sie in Abwesenheit des Herzogs im Garten allein fand, ihr seine Liebe zu entdecken. Sie hörte ihn gelassen an, und antwortete ihm mit Sanftmuth, aber ernsthaft, zeigte ihm, wie thöricht seine Leidenschaft sey, und benahm ihm auch die mindeste Hofnung, die er sich etwa hätte machen können; dann ging sie eilig fort, und ließ ihn stehen. „Ich blieb, sagt Saluzio, in einem Zustand zurück, der dem gleicht, „wenn

„wenn am hellen Mittag bey einer Sonnenfin-
„sterniß der Tag das Licht der Sonne verläßt.
„Wie halb entseelt schlich ich wieder auf mein
„Zimmer, verwirrt und über mich selbst beschämt.
„Mir fiel der Gedanke ein, Mayland heimlich
„zu verlassen, und die Nacht darauf führt' ich
„ihn aus. Ich bin endlich in diese verlaßne
„Gegend gekommen, aber meine Liebe ist mir
„nachgefolgt; weder Zeit, noch Flucht, noch Ge-
„wissensbisse vermögen etwas über sie; denn
„könnt Ihrs wohl denken, daß ich mir selbst
„keine Vorwürfe wegen Verletzung der Treue
„gegen meinen Herrn mache? Urtheilet nun,
„ob ich Ursach habe, den Tod zu wünschen."

Unter dieser Erzählung kamen die beyden Wanderer mit Einbruch der Nacht vor den Thoren von Genua an. Jetzt band **Luzman** seinen Gefährten los, indem er ihn völlig beruhiget glaubte. Als sie das Haus seines Vaters, des reichen **Pinelo**, sehen konnten, ging **Luzman** einige Augenblicke voraus, um den Vater auf den traurigen Anblick seines Sohnes vorzubereiten. **Pinelo** dankte ihm herzlich, daß er **Saluzio** gerettet hätte, und umarmte diesen zärtlich, ließ sich auch gar nichts gegen ihn merken. „Heute Abend, sagt' er zu ihm, sey es zu spät, ihn zu fragen, warum er wieder nach

Ge-

Genua gekommen sey; jetzt wollten sie nur essen und trinken, und gutes Muths seyn, daß sie sich wiedersähen.“ Gegen das Ende der Mahlzeit forderte Luzman eine Laute, und sang, zum Vergnügen aller Gäste, ein Lied vom Verjüngen der Natur in den ersten Tagen des Frühlings. Saluzio nahm sie auch, und begleitete damit einen Gesang, in welchem er den Zustand eines hofnungslosen Herzens mit den entblätterten Bäumen und dem allgemeinen Ersterben im Winter verglich. Alsdann ging die Gesellschaft auseinander. Saluzio schien vollkommen ruhig zu seyn; sein Vater ließ ihn allein in einem Zimmer schlafen, das an das seinige stieß.

Am Morgen darauf stand Pinelo ein wenig spät auf, und fragte, ob sein Sohn schon munter wäre. Man sagte ihm, er sey noch nicht aus dem Zimmer gekommen, und schlafe wahrscheinlich noch. Pinelo verbot, ihn zu wecken, weil er den Schlaf sehr zuträglich für ihn hielt. Indessen wurd' es Mittag, und nun fing er an, wegen des langen Schlafs bange zu werden. Er ging in das Zimmer seines Sohnes, und fand ihn ausgestreckt im Bette ohne Bewegung liegen; er näherte sich ihm, und sah, daß er todt war. Auf einem Tisch neben dem Bette lag ein Brief an ihn, von Saluzio's

Hand geschrieben. — „Zweyerley, sagte der „Unglückliche, drängte Euren Sohn, den Tod „zu suchen; Schaam über Verletzung der Treue „und Dankbarkeit gegen den Herzog, meinem „Herrn; Verzweiflung, in die mich Liebe stürz„te, eben so fruchtlose als strafbare Liebe für „die edle, tugendhafte Beliane. Ein ohn„fehlbares Gift, das ich in der Höhlung mei„nes Rings verbarg, endete mein Leben, so „wie auch mein Verbrechen; denn sterbend glüh' „ich noch vor Liebe für diejenige, auf die ich „niemals meine Augen aufzuschlagen hätte wa„gen sollen. Beklagt Euren unglücklichen „Sohn, mein Vater, und gönnt ihm Raum in „Eurem Andenken."

Pinelo war untröstbar über den Verlust seines Sohnes, und der Gram darüber senkte ihn nach wenig Tagen ins Grab. Luzman verließ das Trauerhaus mit Thränen im Auge, und wanderte nach Lucca, dann weiter nach Mantua, bis nach Siena. Endlich entschloß er sich, nach Spanien zurückzukehren, schifte sich auch würklich dahin ein.

Seine Reise war unglücklich; das Schif, auf dem er war, wurde von Seeräubern angefallen, und er als Sklav nach Algier geschleppt.

Die Begebenheiten, die ihm in der Sklaverey aufstießen, sind nicht interessant. Nach einiger Zeit erlangte er seine Freyheit wieder, und sein vormaliger Herr selbst ließ ihn zurück auf die italienische Küsten bringen.

Er hatte nun seine Pilgerkutte wieder angelegt, und wallte, mit seinem Stab in der Hand, langsam nach Rom zu. Alles, was er bisher um Arbolea gelitten hatte, dünkte ihm nichts; er zitterte vor dem, was er noch für sie zu leiden haben würde. Sinnend ging er immer langsamer, und von tausend traurigen Gedanken gequält sank er endlich auf einen Stein, weniger aus Müdigkeit als von innerm Leiden entkräftet. Die Nacht war verflossen, und die Sonne schon aufgegangen, als er erst aus der Betäubung erwachte. Es fiel ihm ein Landhaus in die Augen, um welches ringsumher tiefe Stille herrschte, die nur durch das traurige Kneffen eines Hundes unterbrochen wurde. Luzman klopfte an die Thüre; ein alter Bedienter mit grauen Haaren und bethränten Augen machte auf, und ließ ihn, ohne zu fragen, hineingehn. Reinlichkeit und Geschmack machten den größten Theil des Schmucks der Zimmer darinnen aus. Eine ziemlich lange Gallerie war mit Gemälden ge-

ziert, deren Hauptkarakter sanftes Kolorit war. Alles im Hause ließ einen Besitzer von wenig festem männlichen Sinn, aber dafür von vieler Empfindsamkeit vermuthen. Luzman spähte alles aus, und nichts störte ihn; niemand ließ sich sehn noch hören; auch der alte Bediente war verschwunden. Endlich kam er in ein Zimmer, wo er zwey Weibsleute und zwey Bedienten fand, die weinten, und ihr Gesicht in ihre Schnupftücher verborgen hatten. Er bat sie, ihm zu sagen, wo er wäre. Sie antworteten ihm nur mit Schluchzen, und indem sie ihm eine Thüre zeigten. Luzman hatte Muth genug, die Thüre aufzumachen. Die Wände waren schwarz behangen; ein großes Gemälde von einem Frauenzimmer in Lebensgröße war in der Mitte eines Zimmers aufgehängt; unter demselben stand ein Tisch von Marmor, auf dem man Kränze von frischen Blumen zerstreut liegen sah. Aber welch ein Schauspiel zeigte sich ihm, als er weiter hineintrat! Ein Frauenzimmer mit todtenbleichen Wangen, aber immer noch schön, auf einen Sopha hingestreckt; zu ihren Füßen ein Mann, den Mund auf ihre Hand geheftet, und todt; weiterhin eine andre, die nur mühsam noch athmete, und nur noch einige Kräfte behalten zu haben schien, um die Quaalen des Todes desto länger zu füh-

len. Ihre Augen starrten auf die beyden Leichen. — „Das that ich, rief sie aus, das „ist mein Werk.“ — Sie schwieg, und versank in sinnlose Betrübniß. Sie konnte wieder reden, und nun rief sie noch einmal: „Das „that ich, das ist mein Werk.“ — Dann sprang sie von ihrem Sessel auf, und befühlte die leblosen Körper. — „Sie hören mich „nicht mehr. Das that ich, das ist mein „Werk,“ rief sie wieder, und sank auf einen Stuhl. — Es scheint, als hätten empfindliche Seelen, und vornämlich die Unglücklichen, eine eigne Sprache, durch die sie sich verstehn, ehe sie noch geredet haben. Luzman vermuthete die Ursache dieses Trauerspiels, und ein so tiefer, so wahrer Schmerz war ihm ehrwürdig. Er wagt' es nicht zu reden, hatte keine Kraft zu gehn mehr, und weinte. Sylvia weinte auch; die Thränen erleichterten ihr gepreßtes Herz; ihre Betrübniß wurde gelaßener. Sie blickte auf Luzman; sie kennte ihn nicht; aber er weinte, und das war ihr genug, um Zutrauen zu ihm zu faßen. — „Ihr seht, sagte sie zu ihm, zwey Unglückliche! . . . Sie sind's nicht mehr, denn sie hörten auf zu leben. Ich bleib zurück; ich nur bin zu beklagen; ich bin Schuld an ihrem Tod, und indem ich sie verlor, büßt' ich alles ein, was mir

auf der Welt theuer war. Dieser ist Rozelli. Nie verdiente ein Mann so geliebt zu werden, wie er. Lindamina, die Ihr hier sehet, war meine Freundin. Ich weis nicht, ob ich sie nicht Rozelli'n noch vorgezogen hätte. Ach! ganz gewiß liebt' ich sie mehr, denn ich hatte Kraft genug, für sie mich aufzuopfern, und von meinem Geliebten ein grausames Opfer zu fordern. Lindamina liebte Rozelli'n ohne Gegenliebe. Ich sah sie dahinwelken; ein geheimer Kummer nagte an ihrem Leben. Ich drang in sie, sich mir zu entdecken, und sie that's.

Ich bat Rozelli'n, sich zu verstellen, und ihr Empfindungen zu zeigen, die er nur für mich hatte. Er gehorchte. Meine Freundin öfnete ihr Herz der Hofnung, und diese allein ward ihr Arzt. Rozelli erwartete ungeduldig, daß ich ihm erlauben möchte, eine Rolle nicht weiter zu spielen, die ihm lästig war, und ihn von mir entfernte. Nur daß Lindamina täglich mir alles vertraute, hielt mich zurück; der Augenblick, in dem Rozelli sich zu verstellen aufgehört hätte, wär auch der letzte ihres Lebens gewesen. Ich that noch mehr; ich hielt mich für stark genug, ihm zu entsagen. Er schien mir grosmüthig genug zu seyn, seine

Hand

Hand meiner Freundin zu geben, und ich irrte mich nicht. Ich befahl es ihm selbst, und er folgte; **Lindamina** ward seine Gattin. Was litt' ich nicht einen ganzen Monat über! Im Angesichte meiner Freundin trug ich die Larve von Glückseeligkeit, da indessen Verzweiflung in meinem Innern wühlte. Mein Bildniß wurde mit einer Art von feyerlichem Gepränge an die Stätte aufgestellt, wo Ihr es seht; **Lindamina** und **Rozelli** weihten ihm einen täglichen Dienst. Jeden Morgen legte meine Freundin Blumenkränze zu den Füßen desselben; jeden Abend sang **Rozelli** einen Hymnus der Freundschaft oder vielmehr der Liebe. Ich wich allemal diesem Auftritt aus; in einem dichten Gehölz hatte ich eine alte Gruft gefunden; hier hatte ich das Bildniß meines Geliebten aufgestellt; es war der Abgott, den ich verehrte. **Rozelli**, eben so elend als ich, hatte sich niemals so gut verstellen können, daß nicht meine Freundin seine Gleichgültigkeit hätte vermuthen sollen. Es war ihr wie ein Lichtstral, der einen Abgrund vor ihren Füßen erleuchtete. **Rozelli** nannte immer meinen Namen; immer fand sie ihn vor meinem Bildniß knieend; geheimer Gram verzehrte sie. Sie fühlte ganz die Größe des Opfers, das ich ihr gebracht hatte, seufzte darüber, und schwieg. Der

Schmerz, den sie in sich verschloß, vergiftete in ihr alle Quellen des Lebens. Rozelli wollte sie trösten, aber er wurde ihr verhaßt, weil er falsch war. Müde des Leidens und vergeblichen Rufens nach dem Tode, verließ ich endlich eines Tages meine Gruft, und lief hieher, meinen Geliebten, meine Freundin noch einmal zu umarmen, und wo möglich von ihnen umfaßt zu sterben. Bey meinem Anblick verrieth Rozelli zu großes Entzücken; es war ein Dolchstich für Lindaminen. Sie erblaßte, zitterte, fiel. — Eilen Sie herzu, rief ich, Rozelli, eilen Sie, Ihre Frau zu beruhigen; sie ist eifersüchtig über ihre Freundin! — Zu spät, fiel mir Lindamina ein, Du hast mich schon mit einem tödtlichen Streich verwundet. Ich bin deswegen nicht böse auf Dich; Du opfertest Dich selbsten auf, indem Du mich glücklich zu machen glaubtest; auch jetzt ist Dein Erscheinen mir eine Wohlthat, denn alle meine Leiden sind nun bald zu Ende. — Rozelli, denk zuweilen an mich. — Sie starb, und Rozelli, der in drey Tagen keine Nahrung zu sich genommen hatte, folgte ihr nach, in der Stellung, in der er noch jetzo da liegt." — — Gegen das Ende der Erzählung wurde der Schmerz der armen Sylvia so heftig, daß er ihren Verstand zerrüttete. Im Wahnsinn wieder-

derhohlte sie immer: „Todt sind sie, todt! Das ist mein Werk!“ — Dann, in der letzten Anstrengung der Natur, that sie einen lauten Schrey, stürzte sich auf die Leichen von Rozelli und Lindamina, und starb, indem sie beyde umarmte. — Luzman verließ ihr Haus mit schwererem Herzen, als er hineingekommen war. Hierauf hielt er sich eine kurze Zeit in Rom auf, und setzte dann seinen Weg nach Siena fort.

Er wanderte nur kleine Tagreisen, und zog immer das flache Land den Städten vor. Ein Bauer in der Gegend um Siena bot ihm ein Nachtlager in seiner Hütte. Luzman fand hier keinen Ueberfluß, wohl aber jene Gemächlichkeit und Reinlichkeit, die dem Landmann den Mangel an Pracht ersetzen. Dieser Mann pflegte, nach seiner Art, sich über alles lustig zu machen; dabey hatt' er warme Liebe für sein Vaterland. Die vier Morgen Landes, die ihm der Himmel zu vollem Eigenthum verliehen hatte, waren ihm die ganze weite Welt; hier war er geboren, hier wollt' er sterben; nichts hätte ihn von diesem Vorsatz abbringen können. Bücher hatt' er nie gelesen; der Gebrauch seiner Voraltern und einiger Unterricht, den eigne Erfahrung allemal giebt, machten seine ganze Wissenschaft aus.

Sein Gedächtniß war, wie leicht zu vermuthen, nicht überladen, und das war eine der Ursachen von seiner beständig guten Laune. Er hatte geheyrathet, und Kinder gezeugt, weil man zu heyrathen pflegt, weil der Landmann Kinder nöthig hat. Seine Frau war höchstens seine Freundin, oder wenn man will, die Gefährtin seiner Arbeit gewesen. Wenn er pflanzte, begoß sie; wenn er pflügte, streute sie den Saamen aus; sie ging auf den Markt, die Früchte, die er eingesammelt hatte, zu verkaufen. Sie war gestorben; er hatte sich darüber getröstet; er ward alt, und tröstete sich auch darüber. Zwey von seinen Söhnen hatten nun seine vormaligen Arbeiten auf sich genommen; der dritte dünkte ihm ein Narr zu seyn, weil er verliebt war, und nicht arbeiten wollte. Luzman war genöthigt, zur Vergeltung des Abendessens lange Predigten von ihm anzuhören, vornämlich über die Sucht zu reisen, gegen die der gute Bauer heftig loszog. Er nennte die Reisenden irrende Planeten, konnte nicht begreifen, wie man seinen väterlichen Heerd verlassen, wie man sich so viele Mühe geben könnte, nach Vergnügen zu haschen. „Ruhe, sagt' er, ist Vergnügen; Arbeit ist Verdruß. Man muß arbeiten, um leben zu können; hat man aber zu leben, dann muß man ausruhen. Mir sind immer diejenigen als Nar-

ren vorgekommen, die in den Krieg gehn, die sich zu Schiffe von Wind und Meer umhertreiben lassen, die in den Städten immer nur für andre beschäftigt sind. Meine beyden Söhne haben einen schlichten, guten Menschenverstand; sie denken wie ich. Der dritte ist ein Narr. Er liebt eine Dirne, die's ihm klar und deutlich gezeigt hat, daß sie ihn nicht wieder liebt, denn sie hat einen andern genommen. Sieben Jahre währt nun seine Narrheit, und seit sechs Monaten kömmt er nicht unter jenen Bäumen weg, die Ihr dort unten seht; da bläst er auf der Flöte, und singt von seinem seltsamen Ebentheuer.“ — „Ich will zu ihm gehn, sagte Luzman, der sich besser als der Bauer auf Liebe verstand; vielleicht bring' ich ihn Euch zurück.“ Der Bauer schüttelte mit dem Kopf, als wollt' er sagen: das ist nicht zu hoffen.

Luzman ging hin. Persio saß traurig am Ufer eines Baches; seine Flöte lag neben ihm auf dem Mooße; die Hände hatt' er kreuzweis auf die Brust gelegt; der Kopf war auf die Schulter herabgesunken; er seufzte, und nannte zuweilen den Namen seiner Geliebten. — „In den Armen eines andern! . . In eines andern Armen! . . .“ Dann seufzt' er wie-

der, nahm seine Flöte, und zog aus ihr muntre, freudige Töne, die Verlangen und Hofnung zu athmen schienen. Aber nicht lange, so gingen sie in andre so rührende, so ausdrucksvolle über, daß es war, als wär in seinem Instrument eine Seele, die Seele eines unglücklichen Liebenden. Er blies so lange, bis ihm vor Betrübniß die Flöte aus den Händen sank. Dann schwieg er; seine Hände falteten sich wieder auf die Brust; er weinte. Luzman trat zu ihm; Persio grüßte ihn; jener setzte sich ihm zur Seite, redete vieles mit ihm, auf das Persio nur durch Seufzer oder Geberden antwortete. Vergebens suchte Luzman, ihn zu bereden, daß er ihm zu seinem Vater folgen möchte. Er ergrif wieder seine Flöte, und blies traurige Lieder, und als Luzman darauf drang, sprang er über den Bach hinüber, klimte einen hohen Berg hinan, und fing hier wieder an zu blasen. Luzman beklagte ihn, und kehrte zurück zu seinem Vater. — „Sagt' ich Euch's nicht, sagte der Alte, indem er ihn zurückkommen sah, daß mein Sohn närrisch ist; er wird niemals besser werden.“ — „Ach! wenn Ihr wüßtet, was Liebe ist,“ antwortet Luzman! — — „Ich erfahrs nun zu gut, durch das, was ich sehe; verliebt und närrisch, ist wohl so ziemlich eins. Ueber die

liebe

liebe Einfalt! klimt er da auf den Bergen herum, und bläst! — Indessen macht sich seine Allerliebste über ihn lustig. Er winselt und härmt sich zum Schatten ab; sie lacht unterdessen, und läßt sich von ihrem Manne streicheln und küssen. . . Aber Ihr, guter Freund, hättet Ihr wohl auch die nämliche Krankheit?" — „Errathen! nur zu gut errathen!" — „Wie? Ihr seyd ein Narr, ein ausgemachter Narr?" — „So was ungefähr, weil man nach Eurer Meynung unsinnig ist, wenn man liebt." — „So beklag' ich Euch, denn Ihr seyd noch jung, und ein hübscher Mensch, dem man gut seyn muß. Bald sollt' ich glauben, daß diese Thorheit sich am liebsten hübschen, liebenswürdigen Leuten anhängt." — „Am meisten." — „Wenigstens, hoff' ich, ist die Krankheit nicht unheilbar." — „O ganz unheilbar!" — „Aber man kann sich doch über alles trösten." — „Nicht immer." — „Giebts denn kein ander Mädchen, das Euch Euren Verlust ersetzen könnte?" — „Niemals, glaub ich, niemals." — „'s giebt ja doch so viele hübsche Mädchen; man sagt sogar, ihrer zehn gegen einen hübschen Kerl. Man kann ja wählen. Die nimmt man, jene läßt man laufen." — „Guter Mann, Ihr versteht nichts von Liebe." — „Ich kümmre

mich

mich nicht drum, aber Ihr dauert mich.“ — „Lebt wohl“ — und so nahm Luzman Abschied von dem guten Bauern, und machte sich auf den Weg nach Loretto.

In Italien ist ein Pilger eine fast eben so ehrwürdige Person, als ein Mönch; er genießt alle Rechte der Gastfreyheit in ihrem ganzen Umfang. Luzman bediente sich ihrer oft. Er hatte von der Heerstraße ausgebeugt, um nicht vom Staub erstickt, und von der Sonne verbrannt zu werden; auf einem weichen Rasen im Schatten eines Pappelhaines wallt' er ganz gemächlich dahin. Die Anmuth des Orts lockte ihn von Allee zu Allee bis vor ein Schloß, das auf einen Hügel gebaut war, versteckt hinter einem Irrgarten, über ihm ein Lusthaus, aus dem man eine reizende Ebne von großem Umfang übersehn konnte. Der Klang einer Zither tönte ihm lieblich entgegen; er näherte sich dem Lusthaus. Ein junger Mensch, schön wie Adonis gemahlt wird, dessen Haare mit einem rosenfarbnen Band aufgeknüpft waren, auf einem Sessel sitzend, berührte mit leichtem Finger das Instrument, das er gehört hatte. Es war der Herr des Schlosses; Luzman grüßte ihn; Flaminio — so hieß er — dankte ihm kaum. Luzman wollte sich wegen

seiner Freyheit entschuldigen; Flaminio antwortete ihm nicht, sondern winkte ihm nur, er sollte sich setzen, und fuhr fort, auf der Zither zu spielen, ohne daß es schien, als gäb er im mindesten auf ihn Acht. Bey ihm war ein junger Mensch, einer von der Art Jünglinge, die dem Gott des Gesanges zum Opfer geweiht werden. Flaminio gab ihm ein Zeichen, und er sang. Der Inhalt seines Liedes war ungefähr folgender:

Von Violen auf Narzissen
Lüstern stets nach neuen Küssen
Fliegt der Schmetterling dahin;
Aber keiner fesselt ihn.
Erstlingsrosen lächeln, winken,
Und auch ihren Duft zu trinken
Flattert er zu ihnen hin.
Immer Wechsel im Vergnügen! –
Aber er ist auch verschwiegen,
Wann er seine Blumen küßt. – –
Flattergeist! dem in der Liebe
Wechsel nur Vergnügen ist,
Eile immer sattgeküßt
In die Arme einer Andern
Liebetrunken hinzuschweben,
Schmetterling! nur schweig dabey:
Unbestand läßt sich vergeben,
Aber niemals Plauderey.

Bey diesen zwey letzten Versen stiegen Flaminio'n Thränen in die Augen. Der Sänger sang das Lied dreymal, und jedesmal ward Flaminio erweicht, wenn er die Worte hörte:

Unbestand läßt sich vergeben,
Aber niemals Plauderey.

Auf ein anderes Zeichen schwieg der Sänger, und ging hinweg. Flaminio stand auf, und ging umher, immer stumm, und ohne sich mit Luzman im geringsten abzugeben, der ihm auf jedem Schritte folgte, erstaunt über den seltsamen Mann und das seltsame Betragen. Jetzt ging er zurück ins Schloß, und schien durch ein Zeichen mit der Hand Luzman die Erlaubniß zum Eintritt in dasselbe zu geben. Eine zahlreiche Dienerschaft, kostbare Meubels, eine Menge Seltenheiten im Ueberfluß, zeugten von seinem Reichthum; alle Künste hatten sich vereinigt, seine Wohnung zu schmücken. Luzman folgte ihm in sein Kabinet. Flaminio setzte sich an einen Schreibtisch, und winkte Luzman, er sollte sich setzen, oder seine Bibliothek besehn; aber Luzman wollte ihn lieber stillschweigends beobachten. Hierauf nahm Flaminio mit der Linken eine Feder, öfnete mit einem Federmesser eine Ader am linken Arm, ließ Blut herauslaufen,

verband den Arm wieder, tunkte die Feder in sein Blut, und schrieb damit. Luzman entsetzte sich, und wollte zum Kabinet hinauseilen; aber die Thüre war durch eine verborgne Triebfeder verschlossen; er mußte bleiben, und sein Entsetzen, so gut er konnte, verbergen. Als der Brief geschrieben war, machte Flaminio ein Fenster auf, und pfiff. Im Augenblick kam eine abgerichtete Taube auf seine Schulter geflogen. Flaminio nahm sie, streichelte sie, band mit einem grauen Bande den Brief unter ihre Flügel, streichelte sie wieder, und nun flog der gefiederte Bote davon. Nach ihrer Entfernung schien Flaminio unruhiger als vorher zu seyn. Luzman hofte immer, er würde reden; aber der Augenblick dazu war noch fern. Jetzt ward zum Abendessen geschellt: sechs Bediente, mit Fackeln in der Hand, führten beyde in den Speisesaal. Luzman setzte sich seinem schweigenden Wirthe gegenüber. Während der prächtigen Mahlzeit wurden Sonaten, Symphonien und die besten Stücke der neuesten Opern gespielt. Der Sänger sang wieder jenes Lied, und bey den Worten:

Unbestand läßt sich vergeben,
Aber niemals Plauderey.

ward Flaminio aufs neue gerührt.

Das

Das Dessert war abgetragen, und man wollte aufstehn, als eine Wanduhr zu rauschen anfing. Bey dem ersten Geräusch machten alle Bedienten eine schmerzhafte Bewegung; Luzman kam fast aus der Fassung. Bey dem zehnten Schlage streckte Flaminio die Zunge aus dem Mund, legte die Spitze derselben auf ein silbernes Becken, und durchstach sie mit einer Stecknadel. Luzman that einen lauten Schrey; Flaminio aber streute lächelnd ein Pulver auf die Wunde, und bey einem Zeichen, das er gab, wiederhohlte man noch einmal:

Unbestand läßt sich vergeben,
Aber niemals Plauderey.

Hierauf ging Flaminio in sein Schlafzimmer, und die Bedienten führten Luzman in ein anderes. Niemals war die Neugierde des Pilgers so hoch gespannt gewesen, als jetzo. Alles an Flamino war außerordentlich und ungewöhnlich; gern hätt' er ihn für einen Genius und sein Schloß für die Wohnung eines Zauberers gehalten, wenn er nur in einem minder aufgeklärten Zeitalter gelebt hätte. Aber auch dieses letzte Hülfsmittel des Wunderbaren, das für so Viele einen solchen Reiz, war ihm versagt; er verlor sich in Nachsinnen, und leg-

te sich endlich nieder mit weniger Lust zu schlafen, als er jemals gehabt hatte.

Der Tag fing schon an zu grauen, als Luzman's Augen sich erst zu schließen begannen; aber sein Schlaf war von kurzer Dauer. Ein lärmendes Getöse von ausgelaßener Freude, ein Strampeln vom Hinundherlaufen einer zahlreichen Menge Leute, der Schall von Zithern und Lauten weckten ihn plötzlich auf. Dieses Geräusch von Freude, das mit dem Schweigen des vorigen Abends einen solchen Kontrast machte, verdoppelte natürlicherweise sein Erstaunen. Er kleidete sich eilig an, und sah zum Fenster hinaus. Auf dem Schloßhof war ein Haufen von jungen Tänzern und Tänzerinnen in Schäfertracht, die nach einer kleinen Trommel tanzten, sprangen, und sich in mannichfaltigen Verschlingungen drehten, wobey sie einstimmig vom Lob der Liebe sangen. Luzman war durch seine Zärtlichkeit zu unglücklich, als daß er an Glück der Liebe hätte glauben sollen; er ging die Treppe hinunter, um von seinem Wirth Abschied zu nehmen, aber er ward bald gewahr, daß sich alles verändert hatte. Die Bedienten redeten jezt so laut, so geschwind, daß sie sich selbst nicht verstanden. Luzman wußte das Sprüch-

wort: wie der Herr, so der Diener. — „Diese Leute reden, sagt' er zu sich selbst; also hat ihr Herr auch geredet, wird's auch mit mir thun!“ — Er sah sie lächeln, wenn sie ihn ansahn. — „Sie lachen, dacht' er, also wird Flaminio jetzt aufgeräumt seyn.“ Er betrog sich nicht.

Indem er in den Saal hineintrat, wo er Flaminio'n zu finden glaubte, wankt' er zwey Schritte zurück, weniger vor Erstaunen als vor Bewunderung; er sah ein Frauenzimmer, schön, jung, blühend wie die Blüthe,

die sich jetzt aus der Knospe drängt;

mit Rosenwangen, schwarzen, schöngewölbten Augen, leichten, schlanken Wuchs, und einer alabasterweißen Haut, die gegen die Schwärze ihrer Haare herrlich abstach. Sie stand, an das Kamin gestützt, und lächelnd lauschte sie auf Flaminio's Reden, der laut genug sprach, um von ihr verstanden zu werden, aber zu leise für einen Dritten. Luzman wagt' es nicht, ihn zu unterbrechen. Flaminio ergötzte sich einige Zeit an seiner Verwunderung; dann reicht' er ihm die Hand, und sagte zu ihm: „Ohne Zweifel, lieber Pilger, „hat Euch alles, was Ihr in diesem Schloß

„ge-

„sehn habt, in Erstaunen gesetzt; auch wer-
„det Ihr freylich wenig Menschen finden, die
„sich selbst zu bestrafen wüßten, und nicht ei-
„nen, der nicht auf dasjenige eitel wäre, was
„ich an mir selbst mit solcher Strenge ahnde-
„te. Ich liebe, aber so, wie man nicht mehr
„liebt, ehrfurchtsvoll und feurig zugleich. —
„Ihr seht meine Geliebte; unter vielen an-
„dern wählte ihr Herz nur mich. Diese
„Wahl, die mich zum glücklichsten Mann auf
„der Erde machte, schmeichelte in eben dem
„Maas auch meinem Eigendünkel. Ach! so
„oft nimmt dieser die Stelle der Liebe ein.
„Man hält sich für zärtlich, und ist nur eitel.
„Aber, lieber Fremdling, wärt Ihr nicht auch
„stolz darauf gewesen seyn, von Donna Ro-
„sa geliebt zu werden? Glaubt indessen nicht,
„ich hätte, wie ein flatterhafter, ungetreuer
„Liebhaber das Bild meiner Geliebten in je-
„der Gesellschaft aus Hand in Hand um-
„herwandern lassen; hätte mich etwa einer
„von jenen halben Entdeckungen schuldig ge-
„macht, durch die eine Anekdote, welche man
„verhehlen zu wollen die Miene annimmt,
„mit desto schnellerm Fluge ausgebreitet wird;
„hätte öffentlich Eifersucht, vorzügliche Ehr-
„erbietung und dergleichen blicken lassen, um
„durch ein solches stummes Spiel den Ge-

„genstand meiner Wünsche zu verrathen; kei-
„nes von diesen artigen Vergehen hab ich mir
„vorzuwerfen. Ich hatte einen Freund; wer
„kann wohl den Werth der Freundschaft bes-
„ser fühlen, als ein Liebender! Meine won-
„netrunkne Seele ergoß sich in die seinige;
„ich vertraute ihm meine Liebe für Donna
„Rosa. Durfte ich nicht das Herz meines
„Freundes für ein Heiligthum, das mein Ge-
„heimniß ewig verwahren würde, halten?
„Er war nicht verschwiegen, sondern entdeck-
„te ihr alles; zwar aus guter Absicht, denn
„Donna Rosa hatte mich im Verdacht, mach-
„te mir sogar Beschuldigungen, und er über-
„nahm meine Vertheidigung, allein er that
„es mit allzugroßer Wärme. Rosa fand sich
„dadurch beleidigt, verbot mir, wieder zu ihr
„zu kommen, und schwur mir ewigen Haß.
„Was that ich nicht alles, um sie wieder zu
„versöhnen; umsonst! Ich faßte den Entschluß,
„mich von ihr zu entfernen, und wählte die-
„ses Schloß zu meiner einsamen Wohnung.
„Hier richtete ich die Taube ab, die Ihr ge-
„sehn habt, schwur ich, an Rosa nicht anders,
„als mit meinem Blut zu schreiben, schwur
„ich, jeden Abend in eben der Stunde, wo
„ich das Schweigen über mein Glück zu bre-
„chen angefangen hatte, meine Zunge mit ei-

„ner

„ner Nadel zu durchstechen, und das so lange „zu thun, bis Rosa zur Vergebung sich er„weichen ließe, oder der Tod meinem Elend „ein Ende machte. Ich brauch' Euch wohl „nicht zu sagen, daß Rosa mir vergab, denn „Ihr seht sie hier, und ich rede mit Euch. „Viele werden sich eben so wie ich vergehn; „aber sehr wenige sich eben so strenge bestra„fen. Nicht schweigen können und lieben, wie „verträgt sich das miteinander? Was ist Lie„be ohne Verschwiegenheit? Gleicht sie nicht „der unempfindlichen Fühlblume, die sich nur „beym sanften, ungewissen Lichte des Abends „öfnet, und bey der leisesten Berührung zu„sammenwelkt? — Und du, schöne, zärtliche „Hälfte des Menschengeschlechts, die du so viel „Recht hast, über schwatzhafte Untreue zu kla„klagen, mach es wie Rosa, und es werden „weniger Ungetreue, weniger Plauderhafte seyn." — Flaminio wollte Luzman noch den ganzen Tag bey sich behalten, damit er die Lustbarkeiten sähe, die er zu Ehren seiner Rosa anstellen wollte; aber Luzman war der Anblick zweyer glücklicher Verliebten unerträglich; er machte sich auf den Rückweg nach Spanien.

Hier hoft' er bald das Ende seiner Leiden zu sehn. Arbolea'n näher zu kommen, war

ihm schon Vergnügen. Sie würde, schmeichelt' er sich selbst, gegen eine solche Beständigkeit, gegen eine so keusche, treue Liebe nicht länger hart bleiben können. Eben wollt' er in Sevilla hineintreten, als er erfuhr, daß sie seit seiner Entfernung in einem Kloster wäre. Betrübniß und Thränen waren bey ihm die Folgen dieser Nachricht; die Hofnung, die ihm gelächelt hatte, verschwand auf einmal. Er hatte vorhin in die Arme seiner Aeltern fliegen wollen, aber jetzt wurden beyde vergessen; die Natur schwieg; sein Herz hatte nur Ein Bedürfniß noch. Er flog zu dem Kloster, wo sie war, verlangte sie zu sprechen, und ging ans Sprachgitter. Die stille Düsterkeit des Heiligthums, die Bildnisse der Heiligen, ein großes Krucifix, das Gitter, welches zwischen ihm und ihr eine unverletzliche Scheidewand ausmachte, das alles erfüllte seine Seele mit einem heiligen Schauer. Er bebte vor Furcht, diese Freystatt der Unschuld und der Ruhe zu entweihen, wenn er nur das Wort: Liebe, ausspräche. Er kniete nieder vor das Krucifix, und betete mit gefaltnen Händen. In dieser Stellung überraschte ihn Arbolea; sie erkannte ihn nicht, so sehr hatt' er sich geändert, und getraute sich nicht, ihn im Gebet zu stören. Luzman ward sie gewahr, und unbeweglich auf seiner Stelle,

konnt'

konnt' er nichts als weinen. Die stumme Sprache seines Schmerzens drang ins Innerste von Arbolea's Seele, und weckte die Empfindungen der vorigen Zeiten auf. Mit gefalteten Händen blickte sie auf gen Himmel, um neue Stärke von ihm zu erflehn, und weinte auch. — Luzman lag immer noch auf den Knien vor dem Altar; „Arbolea, schien er zu sagen, ich komme nicht, das Heiligthum dieses Orts zu entweihen; ich komme nicht, ein Herz zurückzufordern, das Gott ganz allein gehört. Lebt, um ihn anzubeten, ich will leben, um euch zu beweinen; ich hab euch wiedergesehn, nun kann ich ruhiger sterben.“ — Thränen war Arbolea's Antwort. Endlich konnte sie reden. „Ihr lebt, rief sie aus; ich darf nicht länger Euren Tod betrauren; der Himmel, der uns diese Wonne des Wiedersehns schenkt, hat sich meiner erbarmt. Aber, Luzman, dieses Gewand, dieser Schleyer legt uns eine harte, sehr harte Pflicht auf; seht mich künftig nur für eine Schwester an, für eine zärtliche Schwester. Geht zurück zu Euren Aeltern, nehmt aus ihren Händen eine Gattin an, und möchte doch diese eben soviel für Eure Glückseeligkeit thun, als ich gern hätte thun wollen.“ — Sie schwieg, und weinte. Luzman war Zeuge des innern Kämpfens in ih-

rer Seele. „Es ist schrecklich, sagt' er seufzend, wenn man dir widerstehn will, o Liebe! — — Ha! welch ein Wort entfuhr mir! Vergieb mir's, o Gott, vergieb! .... Nein, liebe Arbolea, nein, da Ihr mich bedauert, so seyd Ihr noch mein, und ewig bleib ich der Eurige. Ich entsage der Welt, weil Ihr es thatet. Ich will mir eine Einsiedeley bauen, und da noch meine übrigen Tage verleben. Mein Wandel soll lauter seyn, wie die Liebe, die ich Euch ewig verspreche.“ — Ein Seufzer war sein letztes Lebewohl. Arbolea sank zu Boden.

Sobald Luzman wieder bey seinen Aeltern war, entdeckt' er ihnen sein Vorhaben; sie wollten es aus Zärtlichkeit nicht verstatten, aber er drang durch. Er suchte eine verlaßne Gegend auf, und baute sich eine Eremitenwohnung; hier lebt' er noch zwanzig Jahre, unaufhörlich beschäftiget mit der Einzigen, die er verloren hatte.

H.

V. Epi=

V.

Episoden

und

kleine Geschichten.

I.

Fortsetzung des Teufel Amors.

Wir sind allein in meinem Zimmer, und Biondetto hat die Thür hinter uns zugemacht. Weniger kitzlich war meine Lage in der Gesellschaft, die ich verlassen hatte; in dem Getümmel, durch das ich gekommen war.

Ich wollte dem Abentheuer ein Ende machen. Ich raffe mich auf. Ich werfe meine Augen auf den Pagen, die seinigen sind an die Erde geheftet; er wird sichtbarlich roth: sein Betragen verräth Verlegenheit und Rührung; endlich erhalt' ich soviel über mich, ihn anzureden.

„Biondetto, Du hast mir treu gedient, „was Du für mich gethan hast, mit Anstand „gethan, aber da Du Dich zum voraus bezahlt gemacht hast, so denk ich, sind wir „quitt —

Don

Don Alvar denkt zu edel, als daß er das glauben sollte —

„Hast Du mehr gethan, als Du solltest, „so sag' an, was ich herausgeben soll, aber „ich stehe nicht für prompte Bezahlung. Mein „Vierteljahrswechsel ist auf; ich habe Spiel„schulden; der Wirth, der Schneider —

Sie scherzen zur unrechten Zeit —

„Gut, ich scherze nicht mehr, und bitte „im Ernst wegzugehn, denn es ist Zeit, ich „will zu Bett —

Und Sie könnten so unhöflich seyn, mich zu dieser Stunde wegzuschicken? Eine solche Begegnung hätt' ich von keinem Spanischen Kavalier erwartet. Ihre Freunde wissen, daß ich hieher gekommen bin; Ihre Soldaten haben mich gesehn, und mein Geschlecht errathen. Wär' ich eine feile Dirne, Sie würden besser mit mir umgehn, Ihre Begegnung ist kränkend, erniedrigend; sie würde jedes weibliche Geschöpf demüthigen —

„Jetzt gefällt es Ihnen also, ein Frauen„zimmer zu seyn, um sich Achtung zu erwe„cken? Nun wohl, um kein Aergerniß durch „Ihren Rückzug zu geben, haben Sie so viel

„Scho=

„Schonung für sich selbst, und nehmen ihn „durchs Schlüsselloch.

Wie? im vollem Ernst, ohne zu wissen, wer ich bin? —

„Weiß ichs nicht?“

Sie wissens nicht, sag' ich Ihnen, Sie hören nur Ihre Vorurtheile. Aber wer ich auch seyn mag, hier lieg' ich zu Ihren Füßen, in meinen Thränen, ich bitte Sie, ich flehe Sie an. Eine größere Unvorsichtigkeit als die Ihrige, die sich vielleicht entschuldigen läßt, weil Sie der Gegenstand sind, hat mich heute alles wagen lassen. Ich habe alles aufgeopfert, Ihnen zu gehorchen, mich Ihnen zu ergeben, Ihnen zu folgen. Grausame, unversöhnliche Mächte sind gegen mich aufgebracht; nur bey Ihnen find' ich Schutz, nur in Ihrem Zimmer Zuflucht: werden Sie mirs verschließen, Don Alvares? Kann ein Spanischer Kavalier so strenge, so unwürdig gegen jemand handeln, der ihm alles aufgeopfert hat; gegen eine fühlende Seele, gegen ein schwaches Wesen, von aller Hülfe außer der seinigen entblößt; mit einem Wort, gegen ein Weib? —

Ich ging so weit zurück als möglich, um mich aus der Verlegenheit zu ziehn, aber sie

um-

umarmte meine Knie, folgte mir auf den ihri-
gen: endlich stand ich gegen die Mauer.

„Steh auf, sprach ich, Du willst mich ge-
„gen einen Eid empören, von dem Du nicht
„weißt. Als mir meine Mutter meinen ersten
„Degen gab, ließ sie mich auf seinem Heft
„schwören, mein Lebenlang dem Frauenzimmer
„zu dienen, keine einzige zu beleidigen. Wenn
„es nun das wäre, was ich denke, daß es heu-
„te ist —

Nun wohl, Grausamer, halten Sie mich,
wofür Sie wollen, nur erlauben Sie mir, in
Ihrem Zimmer zu schlafen —

„Ich will es, um der Seltenheit der Sa-
„che willen, um das Befremdende des Aben-
„theuers zu vollenden. Suche Dich aber so
„einzurichten, daß ich Dich weder sehe noch hö-
„re. Aber bey dem ersten Wort, bey der er-
„sten Bewegung, die mich beunruhigt, werd'
„ich den Ton meiner Stimme stark machen,
„um von meiner Seite zu fragen: Che
„vuoi?

Ich wende ihr den Rücken, und nähere
mich meinem Bette, mich auszukleiden. „Soll
ich helfen?“ wird gefragt. — „Nein, ich
„bin Soldat, und bediene mich selbst.“ Ich
lege

lege mich nieder. Durch den Flor meiner Vorhänge sah' ich den vorgeblichen Pagen in einem Winkel meines Zimmers eine alte Decke, die er in meiner Garderobe gefunden hatte, zurechtlegen. Er setzt sich drauf, kleidet sich ganz aus, wickelt sich in einen meiner Mäntel, der auf einen Stuhl lag, thuts Licht aus, und das Schauspiel hört für den Augenblick auf. Aber bald begann es wieder in meinem Bette, wo ich den Schlaf nicht finden konnte. Das Bild des Pagen schien an seinem Himmel, an seinen Pfosten geheftet zu seyn; nur ihn sah ich. Vergeblich versucht ich mit diesem reizenden Gegenstande die Idee des schrecklichen Phantoms, das ich gesehn hatte, zu verbinden; die erste Erscheinung diente nur, den Reiz der zweyten zu erhöhen. Dieser melodische Gesang, den ich unter dem Gewölbe gehört hatte, dieser entzückende Ton der Stimme, diese Worte, die aus dem Herzen zu kommen schienen, erschollen noch in dem meinigen, und erregten darin einen sonderbaren Schauder. „Ah! Biondetta, sagt' ich, wärst Du kein fan„tastisches Wesen! Wärst Du nicht der häß„liche Dromadar! Aber wozu hab ich mich „verleiten lassen? Die Furcht ist mir vergan„gen; ist nicht eine gefährliche Leidenschaft zu„rückgeblieben? Welches Vergnügen kann ich

„davon

„davon erwarten? Wird es nicht immer seinem „Ursprunge entsprechen? Das Feuer ihrer sanf„ten, rührenden Blicke ist tödtendes Gift. „Dieser schöne Mund, diese rosigten, blühenden „Lippen, für die Sprache der Natur geschaffen „scheinend, reden Lügen. Dieses Herz, wenn „eins da ist, schlägt nur für den Verrath.“

Während dessen ich so den Betrachtungen nachhing, die durch die verschiedensten Regungen in mir erzeugt wurden, hatte der Mond den Mittelpunkt des wolkenleeren Himmels erreicht, und warf alle seine Strahlen durch drey große Bogenfenster meines Gemachs.

Ich wälzte mich auf meinem Lager. Meine Bettstelle war nicht neu, und drey Bretter, auf denen ich ruhte, rissen sich mit Geprassel aus ihren Fugen.

Biondetta springt auf, läuft zu mir mit dem Ton des Schreckens; „Don Alvares, „was ist Ihnen zugestoßen?“

Ich hatte sie troß dieses Zufalls nie aus dem Gesichte verloren, also sah' ich sie aufstehn, und zu mir laufen. Sie hatte ein Pagenhemd an, und des Mondes Strahl, der auf

ihre

ihre Lende geworfen ward, schien mit doppeltem Glanz zurückzukehren.

Der üble Zustand meines Bettes hatte mich wenig gerührt, weil ich deswegen nur etwas weniger bequem lag, aber Himmel, wie ward mir, als ich mich Biondetta's Arme umschlungen fühlte.

„Es ist nichts, sagt' ich, geh nur wieder.
„Du läufst auf dem bloßen Boden ohne Pantoffeln; Du wirst Dich erkälten, geh nur —

Aber Ihre Lage ist so übel —

„Ja die, worin Du mich versetzest; geh „nur; oder weil Du doch bey und neben mir „Dich verbergen willst; ich werde Dir auflegen, Dich in dem Spinngewebe dort im „Winkel zu betten.“

Sie hörte nicht das Ende meiner Drohung, legte sich wieder auf ihre Decke, und schluchzte leise.

Die Nacht ging zu Ende, Müdigkeit gewann die Oberhand, und verschafte mir einige Augenblicke Schlaf. Ich erwachte erst am Tage,

und man errâth leicht, wohin ich zuerst sah. Meine Augen suchten meinen Pagen.

Er saß, ganz angezogen, sein Kleid ausgenommen, auf einem kleinen Tabouret, seine Haare ausgebreitet, die bis zur Erde fielen, und in fliegenden, natürlichen Locken seinen Rücken und Schultern, selbst sein Gesicht bedeckten.

Da er nichts anders hatte, brachte er mit seinen Fingern seine Haare in Ordnung. Nie fuhr ein schönerer elfenbeinerer Kamm durch einen dickeren Wulst hochblonder Haare, deren Feinheit ihren übrigen Vortreflichkeiten gleich kam.

Eine kleine Bewegung, die ich machte, verkündigte mein Erwachen. Ihre Finger strichen die Locken zurück, die ihr Gesicht beschatteten. So tritt Aurora im Frühling, aus der Dämmerung des Morgens, unter Thaugewölken und Blumendüften hervor.

„Biondetta, sagt' ich, dort in der Schub„lade liegt ein Kamm.“ Sie nahm ihn, und in einer Minute war der Kopfputz fertig. Sie zog den Rock an, ihr Anzug war vollendet, und nun saß sie da, schüchtern verlegen, unruhig; wer hätt' ihr sein Mitleid versagt?

„Muß

„Muß ich heute, sagt' ich, tausend Auf„tritte, einen rührender als den andern sehn, „so halt' ichs nicht aus. Das Ding soll sich „jetzt entwickeln, wenns möglich ist."

Ich wende mich zu ihr. „Jetzt ist es „Tag, Biondetta, der Wohlstand ist erfüllt, „Du kanst aus meinem Zimmer gehn, ohne „Dich lächerlich zu machen."

Von dieser Furcht bin ich jetzt befreyt, antwortete sie; aber noch bleibt eine wichtigere für Sie und mich, die unsre Trennung nicht erlaubt.

„Wollen Sie sich erklären?" sagt ich. —

Ich will, Alvares. Ihre Jugend, Ihre Unvorsichtigkeit macht Sie blind gegen die Gefahren, die um uns schweben. Ihr Heldenmuth, bey der schrecklichen Erscheinung im Gewölbe, gewann meine Neigung. Muß ich, sagt' ich zu mir selbst, mich mit einem Sterblichen vereinigen, um glücklich zu werden, so will ich jetzt einen Körper annehmen, jetzt ist es Zeit. Das ist der Held meiner werth. Mögen doch die verächtlichen Nebenbuhler, die ich ihm aufopfere, darüber zürnen; was kümmerts

 mich,

mich, ob ich mich ihrem Haß, ihrer Rache aussetze? Liebt mich Alvares, bin ich mit Alvares vereint, so wollen wir sie und die Natur uns unterwerfen. Sie wissen, was darauf geschah; sehn Sie hier die Folgen. Neid, Eifersucht, Verdruß und Wuth bereiten mir die grausamste Züchtigung, der ein Wesen meiner Gattung, das sich durch seine Wahl herabsetzt, unterliegen kann. Sie allein können mich dafür bewahren. Kaum ists Tag, und schon sind die Ankläger unterwegens, um Sie bey dem Gericht, das Sie kennen, als einen Schwarzkünstler anzugeben. In einer Stunde —

„Halt! rief ich, indem ich meine Hand „dicht über meine Augen drückte, o wer weiß „besser, geschickter zu betrügen als Du! Du „redest von Liebe, Du trägst ihr Bild, Du „vergiftest ihr Andenken, ich verbiete Dir, mehr „davon zu reden. Laß mich so ruhig werden, „wenn es möglich ist, daß ich einen Entschluß „fassen kann. Wenn ich in die Hände des Ge„richts fallen muß, so bleibt mir freylich für „jetzt keine Wahl. Aber wozu verbind' ich „mich, wenn Du mich von hier hilfst? Kann „ich mich von Dir trennen, wenn ich will? „Ich beschwöre Dich, mir kurz und deutlich „zu antworten. —

Sie dürfen nur wollen, Alvares. Selbst das dauert mich, daß meine Unterwerfung erzwungen ist. Verkennen Sie aber in der Folge meinen Eifer, so sind Sie unbesonnen, undankbar —

„Ich glaube nichts, als daß ich fort muß. „Ich will meinen Kammerdiener wecken: er „muß mir Geld schaffen, die Post bestellen. „Ich will nach Venedig, zu Bentonelli, dem „Banquier meiner Mutter. —

Sie brauchen Geld? damit bin ich glücklicherweise versehn. Es steht zu Ihren Diensten. —

„Behalts. Von einem Weibe es anzu„zunehmen, wäre niederträchtig.“ —

Ich will nicht schenken, nur leihen. Geben Sie mir eine Ordre an Ihren Banquier; setzen Sie auf, was Sie hier schuldig sind. Lassen Sie auf Ihren Tisch einen Befehl an Carl, es bezahlen. Entschuldigen Sie sich bey Ihrem Commandanten, daß ein sehr wichtiges Geschäft Sie ohne Abschied zu nehmen abzureisen nöthigt. Ich will auf die Post, Ihnen Wagen und Pferde holen. Aber, Alvares,

daß ich nicht wieder in alle meine Schreckniſ-
ſe falle, ſo ſagen Sie mir, ehe ich von Ihnen
gehe: Geiſt, der nur um meinetwillen, und
allein für mich, Fleiſch und Bein ange-
nommen hat, ich nehme Deine Unterwer-
fung an, und verleihe Dir meinen Schutz.

Sie lag zu meinen Füſſen, hielt meine
Hand, drückte ſie, netzte ſie mit ihren Thrä-
nen.

Ich war auſſer mir, wußte nicht was zu
thun, ließ ihr meine Hand, die ſie küßte, und
ſtammelte die Worte, die ihr ſo wichtig ſchie-
nen. Kaum war ich damit fertig, ſo ſprang
ſie auf. Ich bin Dein, rief ſie, kann das
glücklichſte der Weſen werden! Im Augenblick
verhüllt ſie ſich in einen langen Mantel, ſchlägt
einen großen Hut tief über die Augen, und
geht aus dem Zimmer.

Mir war wie dumm. Ich fand eine Be-
rechnung meiner Schulden, ſetzte darunter ei-
nen Befehl an Carl, ſie zu bezahlen, legte das
nöthige Geld dabey, ſchrieb dem Commandan-
ten und einem meiner Vertrauteſten Briefe,
die ihnen ſehr ſonderbar vorkommen mußten.
Schon hört' ich den Wagen, und die Peitſche

des Postillions am Thor. Biondetta, immer den Mantel über die Nase, kam zurück, und zog mich fort. Carl, durch den Lärmen erweckt, lief herzu. „Auf dem Tische, sagt ich, „werdet ihr meine Befehle finden.“ Ich stieg in den Wagen, und fuhr fort.

Biondetta war mit mir hineingestiegen, und saß mir gegenüber. Als wir aus der Stadt waren, nahm sie den Hut ab, der sie in Schatten hielt. Ihre Haare waren mit einem seidenen Netze bedeckt, daß man nur ihre Spitzen gleich Perlen in Korallen sah. Ihr Gesicht, ohne alle fremden Schmuck, glänzte durch sich selbst. Man glaubte durch ihre Haut sehn zu können. Sanftmuth, Treue, Offenheit und Verschlagenheit glänzten unbegreiflich in ihren Blicken. Ich ertappte mich selbst über diese unwillkührliche Bemerkung, und weil ich sie meiner Ruhe gefährlich hielt, schloß ich meine Augen, um zu versuchen, ob ich schlafen könnte.

Mein Versuch war nicht vergeblich. Der Schlummer bemeisterte sich meiner Sinne, und bot mir die angenehmsten Träume dar, geschaffen, um meine Seele von den schrecklich-seltsamen Ideen wieder aufzurichten, die sie ermü-

det hatten. Zudem währte dieser Schlaf sehr lange, und meine Mutter hielt ihn für übernatürlich, als sie in der Folge über meine Begebenheiten Bemerkungen anstellte. Als ich endlich aufwachte, befand ich mich am Ufer des Canals, worauf man sich nach Venedig einschift.

Es war tief in der Nacht; mich zupfte jemand am Arm; es war ein Träger, der meine Sachen einladen wollte. Ich hatte nicht einmal eine Nachtmütze.

Biondetta stand auf der andern Seite, um mir zu sagen, daß mein Fahrzeug bereit stände. Ich steige maschinenmäßig aus, trete in die Felucke, und falle in meine Schlafsucht zurück. Was soll ich sagen? Am andern Tage befand ich mich auf dem San-Marco Platz, im schönsten Zimmer des besten venetianischen Gasthofes, das ich kannte. Ich erkannte es gleich wieder. Ich sah Leinenzeug, und einen reichen Schlafrock bey meinem Bette liegen. Ich hielt es für eine Höflichkeit des Wirths, bey dem ich von allem entblößt angekommen war. Ich stand auf, und sah, ob ich das einzige lebendige Geschöpf im Zimmer war. Ich suchte Biondetta.

Ich

Ich schämte mich dieser ersten Regung, und dankte meinem Schicksal. „Dieser Geist und „ich sind also nicht unzertrennlich; ich bin „seiner los, und kostet mich meine Unbesonnenheit nur den Verlust meiner Officierstelle, so „kann ich von Glück sagen. Muthig, Alvares. Es giebt andre Höfe, andre Herren „als in Neapel. Das muß dich bessern, wenn „noch Besserung möglich ist. Du wirst dich „besser aufführen. Will man deiner Dienste „nicht, so hast du ja eine zärtliche Mutter, „Estremadura, und ein ehrliches Auskommen. „Aber was wollt' er dir, dieser Poltergeist, der „dich seit vierundzwanzig Stunden nicht verlassen hat? Die Gestalt, die er angenommen „hatte, war sehr verführerisch: er hat mir „Geld gegeben, das muß er wiederhaben.

Noch sprach ich so mit mir selbst, als ich meinen Gläubiger ankommen sah, der mir zwey Bediente und zwey Gondelnfahrer zuführte. Sie müssen Aufwartung haben, sagte er, bis Carl kömmt. Der Wirth steht mir für die Aufmerksamkeit und Treue dieser Leute Bürge, und das sind die kühnsten patroni der Republik.

„Mit der Wahl bin ich zufrieden, Biondetta, sagt' ich, hast Du dich hier einquartiert?“

In Eurer Excellenz Zimmern, antwortete mir der Page mit niedergeschlagenen Augen, hab' ich die Abtheilung eingenommen, die am weitesten von der Ihrigen liegt, um Ihnen so wenig als möglich beschwerlich zu fallen.

Ich fand Achtsamkeit und Feinheit in dieser Beobachtung der Entfernung zwischen uns beyden. Ich wußt's ihr Dank. „Kann ich sie doch, sagt' ich zu mir selbst, nicht aus dem leeren Luftraum verjagen, wenns ihr gefällt, mich unsichtbar zu belagern. Ist sie aber in einem mir bekannten Zimmer, so kann ich unsre Entfernung ausrechnen.“ Die Ursachen befriedigten mich, und leichtsinnig gab ich meine Einwilligung in alles.

Ich wollte zum Correspondenten meiner Mutter gehn. Biondetta besorgte meine Toilette, und als sie gemacht war, ging ich hin. Der Kaufmann bewillkommte mich auf eine Art, die mich stutzig machen mußte. Er war vor seiner Bank; von weitem sah er mich schon freundlich an, kam zu mir, Don Alvares,

res, sagte er, ich vermuthete Sie hier nicht. Sie kommen eben recht, sonst hätt ich 'n dummen Streich gemacht. Ich wollte Ihnen eben zwey Briefe und das Geld schicken.

„Meinen Vierteljahrswechsel?“ fragt' ich.

Ja, versetzt' er, und etwas mehr. Da sind zweyhundert Zechinen mehr, die diesen Morgen angekommen sind. Durch einen alten Edelmann, den ich drüber quitirt habe, hat Donna Mencia sie mir geschickt. Sie hielt Sie für krank, weil sie lange nichts von Ihnen gehört hatte, und trug einem Ihrer Spanischen Bekannten auf, mir das Geld für Sie zuzustellen.

„Hat er Ihnen seinen Namen gesagt?“

Ich hab ihn in der Quittung geschrieben; Don Migual Fimientos, der Escudero in Ihrem Hause gewesen ist. Da ich nicht wußte, daß Sie hier waren, hab' ich mich um seine Addresse nicht bekümmert.

Ich nahm das Geld, öfnete die Briefe. Meine Mutter klagte über ihre Gesundheitsumstände, über meine Nachläßigkeit, erwähnte

nichts

nichts von den Zechinen, die sie mir sandte. Destomehr rührte mich ihre Güte.

Da mein Beutel so zur rechten Zeit und so wohl gespickt war, kehrt' ich frölich in den Gasthof zurück. Es ward mir schwer, Biondetta in der Art von Zimmer zu finden, worin sie geflüchtet war. Es ging eine heimliche Treppe dahinauf, die von meiner Thür entfernt war; von ungefähr gerieth ich dahin, und sah sie gebückt an einem Fenster stehn, sehr beschäftigt, die Stücke eines zerbrochenen Claviers zusammenzubringen und zu heften.

„Ich habe Geld, sprach ich, und bringe „Dir das wieder, was Du mir geliehen hast.“ Sie ward roth, wie sie immer ward, ehe sie sprach, suchte meine Verschreibung, gab sie mir wieder, nahm das Geld, und sagte nur, ich wäre gar zu genau, sie hätte sich das Vergnügen gewünscht, mich länger verbinden zu können.

„Aber das ist noch nicht alles, sagt' ich; „Du hast auch die Post bezahlt.“ Sie hatte die Berechnung davon auf dem Tisch liegen, die ich auch entrichtete. Ich schien kaltes Bluts, als ich wegging. Sie fragte: ob ich was beföhle? Ich antwortete: nein, und sie

machte

machte sich ganz ruhig wieder an ihre Arbeit. Sie kehrte mir den Rücken, ich beobachtete sie eine Zeitlag; sie schien sehr geschäftig, und gleich geschickt als thätig bey ihrem Werk.

Ich ging wieder in mein Zimmer, und hing meinen Gedanken nach. „Da ist, sagte „ich, der Compagnon des Calderon, der So„berano's Pfeife anzündete, und aus keinem „bessern Hause, obwol seine Mine vornehm „ist. Wenn er so wenig verlangt, mir so gar „nicht zur Last fällt, keine Prätensionen macht, „warum sollt' ich ihn nicht behalten? Er ver„sichert mich ja, ich darf ihn nur zurückschicken „wollen. Warum soll ich mich zwingen, das „grade jetzt zu wollen, was ich zu jeder Ta„gesstunde wollen kann?" Die Nachricht, daß aufgetragen sey, unterbrach meine Betrachtungen.

Ich setzte mich zu Tisch. Biondetta, in Staatslivree, stand hinter meinem Stuhl, kam aufmerksam meinen Bedürfnissen zuvor. Ich hatte nicht nöthig, mich umzudrehn, um sie zu sehn; drey Spiegel des Saals wiederholten alle ihre Bewegungen. Die Mahlzeit ging zu Ende, man trug ab. Sie entfernte sich.

Der

Der Wirth kam herauf, wir waren alte Bekannte. Es war um Fastnacht; meine Ankunft konnte ihn nicht befremden. Er wünschte mir Glück zu der Vermehrung meiner Bedienten, weswegen er bey mir einen verbesserten Glückszustand voraussetzte, und fing darauf an, meinen Pagen zu loben: er hätte noch nie einen schönern, treuern, klügern, sanftern, jungen Menschen gesehn. Er fragte mich, ob ich an den Fastnachtsvergnügungen Theil nehmen wollte? Ich antwortete: ja, maskirte mich, und stieg in meine Gondel.

Ich schweifte allenthalben umher, lief in die Schauspiele, in die Ridotto's. Ich spielte, gewann vierzig Zechinen, und kam spät nach Hause. Ich hatte allenthalben Zerstreuung gesucht, wo ich geglaubt hatte, sie finden zu können. Mein Page, eine Fackel in der Hand, empfängt mich unten an der Treppe, überläßt mich meinem Kammerdiener, und entfernt sich, nachdem er gefragt hat: wenn er jemanden vor mich lassen dürfe? „Zur gewöhnlichen Zeit,“ antwort' ich, ohne zu wissen, was ich sagte, ohne zu bedenken, daß niemand meine Art zu leben wußte.

Ich erwachte den andern Morgen spät, und stand schnell auf. Von ungefähr warf ich meine Augen auf meiner Mutter Briefe, die auf dem Tisch liegen geblieben waren. „Wür„dige Frau! rief ich aus, was mach ich hier? „Warum such ich nicht bey Deinen heilsamen „Rathschlägen Schutz? Ich komme, ja ich kom„me! Das ist das einzige, was mir übrig „bleibt.“

Weil ich laut sprach, so merkte man, daß ich wachte, kam zu mir herein, und ich sah sie wieder, die Klippe meiner Vernunft. Sie sah uneigennützig, bescheiden und unterwürfig aus, mir schien sie nur desto gefährlicher. Sie meldete mir den Schneider mit Zeug an, ich schloß einen Handel mit dem, und sie verschwand mit ihm, bis zum Mittagessen.

Ich aß wenig, und eilte, mich in den Wirbel der Stadtvergnügungen zu stürzen. Ich suchte Masken auf; hörte und machte frostige Späße, ging in die Oper, und begab mich endlich zum Spiel, bis dahin meine Lieblingsleidenschaft. Ich gewann dies zweytemal noch weit mehr als zuerst.

So vergingen zehn Tage in einer Lage des Herzens und Geistes, und beynahe in einerley Zerstreuungen. Ich fand alte Bekanntschaften, machte neue, ward in den vornehmsten Gesellschaften eingeführt, in den Häusern der Nobili zugelassen.

Alles ging gut, wenn mein Glück im Spiel nicht umgeschlagen wäre; aber in einem Abend verlor ich im Ridotto alle meine dreyzehnhundert Zechinen, die ich zusammengebracht hatte. So unglücklich hat noch kein Mensch gespielt. Früh um drey Uhr ging ich weg, ganz kahl gemacht, und mit hundert Zechinen Schulden an meine Bekannten obendrein. Verdruß sprach aus meinen Blicken, lag auf meiner Stirne. Biondetta schien mir gerührt, aber sprach kein Wort.

Den andern Morgen stand ich spät auf, ging mit großen Schritten in meinem Zimmer auf und ab, stampfte gegen den Boden. Man trug auf. Ich nahm nichts. Man trug ab. Biondetta blieb wider ihre Gewohnheit. Sie sah mich einen Augenblick starr an, ließ einige Thränen fallen: Sie haben verloren, Don Alvares, vielleicht mehr, als Sie bezahlen können. —

„Und

„Und wenn dem so wäre, wie soll ich mir „helfen?“ —

Sie beleidigen mich; bin ich nicht zu Ihren Diensten? die aber nicht weit her seyn würden, wenn sie von der Art wären, daß Sie glaubten, sie gleich vergelten zu müssen. Erlauben Sie mir, daß ich mich setzen darf: ich bin so bewegt, daß ich mich schwerlich würde aufrecht erhalten können; überdem hab' ich Ihnen wichtige Dinge zu sagen. Wollen Sie sich zu Grunde richten? — Warum spielen Sie ein so rasendes Spiel, wenn Sie das Spiel nicht verstehn? —

„Hasardspiele versteht jedermann. Was ist „da zu lernen?“ —

Ja wol, man lernt diese Glücksspiele, die Sie sehr mit Unrecht Hasardspiele, Spiele des Ungefährs nennen. Nichts in der Welt geschieht von Ungefähr. Alles war und ist in einer Folge nothwendiger Verbindungen, die man nur durch die Wissenschaft der Zahlen verstehn lernen kann. Deren Grundsätze sind so abstract, liegen so tief, daß man einen Lehrmeister dazu braucht, den man aber auffinden, und sich zu eigen machen muß. Ich kann Ihnen

nen diese erhabene Kenntniß nur durch ein Bild darstellen. Die Verkettung der Zahlen bewürkt die Fortschreitung des Ganzen; setzt die sogenannten Zufälle und vorgeblichen Bestimmungen fest; zwingt alles durch unsichtbare Gewichte zu steigen und zu fallen, von dem Erheblichen an, was in den entferntesten Sphären vorgeht, bis auf die armseligen kleinen Glückswechsel herunter, durch die Ihnen heute Ihr Geld weggenommen ist.

Diese wissenschaftliche Tirade in dem Munde eines Kindes, dieser etwas auffallende Vorschlag, mir einen Lehrmeister zu geben, erregten bey mir einen leichten Schauder, etwas von dem Angstschweiß, der mich in den Hallen von Portici ergriffen hatte. Ich sah auf Biondetta. Sie schlug die Augen nieder. „Ich will keinen Lehrmeister, sagt' ich; ich „würde fürchten, zuviel zu lernen. Aber wo- „durch kannst Du mir beweisen, daß ein ehr- „licher Mann etwas mehr wissen kann, als „das Spiel; daß er sich dessen bey Gelegen- „heit bedienen darf, ohne seine Würde herun- „terzusetzen?" Sie nahm den Beweis auf sich, und hier ist das Hauptsächlichste ihrer Gründe.

Die

Die Bank beruht auf einen gewaltigen Vortheil, der sich mit jeder Taille erneuert: liefe sie gar keine Gefahr, so bestöhle offenbar die Republik den Privatmann. Aber die Berechnungen, die wir machen können, sind Hypothesen, und die Bank fährt immer wol, wenn unter zehntausend, die nichts wissen, ein einziger ist, ders versteht.

Ich ward noch mehr überzeugt. Ich lernte eine einzige Verbindung, dem Anschein nach eine sehr einfache; ich errieth ihren Grund nicht; aber der nemliche Abend überzeugte mich von ihrer Unfehlbarkeit.

Kurz, ich befolgte sie, und gewann alles wieder, was ich verloren hatte, bezahlte meine Spielschulden, und Biondetta'n das Geld, was sie mir geliehen hatte, um ihren Entwurf auszuführen.

Nun hatte ich Geld; war aber verlegner als jemals. Mein Mistrauen in die Absichten des gefährlichen Wesens, dessen Dienste ich angenommen hatte, war erneuert. Ich wußte nicht gewiß, ob ich mich von ihm entfernen könnte: und wenn auch, ich hatte nicht die Kraft, es zu wollen. Ich wandte die Augen

weg, wo er war, um ihn nicht zu sehn, und sah ihn allenthalben, wo er nicht war.

Das Spiel hatte keine Reize mehr für mich. Meine Leidenschaft dafür hatte aufgehört, als ich aufgehört hatte, dabey zu wagen. Bey den Aufführungen der Fastenlustbarkeiten währte mir die Zeit lang. Die Schauspiele schmeckten mir nicht. Wäre mein Herz auch so frey gewesen, daß ichs einer Dame von Stande hätte zu Füssen legen können, so würde mich doch das langweilige, gezwungene Ceremoniel der Cicisbeatur abgehalten haben. Mir blieb nichts übrig, als die Häuser der Nobili, wo ich nicht mehr spielen wollte, und die Gesellschaft der Buhlerinnen.

Unter den letztern gab es einige, die sich mehr durch die Eleganz ihres Prunks, durch die Munterkeit ihrer Gesellschaften, als durch persönliche Reize hervorthaten. In ihren Wohnungen fand ich wahre Freyheit, die ich gerne genoß, lärmende Frölichkeit, die mich wenigstens betäubte, wenn nicht gefiel; und einen beständigen Misbrauch der Vernunft, die mich aus den Fesseln der meinigen riß. Ich machte allen diesen Frauenzimmern, die mich zu sich liessen, Galanterien, ohne auf eine besonders anzule-

zulegen; aber die vornehmste von ihnen hatte Absichten auf mich, die bald ausbrachen.

Sie hieß Olympia, war sechsundzwanzig Jahr alt, hatte viel Schönheit, Talente und Geist. Sie ließ mir bald ihre Neigung gegen mich merken, ich hatte keine für sie, doch warf ich mich in ihre Arme, um mich gewissermassen von mir selbst loszureissen.

Unsre Verbindung war das Werk eines Augenblicks, und so sollte, dacht' ich, dem sie wenig Freude machte, auch ihr Ende seyn. Meine Zerstreuungen bey ihr sollten sie ermüden, und sie bald einen Liebhaber suchen, der ihr mehr Gerechtigkeit wiederfahren ließe, zumal da unsre Leidenschaft sich ganz uneigennützig erwiesen hatte. Aber unser Gestirn hatte ein anderes beschlossen. Um diese stolze aufgebrachte Frau zu züchtigen, und mich in eine andere Verlegenheit zu stürzen; mußte sie gegen mich die zügelloseste Liebe empfinden.

Schon durft ich nicht mehr des Abends in meinem Gasthof zurückkehren. Des Tags belagerten mich Briefe, Botschaften und Aufpasser. Man beklagte sich über meine Kälte. Eine Eifersucht, die noch keinen Gegenstand ge-

funden hatte, fiel auf alle Frauenzimmer, die meine Blicke an sich zogen, und würde selbst von mir verlangt haben, unhöflich gegen sie zu seyn, wenn sie mein Betragen hätte modeln können. Diese beständige Quaal mißfiel mir. Aber ich muste wol darin leben. Ich gab mir herzliche Mühe, Olympia zu lieben, um doch etwas zu lieben, und die gefährliche Neigung zu verscheuchen, der ich mir bewust war.

Unterdessen bereitete sich ein lebhafterer Auftritt. Auf Befehl der Buhlerin hatte man mich heimlich im Gasthofe belauscht. Seit wann, sagte sie mir einsmals, haben Sie den schönen Pagen, der Ihnen so nahe angeht, dem Sie so viel Achtung bezeugen, dem Ihre Blicke folgen, so oft sein Dienst Sie in Ihr Zimmer ruft? Warum halten Sie ihn so strenge eingezogen?

„Mein Page, antwortete ich, ist ein jun„ger Mensch von gutem Hause, dessen Erziehung „mir zur Pflicht ward. Es ist —“

Es ist ein Weib, rief sie, und ihre Augen brannten vor Wuth, Verräther! Einer meiner Kundschafter hat ihn durchs Schlüsselloch seine Toilette machen sehn. —

„Ich

„Ich versichere Ihnen auf meine Ehre,
„es ist kein Frauenzimmer. —“

Häufe nicht Deinen Verrath durch Lügen. Man hat sie weinen sehn; sie ist unglücklich. Du machst nur die Quaal der Herzen, die sich Dir ergeben. Du hast sie betrogen, wie Du mich betrogen hast, und sie verlassen. Schick das Mädchen zu ihren Aeltern zurück; und hindert Dich die Folge Deiner Verschwendungen, sie zu entschädigen, so will ichs thun. Du bist schuldig, sie zu versorgen, das nehm' ich auf mich, aber morgen muß sie fort.

„Olympia, sagt' ich mit allem kalten Blut,
„das mir möglich war, ich hab' Ihnen geschwo-
„ren, ich wiederhole diese Schwüre, und schwö-
„re von neuem, es ist kein Weib; wollte
„Gott —“

Wozu diese Lügen, diese Schwüre, Ungeheuer? Sende sie zurück, sag' ich, oder — Aber ich habe andre Mittel; ich will Dich entlarven, und sie wird Vernunft annehmen, wenn Du gleich taub dafür bist.

Dieser Strom von Beleidigungen und Drohungen hatte mich aufgebracht, ich stellte mich

aber, als ob mich das gar nicht anföchte, und ging nach Haus, ungeachtet es schon spät war.

Meine Bedienten, und besonders Biondetta, schienen sich über meine Ankunft zu wundern; sie bezeugte einige Unruhe über meine Gesundheit, ich antwortete, mit der stünde es recht gut. Seit meiner Verbindung mit Olympia sprach ich fast gar nicht mit ihr, ihr Betragen gegen mich blieb zwar immer dasselbe, aber man bemerkte in ihren Zügen, in der ganzen Haltung ihres Gesichts, einen Anstrich von Niedergeschlagenheit und Melancholie.

Kaum war ich den andern Morgen erwacht, als Biondetta in mein Zimmer trat, einen offenen Brief in der Hand. Sie gab ihn mir, ich las:

Dem vorgeblichen Biondetto.

„Madame!

„Ich weiß nicht, wer Sie sind, noch was „Sie bey Don Alvares zu thun haben; aber „Sie sind zu jung, um nicht Entschuldigung, „und in zu schlechten Händen, um nicht Mitleid zu verdienen. Der Mann wird Ihnen

„ver-

„versprochen haben, was er der ganzen Welt „verspricht, was er mir noch alle Tage schwört, „obgleich mit dem festen Entschluß uns zu be„trügen. Sie sollen eben so vernünftig als „schön seyn; Sie werden einen guten Rath zu „schätzen wissen. Noch sind Sie jung genug, „um alles wieder gut zu machen, was verdor„ben ist. Die Mittel dazu sollen Ihnen nicht „vorenthalten werden. Für die Größe des „Opfers, das Sie Ihrer Ruhe bringen müs„sen, soll Ihnen keine kleinliche Bezahlung wer„den. Sie muß Ihrem Stande, den Aus„sichten, die sie verloren haben, und wieder be„kommen können, angemessen seyn, und also „von Ihnen selbst bestimmt werden. Beste„hen Sie aber darauf, die Betrogene und Un„glückliche zu bleiben, andere unglücklich zu ma„chen, so erwarten Sie alles, was die Ver„zweiflung einer Nebenbuhlerin Heftiges ein„geben kann. Ich erwarte Ihre Antwort.“

Ich gab Biondetta'n den Brief zurück. „Antworte dem Weibe, sagt ich, daß sie nicht „gescheut ist, Du weist besser, als ich, wie „sehr —“

Sie kennen Sie, Don Alvares, befürchten Sie nichts von ihr? —

„Ich befürchte, daß mir die Zeit lang bey „ihr werden wird, deswegen verlaß ich sie; „und um ihrer desto sicherer los zu seyn, will „ich heute Morgen ein hübsches Haus an der „Brenta miethen, das man mir vorgeschlagen „hat.“ Ich zog mich sogleich an, und ging, den Handel zu schließen. Unterwegens dacht' ich über Olympia's Drohungen nach. „Ar„me Thörin, sagt' ich, umbringen will sie —“ Ich konnte das Wort nie aussprechen, ich weiß nicht warum?

Wie mein Kauf geschlossen war, kam ich wieder zurück. Ich aß, und aus Furcht, daß mich Gewohnheit wieder zu der Buhlerin hintreiben würde, entschloß ich mich, den ganzen Tag nicht mehr auszugehn.

Ich nahm ein Buch. Es war mir unmöglich zu lesen. Ich ließ es liegen. Ich ging ans Fenster. Die Menge, die Verschiedenheit der Gegenstände waren mir zuwider, zerstreuten mich nicht. Ich ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, suchte die Ruhe der Seele, in einer beständigen Bewegung des Leibes. In diesem unbestimmten Gange richteten sich meine Schritte gegen einen düstern Verschlag, wo meine Leute Sachen

hinsetzten, die zu meiner Aufwartung nöthig waren, und nicht im Wege stehn sollten. Ich war nie dahineingekommen, die Dunkelheit des Orts gefiel mir. Ich setzte mich auf eine Kiste, und brachte da einige Minuten zu.

Während dem hört ich ein Geräusch in einer Abtheilung daneben; ein kleines Licht, das mir entgegenstralte, zog mich gegen eine vernagelte Thür: es fiel durchs Schlüsselloch; ich hielt mein Auge daran. Ich sah Biondetta gegen ihr Clavier über sitzen, die Arme übereinander geschlagen, wie jemand, der tief über etwas nachdenkt. Sie brach ihr Stillschweigen.

„Biondetta! Biondetta! sprach sie. Er „nennt mich Biondetta. Es ist das erste, das „einzige kosende Wort aus seinem Munde."

Sie schwieg, und schien wieder in ihre Träumereyen zu fallen. Endlich sanken ihre Hände auf das Clavier, was ich sie hatte zurechtmachen sehn. Vor ihr auf den Pult lag ein zugeschlagenes Buch. Sie spielte, und sang nur mit halber Stimme drein.

Ich fand gleich, daß was sie spielte, keine festgesetzte Composition war. Ich horchte genauer

nauer auf, hörte meinen Namen, Olympia's; sie improvisirte in Prosa über ihren vorgeblichen Zustand, über den ihrer Nebenbuhlerin, den sie weit glücklicher fand, als den ihrigen; endlich darüber, daß ich so hart und argwöhnisch gegen sie wäre, und aus Mistrauen mein Glück verscherzte. Sie würde mich die Bahn der Größe, des Glücks, und der Kenntnisse geführt, ich sie glücklich gemacht haben. Ach, rief sie, das wird unmöglich. Wenn er auch wüßte, wer ich bin, meine schwachen Reize könnten ihn nicht fesseln; ein andrer —

Ihre Leidenschaft überwältigte sie. Sie schien unter ihren Thränen zu ersticken. Sie stand auf, nahm einen Tuch, trocknete sich ab, und näherte sich dem Instrument. Sie wollte sich widersetzen, und als wäre ihr die Niedrigkeit des Stuhls vorher beschwerlich gefallen, nahm das Buch, das auf ihrem Pult lag, legts auf das Tabouret, setzte sich, und präludirte von neuem.

Ich merkte bald, daß dieser zweyte musikalische Auftritt nicht von der Art des ersten seyn würde. Ich erkannte die Melodie einer Barcarola, die damals in Venedig viel galt;

Sie

Sie wiederholte sie zweymal, und sang darauf mit deutlicherm, festerm Ton:

Klagen der verschmähten Liebe
Geht nie über meinen Mund!
Ich bin tief genug gefallen,
Daß nicht noch den Splitterrichtern allen
Werde meine Schande kund.
O wie kochts in diesem Busen hier!
Und doch schwur ich stets zu schweigen mir.

Eifersucht quält meine Seele
Und Verachtung ist mein Loos.
In den Staub bin ich versunken,
Ich von Götterwonne vormals trunken,
Stolz und schön, und frey und groß.
O mir kochts in diesem Busen hier —
Komm o Tod, und end' es bald mit mir!

Der Ton ihrer Stimme, ihr Gesang, was sie darin legte, und wie, das alles stürzte mich in eine Verwirrung, die sich nicht ausdrücken läßt. Phantastisches Wesen, gefährlicher Betrug! rief ich aus, indem ich schleunig den Posten verließ, wo ich zu lange geblieben war, wer borgt besser als Du die Züge der Wahrheit und der

Natur? Was bin ich glücklich, erst heute diese Stelle kennen gelernt zu haben! Wie oft würd' ich dahin gegangen seyn, um mich taumelnd zu machen, um mich selbst betriegen zu helfen! Ich will weg, nach der Brenta, schon morgen, schon heute.

Ich rufe sogleich einen Bedienten, und lasse in eine Gondel legen, was ich brauchte, um die Nacht in meinem neuen Hause zuzubringen.

Ich konnte unmöglich die Nacht in meinem Gasthofe erwarten. Ich ging aus, wohin mich meine Schritte führten. Als ich um eine Straße bog, kam mir's vor, als säh' ich den Bernadillo in ein Caffeehaus gehn, Soberano's Begleiter bey unserm Spatziergange nach Portiei. Wieder eine Erscheinung, sagt' ich. Sie verfolgen mich. Ich stieg in meine Gondel, und durchfuhr ganz Venedig von Canal zu Canal; es war eilf Uhr, als ich zu Hause kam. Ich wollte nach der Brenta. Meine Gondelführer waren zu müde, ich sah mich also genöthigt andre holen zu lassen; sie kamen; meine Leute, die meine Absicht wußten, stiegen vor mir in die Gondel, und trugen ihre Sachen. Biondetta folgte mir. Kaum hab' ich einen Fuß ins Schif, so nöthigt mich

ein

ein Geschrey, mich umzusehn. Eine Maske hält den Dolch über Biondetta'n. „Du verdrängst mich! Stirb, stirb, verhaßte Buhlerin!"

Die That geschah so schnell, daß einer der Gondelfahrer, der am Ufer stand, sie nicht verhindern konnte. Er wollte den Meuchelmörder angreifen, und hielt ihm die Fackel unters Gesicht. Eine andre Maske lief hinzu, und stieß ihn zurück mit wüthender Geberde, mit donnernder Stimme, die ich für Bernadillo's zu erkennen glaubte.

Außer mir stürzt ich mich aus der Gondel. Die Mörder waren verschwunden. Bey dem Schein der Fackel sah ich Biondetta bleich, in ihrem Blute liegen, in den letzten Zügen.

Mein Zustand läßt sich nicht schildern. Jede andre Idee erlischt. Ich sahe nichts als ein Weib, das ich anbete, das Opfer eines lächerlichen Vorurtheils, durch meine eitle, ausschweifende Zuversicht dahingegeben, und auf das erschrecklichste beleidigt — durch mich! Ich sinke zu ihren Füßen, ich rufe um Hülfe, um Rache.

Ueber dem Lärmen kömmt ein Wundarzt herbey. Ich lasse die Verwundete in mein Zimmer tragen, trage sie selbst, aus Furcht, daß man sie zu hart angreifen möchte.

Sie war entkleidet, ich sah ihren schönen Körper, blutig, zweymal verwundet, zweymal, so daß der Quell ihres Lebens unaufhaltbar dahin zu fliessen schien, meine Sinnen verließen mich, und so sprach ich, und that ich.

Biondetta, die ohne Empfindung lag, konnte nichts davon hören; aber der Wirth und seine Leute, ein Wundarzt, zwey Doktores, die geholt waren, hielten es der Verwundeten für gefährlich, mich bey ihr zu lassen. Man schleppte mich aus ihrem Gemach.

Man ließ meine Leute bey mir. Einer von ihnen war so ungeschickt, mir zu sagen, die Fakultät habe die Wunden für tödtlich erkannt. Ich schrie vor Wuth.

Meine gewaltsamen Bewegungen erschöpften mich, ich fiel endlich in eine Ermattung, worauf Schlaf folgte.

Im Traum kam mir meine Mutter vor; ich erzählte ihr meine Begebenheit, und um sie ihr noch sinnlicher zu machen, führte ich sie zu den Ruinen von Portici.

„Nicht dahin, mein Sohn, sagte sie mir, „dort ist die Gefahr gewiß.“ Wir kamen durch einen engen Gang, wohinein ich mich sicher wagte, plötzlich stieß mich eine Hand im Abgrund, die ich für Biondettens erkannte. Ich fiel, eine andre Hand zog mich heraus, und ich fand mich in den Armen meiner Mutter wieder. Ich erwachte, noch keichend vor Schrecken. Zärtliche Mutter! rief ich, Du verlässest mich nicht, selbst im Traum.

Biondetta! Du wolltest mich verderben? Aber der Traum ist das Werk meiner verirrten Phantasie. Fort mit Gedanken, die meiner Dankbarkeit widersprechen, und der Menschlichkeit.

Ich rufe einen Bedienten, und frage. Zwey Wundärzte wachen. Sie hat viel Blut verloren. Man fürchtet ein Fieber.

Den andern Morgen, nach geschehener Besichtigung, hielt man die Wunden nur wegen

ihrer Tiefe gefährlich. Aber das Fieber kam dazu, ward stärker, die Kranke mußte durch neue Aderläße erschöpft werden.

Ich drang so sehr drauf, ins Zimmer zu gehn, daß man mirs nicht abschlagen konnte.

Biondetta lag im Anfall. Unaufhörlich wiederholte sie meinen Namen. Ich sah sie an; sie schien mir reizender als jemals. Und das, sagt' ich mir selbst, hielt ich für ein buntes Gespenst, für einen Sammelplatz glänzender Dünste, blos zusammengestellt um meine Sinne zu trügen.

Sie hatte ein Leben, wie ichs habe, und verliert's, weil ich sie nie habe anhören wollen, weil ich sie muthwillig ausgesetzt habe. Ich bin ein reissendes Thier geworden.

Stirbst Du, die mir lieber seyn sollte, als alles, der ich so übel gelohnt habe, so überleb ich Dich nicht. Erst opfr' ich Olympia auf Deinem Grabe, und folge Dir dann!

Wirst Du mir wiedergegeben, so bin ich Dein; erkenne Deine Wolthaten, kröne Deine Tugenden, Deine Geduld, verbinde mich mit

Dir

Dir durch unauflößliche Bande, und meine Pflicht ist, Dich glücklich zu machen, dadurch, daß ich alle meine Empfindungen, all mein Wollen blindlings Dir unterwerfe.

Ich will nicht die mühsamen Anstrengungen der Kunst und der Natur schildern, um einen Leichnam ins Leben zurückzurufen, der unter den Mitteln, deren man sich zu seiner Erleichterung bediente, erliegen zu müssen schien.

Einundzwanzig Tage vergingen, bevor man zwischen Furcht und Hofnung entscheiden konnte; endlich zertheilte sich das Fieber, und die Kranke schien wieder zu sich zu kommen.

Ich nannte sie, liebe Biondetta; sie drückte mir die Hand. Von dem Augenblick an erkannte sie alles, was um sie war. Ich saß an ihrem Kopfküssen: ihre Augen wandten sich zu mir; die meinigen schwammen in Thränen. Der Reiz, der Ausdruck ihres Lächelns, als sie mich ansah — wer kann ihn mahlen? Liebe Biondetta! erwiederte sie. Alvares, liebe Biondetta bin ich. Sie wollte mehr sagen. Man zwang mich, wieder wegzugehn.

Endlich entschloß ich mich, an einem Ort ihres Zimmers zu bleiben, wo sie mich nicht sehn könnte. Endlich erhielt ich die Erlaubniß, mich ihr zu nähern. „Biondetta, sprach ich, „ich lasse Ihren Meuchelmördern nachsetzen.“

Ach, schonen sie ihrer, sprach sie. Sie haben mich glücklich gemacht. Sterb ich, so ists für Sie. Leb' ich, so ists für Ihre Liebe.

Ich habe meine Ursachen zu Abkürzung dieser zärtlichen Auftritte unter uns, bis mir die Aerzte versicherten, ich könne Biondetto'n an die Ufer der Brenta bringen lassen, wo die Luft tauglicher seyn würde, ihr ihre Kräfte wiederzugeben. Wir richteten uns da ein. Ich hatte ihr zwey Aufwärterinnen gegeben, von dem Augenblick an, da durch die Nothwendigkeit, ihre Wunden zu verbinden, ihr Geschlecht ausgemacht war. Alles was zu ihrer Bequemlichkeit dienen konnte, verschafte ich ihr, und beschäftigte mich nur damit, ihr Erleichterung und Unterhaltung zu verschaffen, ihr zu gefallen.

Ihre Kräfte kamen zusehends wieder, und ihre Schönheit schien mit jedem Tage einen neuen Glanz zu bekommen. Da ich endlich glaubte, mit ihr ein langes Gespräch eingehn

zu

zu können, ohne Nachtheil ihrer Gesundheit: O Biondetta! sprach ich, ich bin nichts als Liebe, bin überzeugt, daß Sie kein phantastisches Wesen sind, überführt, daß Sie mich lieben, ungeachtet meiner schlechten Begegnung bis hieher. Aber Sie wissen, ob meine Unruhe gegründet war? Entwickeln Sie mir das Geheimniß der befremdenden Erscheinungen, die meine Blicke verfinsterten im Gewölbe von Portici. Woher kamen, wohin gingen dieses schreckliche Ungeheuer, diese kleine Hündin, die Vorboten Ihrer Ankunft? Wie, und warum, sind Sie an ihre Stelle getreten, um an mir zu hängen? Wer waren jene? Wer sind Sie? Vollenden Sie die Beruhigung eines Herzens, das Ihnen ganz gehört, das sich Ihnen auf zeitlebens widmen will.

„Alvares, erwiederte Biondetta, die Schwarzkünstler staunten über Ihre Kühnheit, wollten sich aus Ihrer Demüthigung ein Spiel, „und durch Schrecken Sie zum niedrigen Sklaven ihres Willens machen. Sie „bereiteten Sie im voraus auf Furcht vor, indem sie Sie aufforderten, den mächtichsten „und fürchterlichsten aller Geister heraufzurufen; und durch Hülfe derer, deren Rangordnung ihnen unterworfen ist, stellten sie Ihnen

„nen ein Schauspiel dar, das Sie vor Entse„tzen würde getödtet haben, wenn nicht die „Stärke Ihrer Seele ihre List gegen sie selbst „gekehrt hätte.

„Ihre heldenmäßige Standhaftigkeit, Ihr „Muth, entzückte Sylphen, Salamander, Gno„men, Najaden, und sie beschlossen, Ihnen den „Sieg über Ihre Feinde zu geben.

„Ich bin vom Sylphen-Geschlecht, und „eine der angesehensten. Ich erschien in Ge„stalt einer kleinen Hündin, nahm Ihre Be„fehle an, und wir alle beeiferten uns, sie zu „erfüllen. Je stolzer, dreister, sorgloser, absicht„licher Sie unsre Bewegungen vorschrieben, je„mehr wuchs unsre Bewunderung und unser „Eifer.

„Sie befahlen mir, Sie als Page zu be„dienen, als Sängerin zu unterhalten. Ich „unterwarf mich mit Freuden, und dieser Ge„horsam hatte so viele Reize für mich, daß ich „beschloß, mich Ihnen auf ewig zu weihn.

„Jetzt ists Zeit, sagt' ich zu mir selbst, „meinen Zustand und mein Schicksal zu ent„scheiden. In dem leeren Luftraum bin ich ei-

„ner

„ner nothwendigen Ungewißheit überlassen, oh-
„ne Gefühl, ohne Genuß, unterworfen den Auf-
„forderungen der Cabalisten, das Spiel ihrer
„Phantasie, nothwendigerweise sind meine Vor-
„rechte so begränzt, als meine Kenntnisse, und
„ich stünde noch länger über die Wahl der
„Mittel an, wodurch ich mein Wesen veredeln
„kann? Ich darf einen Körper annehmen, um
„mich mit einem Weisen zu verbinden. Da
„ist er. Ich werde ein bloßes Weib, verliere
„durch diese willkührliche Veränderung das na-
„türliche Recht der Sylphiden, und den Bey-
„stand meiner Genossen, aber ich werde des
„Glücks genießen, zu lieben und geliebt zu seyn.
„Ich werde meinem Sieger dienen; werde ihm
„die Erhabenheit seines Wesens lehren, dessen
„Vorrechte er nicht weiß. Er wird nicht blos
„die Elemente, deren Herrschaft ich verlassen
„habe, sondern die Geister aller Sphären sich
„unterwerfen. Er ist geboren zum Könige der
„Welt, und ich werde Königin, die er selbst
„anbetet. Diese Betrachtungen, schneller ge-
„macht, als Sie sichs vorstellen können, bey ei-
„nem Wesen, das der Organe überhoben ist,
„bestimmten mich gleich. Ich behielt meine
„Bildung bey, und nahm den Leib eines Wei-
„bes bis dahin, wo ich ihn mit meinem Leben
„verlassen werde.

„Und in dem Leibe, Alvares, fühl' ich
„ein Herz. Ich bewunderte Sie, liebte Sie,
„aber wie ward mir, als ich Sie mich verab-
„scheuen, mich hassen sah. Ich konnte nichts
„anders machen, nicht einmal bereuen. Ich
„war allen Unfällen unterworfen, denen Ge-
„schöpfe Ihrer Art ausgesetzt sind; mich ver-
„folgte der Zorn der Geister, der unversöhnli-
„Haß der Schwarzkünstler; ohne Ihren Schutz
„ward ich das unglücklichste Wesen unter dem
„Himmel — wär es noch ohne Ihre Liebe.

Die tausend Reize ihrer Gestalt, ihre Ge-
behrde, der Ton ihrer Stimme, vollbrachten
das Blendwerk dieser einnehmenden Erzählung.
Ich begrif nichts von dem, was ich hörte.
Aber was war auch Begreifliches in meiner
Begebenheit?

Das alles scheint mir ein Traum, sagt ich
mir selbst; aber was sonst ist des Menschen
Leben? Ich träume nur seltsamer als ein an-
derer; weiter ists nichts.

Mit meinen Augen hab' ichs gesehn, sie
erwartete alle Hülfe von der Kunst, ihr Leben
war nahe bey der Hölle, sie ging durch alle
Perioden der Ermattung und des Schmerzens.

Der Mann entstand aus Leimen und Wasser. Warum nicht das Weib aus Thau, aus Dünsten der Erde, Lichtstralen, aus den dichter gewordenen Trümmern eines Regenbogens? Was ist möglich? — und was ists nicht?

Das Resultat meiner Beobachtungen war, mich meiner Neigung noch mehr zu überlassen, indem ich meine Vernunft zu fragen glaubte. Ich überhäufte Biondetta'n mit Zuvorkommen, mit unschuldigem Kosen. Und sie benahm sich dabey mit einer Freymüthigkeit, die mich bezauberte, mit der Schamhaftigkeit der Natur, nicht mit jener der Tochter der Ueberlegung oder der Furcht.

Ein Monat war unter den Vergnügungen verflossen, die mich berauschten. Biondetta, völlig wiederhergestellt, konnte mir allenthalben auf dem Spaziergange folgen. Ich hatte ihr ein Amazonen-Negligee machen lassen; in dieser Kleidung, in einem großen Hut von Federn beschattet, zog sie aller Augen auf sich, und wir erschienen niemals, daß nicht mein Loos alle die glücklichen Bürger neidisch gemacht hätte, welche in der schönen Jahrszeit Brenta's Zauberufer bevölkern; selbst die Weiber schienen jener Eifersucht entsagt zu haben, deren man sie

zeiht; oder unterworfen durch einen Vorzug, den sie nicht ableugnen konnten, oder entwafnet zu seyn durch einen Anstand, der die Vergessenheit aller seiner Vorzüge ankündigte.

Die ganze Welt kannte mich als den wiedergeliebten Liebenden eines so reizenden Gegenstandes, das machte meinen Stolz meiner Liebe gleich, und noch mehr erhob michs, schmelchelt' ich mir mit dem Glanze seines Ursprungs.

Zweifeln konnt' ich nicht daran, daß sie die seltensten Kenntnisse besäße, und hatte Recht vorauszusetzen, ihr Zweck sey, mich damit zu schmücken; aber sie unterhielt mich nur von gewöhnlichen Dingen, schien die andere Gegenstände aus den Augen gesetzt zu haben. „Biondetta," sagt' ich ihr eines Abends, als wir auf der Terrasse meines Gartens spatzierten, „damals, als eine Neigung, die für mich zu „schmeichlerisch ist, sie entschied, Ihr Schicksal „an das meine zu ketten, versprachen Sie sich „nicht, mich dessen würdig zu machen, und mir „Kenntnisse mitzutheilen, die dem gemeinen „Menschen nicht zukommen? Schein' ich Ihnen „jetzt Ihrer Sorgfalt weniger werth? Muß eine Liebe, lauter und rein wie die Ihre, nicht „seinen Gegenstand zu veredeln wünschen?"

O Al-

O Alvares! antwortete sie, ich bin sechs Monate Weib, aber ich habe die Leidenschaft eines Tages. Vergieb dem neugeschafnen Herzen diese Trunkenheit süßer Gefühle. Daß ich Dich meine Liebe lehren könnte! Sie allein würde Dich über alle Deinesgleichen erheben; aber des Menschen Sohn trachtet nach andern Freuden. Die Ungedult seiner Natur läßt ihn nie ein Glück ergreifen, das ihm nicht die Aussicht eines grösseren darbeut. Ja ich will Dich unterrichten, Alvares. Ich vergaß mit Freuden meinen eignen Vortheil, meinen, denn meine Größe muß ich in der Deinigen finden — aber Du mußt Dich mir nicht blos versprechen, Du mußt Dich mir geben, ohne Rückhalt und auf ewig.

Wir saßen auf einer Rasenbank, unter einem Obdach von Geißblatt am Ende des Gartens. Ich warf mich zu ihren Füßen: „Biondetta, ich schwöre Dir ewige Treue!“

Nein, Du kennst mich nicht, kennst Dich nicht. Du mußt Dich mir unumschränkt überlassen. Das allein sichert mich, und ist mir genug.

Ich küßte ihre Hand mit Entzücken, ich verdoppelte meine Schwüre, sie ihre Furcht.

In

In dem Feuer der Unterredung neigten sich unsre Häupter gegeneinander, trafen sich unsre Lippen — Plötzlich zieht michs an dem Schoos meines Kleides, schüttelts mich gewaltig —

Mein Hund thats; ein junges Windspiel, das mir geschenkt war. Alle Tage ließ ichs mit meinem Schnupftuche spielen. Abends vorher wars weggelassen, und ich hatt's anlegen lassen, um ihm das abzugewöhnen. Es hatte sich losgerissen, war meiner Spur gefolgt, und zupfte mich am Mantel, um mir seine Freuden zu bezeugen, und mich zum Spielen aufzufordern. Ich schalt, stieß. Umsonst. Es lief fort, kam wieder, bellte, und ward mir so überlästig, daß ichs endlich beym Halsband nehmen mußte, um es nach Hause zu bringen.

Ich kehrte zurück zur Laube, wo Biondetta war. Ein Bedienter folgte mir auf den Fuß, mit der Nachricht, daß aufgetragen sey. Wir gingen zu Tisch. Biondetta hätte da verlegen seyn können. Glücklicherweise war ein junger Nobile, der den Abend mit uns zubringen wollte, der dritte Mann.

Den andern Morgen ging ich zu Biondetta'n, um ihr die ernsthaften Betrachtungen mitzuthei-

zutheilen, die mich die Nacht über beschäftigt hatten. Sie lag noch im Bette. Ich setzte mich bey ihr. „Wir hätten gestern eine Thor„heit begehn können, sagt' ich, die ich durch „mein ganzes Leben bereut haben würde. Mei„ne Mutter will, daß ich mich verheyrathen „soll. Ich kann nur der Ihrige werden, aber „nicht ohne den Willen meiner Mutter eine „so ernsthafte Verbindung eingehn. Ich sehe „Sie schon als meine Frau an, und so bin „ich Ihnen Hochachtung schuldig.“

Und ich Ihnen, Alvares. Aber diese Empfindung ist das Grab der Liebe.

„Seine Würze,“ versetzt ich —

Und bringt Sie so eiskalt zu mir, daß ich selbst darüber zum Stein werde. Ach Alvares! Alvares! Glücklicherweise bin ich nicht klug, und habe weder Vater noch Mutter, und will von ganzem Herzen lieben, ohne daß so was sich ins Spiel mischt. Sie sind Ihrer Mutter Achtung schuldig, das ist natürlich; aber ob sie unsre Vereinigung bestätigt oder befiehlt, ist es nicht eins? Eure Vorurtheile entstehen aus Mangel an Einsicht, Ihr mögt vernünfteln so viel Ihr wollt, Euer Betragen

bleibt ungegründet und seltsam. Anstatt wahrer Pflichten legt Ihr Euch unmögliche oder unnöthige auf, und verliert Euch muthwillig in Irrgänge, indem Ihr dem Gegenstande nachsetzt, dessen Besitz Ihr doch wünscht. Ist unsre Verbindung der Willkühr eines Dritten unterworfen? Wer weiß, ob Donna Mencia mein Blut gut genug findet, um es mit dem von Maravillas zu mischen? Und ich sollte mich verachtet sehn? Oder Ihre Hand nicht von Ihnen selbst, sondern von ihr erhalten? Ists ein Mann zu hohen Kenntnissen bestimmt, der so mit mir spricht, oder ein Kind, das nichts kennt, als die Gebürge von Estremadura? Und ich allein soll keine Empfindlichkeit haben, wenn man gegen einer andern so viele Schonung gebraucht? Alvares! Alvares! wo ist die hochgepriesene Liebe der Spanier? Daß sie stolz und ernst sind, weiß ich genug.

Ich hatte außerordentliche Auftritte gesehn. Auf diesen war ich nicht vorbereitet. Ich wollte die Ehrfurcht für meine Mutter entschuldigen. Mehr noch als meine Pflicht, forderten Dankbarkeit und Neigung mich dazu auf. Man hörte mich nicht an. „Ich bin nicht umsonst „Weib geworden, Alvares: ich selbst gab mich „Ihnen, Sie selbst sollen sich mir geben. Don-

„na

„na Mencia mags hernach mißbilligen, wenn „sie thörigt genug dazu ist. Kein Wort mehr. „Seit Ihrer Ehrfurcht für mich, für sich, für „die ganze Welt, bin ich unglücklicher, als da „Sie mich haßten.“ Sie weinte.

Zum Glück bin ich stolz. Das bewahrte mich vor der Schwachheit, die mich fast überwältigt hätte, zu Biondetta's Füßen zu stürzen, um ihren ungereimten Zorn zu stillen, um die Thränen zu trocknen, deren bloßer Anblick mich in Verzweiflung stürzte. Ich zog mich zurück, ging in mein Cabinet, ich hätte mich darin anschmieden lassen mögen. Ich fürchtete den Ausgang dieses Streits mit mir selbst. Ich lief zu meiner Gondel. Eine von Biondetta's Mädchen trat mir in den Weg. „Ich fahre „nach Venedig, sagt' ich, des Prozesses wegen „gegen Olympia,“ und in dem Augenblick fuhr ich fort, ein Spiel meiner nagenden Unruhe, misvergnügt mit Biondetta, misvergnügter mit mir selbst, schwankend zwischen Furcht und Verzweiflung.

Ich kam in die Stadt, von der ersten Straße aus durchlief ich alle mit wildem Blick, ward eines Gewitters nicht gewahr, das über mir hing, und gegen das ich Schutz suchen mußte.

Es war mitten im Julius, bald stürzte dicker Regen und Hagel über mich her.

Offen stand vor mir die Kirchthür des grossen Franciscanerklosters; ich flüchtete mich hinein.

Nur so etwas konnte dich auch in eine Kirche bringen, seitdem du in den Staaten von Venedig bist! war das erste, was mir einfiel. Das zweyte die Gründe: warum?

Um diesen Gedanken zu entfliehn, fing ich an, die Gemälde und die Grabmäler der Kirche zu betrachten, das Chor und die Kreutzgänge durchzugehn.

(Der Schluß im fünften Bande.)

2.

Aus Sternfels,

einem ungedruckten Deutschen Roman,

von W***.

Er kam zu den Menschen so willig, so gut,
Er trug in den Adern so glühendes Blut.
Er sah nach Gefährten, nach Antwort sich um,
Doch alles war öde, und alles war stumm!

Reichard.

Mit einem Herzen ohne Trug und Falschheit, unverdorben, wie's aus den Händen der bildenden Natur kam, ging ich aus in die grosse weite Welt. Alle phantastische Hofnungen, und die goldnen Träume, die meine erste Jugend so manchesmal beschäftigt hatten, stunden lebhaft vor meiner Seele, und nun hoft' ich den würklichen Genuß derselben einzuerndten. — Wie hab' ich mich getäuscht! — Siehe, Mädchen! so weit mußt' es mit mir kommen! Ich, der ich Freude an Menschen fand, alle mit Lieb' und Wärme, als Brüder und Schwestern, Kinder eines einzigen guten Vaters, umfing; ich wurd' endlich zum Men-

schenfeind, zog mich von ihnen zurück, und floh in eine leere, freudlose Wüste. Das ist so, wie die heutige Welt geht, nicht anders möglich. Sudium des Menschen macht entweder zum Menschenfeind, oder — daß man auch werde, wie die meisten sind. Du bist die einzige, an die ich mich gern' erinnre, und ach! diese Erinnerung preßt noch die lezten glühenden Thränen aus meinen mattgeweinten Augen. Sophie ist todt! — Wohl ihr, daß sie ausgeleert hat den bittern Kelch des Leidens, den schändliche Menschen ihr mit lächelndem Gesichte darboten. Du fragtest mich so oft um ihr Schicksal, und ich konnte dir damals nicht antworten. Du warst noch in der Welt, schmachtetest noch nicht in deinem heiligen Kerker. Jezt kann ichs. O weine der guten, lieben, leichtsinnigen Seele, die nun vollendet hat, eine Thräne des Mitleids in deiner Zelle.

Sophiens Eltern starben, als sie noch ein Kind war. Eine alte grämliche Tante nahm die unglückliche Hülfsbedürftige Waise zu sich, und erzog sie ganz gegen ihr Temperament. Selten kam sie aus ihrer stillen Klause, durfte sich da nicht rühren, und ich hab' oft selbst mit angesehn, wie die Alte kreuschte, und sich

über den jugendlichen Muthwillen des guten Kindes erboßte. Das Feuer der gewaltsam unterdrückten Freude und Jovialität stralte aus ihren schwarzen Augen. Alles an ihr war lauter Thätigkeit und Wärme. Waren wir allein, so war sie voller Leben, trillerte, tanzte, sang, — und das alles aus Anstoß ihrer guten Laune. Durch einen täglichen Umgang mit ihr, entstund unsre Liebe, und wurde durch beiderseitiges Vertrauen genährt. Ich beneide Dich um Dein sorgenloses, leichtes Herz, liebe Sophie, sagt' ich einst zu ihr, in einer Stunde, da mir die ganze Welt zu enge war, und drückte ihre Hand an meinen klopfenden Busen. — Gott erhalte Dirs! — Nein, sagte sie, ich werd' im Ernst anfangen, vernünftiger zu werden, ich bin auch gar zu ausgelassen. — Bleib das, sagt' ich, Mädchen, Mädchen! Es giebt Stunden, wo's einem wohl thut. Nenne das nicht vernünftiger werden, das ist eben ein Fehler in unsrer Erziehung, daß wir uns wie Püppgen geberden müssen, und nie den Regungen unsers Herzens folgen dürfen. Freue Dich so lang Du kanst, das übermäßige Feuer wird sich schon legen, und was davon übrig bleibt, — das ist treflich für die Zukunft. Noch einmal, Mädchen! Gott erhalte Dir Deinen frohen

Muth, auf die Zeit, in der Du seiner bedarfst. — Das war im lezten Vierteljahr, das ich zu D** verlebte, als ich ihr das sagte, dann mußt' ich fort. Sie hing sprachlos beym Abschied an meinen Lippen, war untröstlich über den Verlust ihres Wilhelms, und ich verließ sie, die Seele voll Unschuld, Harmonie und Liebe. Nun war sie wieder bey ihrer Tante allein, und die meisten Stunden des Tages mußte sie sich mit Puzmachen beschäftigen, wovon die Alte einen starken Absaz hatte. Ich war bereits ein Jahr in **rg, und das Gedränge der mannichfaltigen Bekanntschaften, in dem ich mich befand, machte, daß ich ihr nur höchst selten schrieb. Bösewichter nuzten die Unerfahrenheit meiner Jugend, mein unbefangenes Vertrauen auf alles, was mir Mensch zu seyn schien, und man betrog mich. Ich war so weit, daß ich ohne Rock, in der bloßen Weste, im kalten Winter von **rg nach A** wandern mußte. Sie wähnte nicht anders, als daß ihr Andenken aus meinem Herzen geschwunden sey, und ich erhielt keinen Brief mehr von ihr. — Sophie hatt' es in Verfertigung weiblicher Arbeiten bereits ziemlich weit gebracht, nur mußte sie sich noch die Zeichnungen zu ihren Stickereyen machen lassen, weil ihr die-

se Kunst fehlte. Um diese Zeit kam ein gewisser Le Grand, von Geburt ein Franzose, nach D**, der ein vortreflicher Maler war. Er lernte Sophien kennen, erbot sich, sie umsonst in seiner Kunst zu unterweisen, und die Alte, der nichts über ihr Interesse ging, die über alles hinwegschaute, wenn sie nur ihren Profit hatte, verstattet' ihm freyen Zutritt in ihr Haus, und zu Sophien. Der Franzose hatte die seiner Nation so eigene Munterkeit in hohem Grad an sich, und das war's gerade, wodurch er Eingang in das unerfahrne Herz des armen Mädchens fand. Er wandte Mühe, und seine meiste Zeit auf ihren Unterricht, und in wenigen Monaten hatte sie sich eine bewundernswürdige Fertigkeit im Zeichnen erworben. Sie wurde allenthalben in der Stadt geliebt, und verschiedene brave Jungen warben um ihre Liebe. Der Franzose beobachtete ihre Tritte und Schritte, und da sie leichtgläubig genug war, ihn für gut zu halten, und ihm alle Geheimnisse ihres Herzens zu vertrauen, unterrichtet' er sie in den Künsten der Kokketterie, worin ebenfalls seine Nation so große Schritte gethan hat, und die ihre lüftige Söhne leider unsern Mädchen gelehrt haben. Sophie war schon so weit, mit zwey Jünglingen zugleich

ein Liebesverständniß zu unterhalten, um einen zu betrügen. Sie wußte die Begierden zu entflammen, und waren ihre Liebhaber auf den höchsten Grad der Empfindung gespannt; so affektirte sie die äußerste Kälte, und liebelte mit einem andern. Le Grand allein wußte sich in dem Besiz ihres Herzens zu erhalten. Von Tag zu Tag wurden sie vertrauter, und das unschuldige, tugendsame, alles Gute stark fühlende Mädchen sank immer tiefer. Sie hatte zu wenig Menschenkenntniß, um argwöhnisch zu seyn. Schmeicheleyen hatten sie verdorben, und ihre heftigen Leidenschaften, die die Natur ihr gab, erhöht, und bis zum tobenden Ungestüm hinaufgetrieben. Sie wußte keinen Ausweg mehr aus dem Labyrint, worein all ihre Sinne gerathen waren, und Le Grand — Gott verdamm' ihn, den Buben! — zerknickte diese herrliche Blume, die unter den Händen eines guten Gärtners zum entzückendsten Gewächs aufgesproßt seyn würde. O des schändlichen, schändlichen Bösewichts, der diese Unschuldige in Abgrund des Verderbens gestürzt hat! Fluch über ihn, und alle, die ihm ähnlich sind! — Ach, Mariane! gutes, gutes Mädchen! zeig diese Stelle meines Briefs Deinem Bruder. Schrecken mag ihn ergreifen, den unverdorbenen

Jungen, und im heilgen Erzittern thu er den Schwur, unschuldige Mädchen zu ehren, und nie Anlas zu ihrem Jammer zu geben. — — Sophie mußte bald merken, was die Vertraulichkeiten Le Grands gewürkt hatten. Sie saß in ihrer Einsamkeit, und weinte Thränen der herzlichsten Reue. Schaam bemächtigte sich der kummervollen Seele, sie entdeckte ihrem Verführer die Umstände, worein sie durch seine Schuld gekommen war, und er — verlies sie. Noch mehr in die Enge getrieben, von dem verlassen, der sie hätte retten und versorgen sollen, — aller Hülfe, alles Beystands beraubt, arm an Freunden, mangelnd jedes guten Raths, floh sie aus D**, zu einer Anverwandten nach A**, wo ich mich eben damals aufhielt. Wir kamen öfters zusammen; aber je näher die Zeit ihrer Entbindung rückte, desto trauriger und schwermüthiger wurde sie. Mein Mitleid und die herzlichste Theilnam' an ihrem Misgeschick gewann ihr Vertrauen. Ich war der einzige, dem sie alles entdeckte, vor dem kein verborgener Winkel in ihrem Herzen war, und mein Trost hatte sie bereits etwas ruhiger gemacht. Kurze Zeit vor ihrer Niederkunft erhielt sie einen Brief aus D** mit Vorwürfen, und dem Anhang, daß sich Le Grand mit einer

andern verheyrathet hatte. Das übermannte die Dulderinn. Sie ging einen Abend ganz allein in der Dämmerung aus, über den Wall, und stürzte sich hinab in den Fluß, um mit dem noch ungebornen Kinde Ein Grab zu finden.

Gott in deinem Himmel! — Einst war sie schuldlos und edel, und ein Niederträchtiger misbrauchte die Wärme, die du, allgütiger Geber, in ihren Busen legtest! Vergieb ihr, vergieb ihr! Laß jedes unschuldige Geschöpf deiner Hand einen Engel durchs Leben bis ans Grab geleiten, der es warne, wenn's wankt, und halte, wenn's fallen will! — — —

Mancherley widerwärtige Erfahrungen hatten mich schon lange ziemlich gleichgültig gegen das Menschengeschlecht gemacht, und Sophiens Unfall riß die frische Wunde wieder von neuem auf. Ich irrte allein in Wäldern und auf unwirthbaren Bergen umher, und schlummerte dann oft, da ich kein schützendes Dach mehr vermochte, von Hunger, Durst und Müdigkeit niedergeworfen, auf Gottes kalter Erde ein. In einer solchen Lage fand mich einst der Graf B**, und erbarmte

te sich des Elenden, der jezt von allen Sterblichen verlassen, mit sich selbst, und über den Himmel murrte. Ich war schwer zu bewegen, ihm zu folgen, weil ich der Verzweiflung nahe gekommen, und sehr geneigt war, alle Menschen — mich selbst nicht ausgenommen — für Schurken und Taugenichtse zu halten. Seine Ermunterungen, Bitten und Vorstellungen gewannen mich endlich, und so wie ich war, setzt' ich mich in seinen Wagen, denn damals trug ich alles bey mir, was mein war, das heißt — nichts, als ein zerlumptes Kleid, und vier Groschen Geld.

Er war ein edler Weiser, fühlte Menschheit, und erbarmte sich der nackten, gedrängten und weggestoßenen Menschheit. Wir kamen nach einer Reise von zwey Tagen auf sein Landgut, wo ich neu gekleidet, und mit allem Nothwendigen reichlich versorgt wurde. Ich hatte meine Bequemlichkeit, und durfte ganz nur mir selbst leben. Da kam Liebe wieder in mein Herz, und Hofnung einer bessern Zukunft, und reines, ganz unbefangnes Vertrauen auf Menschen. Das Elend, das ich von ihnen hatt' erdulden müssen, war vergessen; und ein warmer Sonnenstral schien mein

erkaltetes Wesen wieder neu zu beleben. Nicht lange, so wurde der Graf B** von einer gefährlichen Krankheit ergriffen, und starb. Er hatte bey seinem Tod für mich Armen gesorgt, nicht nur, daß mir ein anständiges Jahrgehalt zu Theil werden sollte, sondern bewog auch überdies dem neuen Besitzer des Guts, mir darauf meine Wohnung für immer zu gönnen. Er thats, und ließ mich ungestört meinen Spekulationen nachhängen, woran er wenig Antheil nehmen konnte. Er war der Freude im höchsten Grad ergeben, trieb sich auf Bällen und Schmäusen herum, die all auf seine Kosten veranstaltet wurden, und ich mußte zusehn, wie Schmeichler und Schmarozer ihn vorsezlich zu Grunde richteten. Da erschien mir die ganze Welt wieder im schwarzen nächtlichen Gewande. Alle Edeln schienen mir mit dem Grafen B** ausgestorben. Ich blickte sorgsam, und voll inniger Herzensangst hinaus in die Zukunft, da mir schon Anfangs ein Drittel des bestimmten Jahrgehalts genommen wurde, und ich voraussah, wie weit es mit dem armseeligen Sternfels kommen werde. — Mein Zimmer ging in Garten, woraus ich das Grab des Grafen, von Bäumen ringsum ein-

eingeschlossen, sehen konnte. — Meine Seele ward immer düsterer, und von Schwermuth und Menschenhaß stärker erfüllt. Man sah mich auf dem Schloß an, als einen, der aus Barmherzigkeit darin gelitten würde, und ließ michs auffallend merken. Ich wollte fort, aber — ob mir gleich die ganze weite Welt offen stand, wußt' ich doch nicht, wohin sich mein Fußtritt wenden sollte. Einst in der kühlen Abenddämmerung, da eben der Mond hinter den lieben Bäumen heraufkam, die das Grab des edeln Entschlummerten beschatten, stund ich, ganz in mich selbst gekehrt, am Fenster, und der Gedanke, zu sterben, all mein Elend zu enden, und die mühseelige Bürde, unter der ich so lange geseufzt hatte, in die Erde zu begraben, bemächtigte sich meiner. Was hatt' ich zu verlieren! Ich öfnete das Fenster, sprang hinab, um auf dem Grab des Grafen zu vollenden. — Unglück! Unglück! ich hatte ein Bein und einen Arm gebrochen, aber ich lebte noch. Man fand mich, und legte mich als einen Wahnsinnigen an Ketten ins Tollhaus. War ich wahnsinnig? — O Gott, du weißts! — Und wär ichs gewesen, — hätten mich nicht deine Menschen dazu gemacht?

macht? — Laß mich vor heute den Vorhang niederrollen, liebe Mariane! Bis Du noch mehr erfährst, hast Du genug zu bejammern

Deinen

Sternfels.

VI. Re=

VI.

Religions-Romane.

Anmerkung.

Ich bestimmte eine Abtheilung für die Feenmährchen, aber ich glaubte nachher, daß ich sie mit mehrerem Rechte den Theogonien der verschiedenen heidnischen Völker, *) den Religions-Romanen, einräumen könnte.

Wenn Romane die Darstellung der Handlungen und Empfindungen der Menschen, ihrer möglichen Thaten und Begebenheiten sind, und wenn ihr Zweck ihre Belehrung und Unterhaltung ist, so glaube ich, daß mir die Entschuldigung meiner Rubrik von Religionsromanen nicht schwer fallen dürfe. Wo hat sich die Einbildungskraft der Menschen stärker gezeigt, wo hat sich der Genius der Nation besser abgedrückt, und wo ist der Einfluß merklicher und gewichtiger gewesen, (auf Staaten, auf

*) Von dem christlichen Religionssystem ist hier gar nicht die Rede.

auf Menschen gewesen) als bey den Systemen der Religionen? Ein Roman, der noch die Richtschnur von Millionen ist, um den oft Blut floß, und noch fließt, und wenn sein Plan noch so seichte und widersinnig wäre, er wird doch gewiß die Leser — eben wegen jenes damit verknüpften „historischen“ Gefühls (wenn ich mich so ausdrücken darf) — mehr intereßiren, als alle achtundzwanzig Bände der Contes des Fées. Und was sind überhaupt die meisten Religions-Erzählungen anders, als die verschönerte, durch den Spiegel der Dichtung zurückgeworfene, vergrößerte Geschichte der großen Männer und Helden eines Volks, denen das Gedächtniß ihrer Wohlthaten und der Genius des dunkeln Zeitalters, auf den Stufen weiterer Entfernung, Altäre und Anbetung, und Stand der Gottheit weihete?

Ich hätte gern den Anfang mit der Edda (in gewissem Betracht die Mutter der Ritterromane) gemacht, allein die Leser dieser Bibliothek werden sie erst im fünften Bande erwarten dürfen. Hier folgt der Vedam, und zwar nur ein Theil der Fabeln der Religion der Brachmanen, denn für alle war der Raum zu kurz, so gern ich noch wenigstens das belustigende Mährchen der mit Unsterblichkeit begab-

ten

ten Krähe, und der eine Stundewegs tiefen Grube, die ihr Schnabel in einen Berg bohrte, eingeschaltet hätte. Ueberdieß sind nirgends mehr Abweichungen, und mehr Verschiedenheiten, als in den heiligen Büchern der Inder, da jede Sekte ihre eigne Meinungen verfolgt.

Die Beziehungen, die einige Gelehrte zwischen der Religion der Inder, und der Egypter und Perser wahrgenommen haben, gehören, wie ihre Erörterung, nicht hieher. Des Budda müssen wir aber gedenken, „des berühmtesten und ältesten der Samanäer, die sich in Sind," oder den westlichen Theilen Indiens hauptsächlich ausbreiteten, und zu denen jene Gymnosophisten, die vor Alexander dem Großen erschienen, wahrscheinlich gezählt werden müssen. Nicht nur die Siomeser, die Simser und Japaneser nahmen seine Lehre an, sondern sie schmückten auch noch die von den Indern überkommene Nachrichten weiter aus. Budda predigte dem Volke die Anbetung der Götzen und die Seelenwanderung. Aber noch vor seinem Tode ließ er die geliebtesten seiner Schüler zu sich kommen, und versicherte ihnen, er habe bisher die Wahrheit in figürlichen und metaphorischen Ausdrücken eingeschleyert, in der That aber erkenne er keine andre Grundwe-

sen, als das Leere und das Nichts, aus welchem alles entstanden wäre, und wohin alles zurückkehre.

Roman der heiligen Bücher der Bramen.

In der Zeit, da das oberste Wesen allein, und außer ihm nichts vorhanden war, schuf dieses Wesen, unendlich kleiner als ein Atom, und unendlich größer als das ganze Weltall, zuerst die Zeit, dann das Wasser und die Erde; es bildete aus der Mischung der fünf Elemente, der Erde, des Wassers, des Feuers, des Lichts und der Luft, die verschiedenen Körper, denen die Erde zum Auffenthalt dient; auch schuf es auf diese Erde die obere, untere und mittlere Welt, welche letztre die Menschen bewohnen. Mitten auf ihr ist ein Berg von ungeheurer Größe, „Merou“ genannt; auf seinen vier Seiten erheben sich vier andre Berge, und auf diesen vier sehr große Bäume, und vier Lustgärten. Die Gestalt der Erde gleicht einer gewundenen Schnecke; bis an ihre Spitze ist sie bewohnt, und den obern Theil

haben die Götter inne. Um den Berg „Merou" dreht sich die Sonne mit den übrigen Sternen. Der Berg besteht aus 12080 Karat reinen Goldes, und ruht auf acht Elephanten. Diese Thiere stehn auf einer Schildkröte, welche zur Stütze die Schlange „Sechat" hat; wegen der Schwere der Last aber rückt sie die Schlange oft von einer Seite zur andern, um sich zu erleichtern, und so entstehn die Erdbeben. Vier Alter hat die Welt, wo aber für die Götter ein ganzes Jahr nicht mehr als ein Tag ist, und dreyhundert und sechzig solcher Jahre erst ein göttliches Jahr ausmachen. Diese vier Alter, mit ihren Zwischenräumen, machen eine Epoche, „Majahajugam," von zwölftausend göttlichen Jahren aus, und tausend solche Jahre sind erst ein Tag des „Bramma" von zwölf Stunden. Im ersten Alter herrschte die Tugend vollkommen, und ging auf vier Füßen; im zweyten wurde sie schwächer, und wandelte nur noch auf dreyen; noch einen Fuß büßte sie im dritten ein, und im vierten gegenwärtigen, das tausend göttliche Jahre, mit einem Zwischenraume von zweyhundert, zählen soll, blieb ihr gar nur ein einziger Fuß übrig. Am Schlusse seines Tages von tausend Jahren ruht „Bramma." Während seines Schlafs verwüstet eine

allgemeine Fluth das Weltall; doch werden die vierzehn großen Perioden, wovon jede aus ein- undsiebzig „Majahajugam's“ besteht, verflossen seyn, ehe „Bramma“ einschläft. Dann werden sich am Ende aller dieser Zeiten Sonne und Mond verfinstern, und Dunkelheit alle Weltkörper verhüllen; dann wird **Vichnu** allein alles erleuchten; „Sachet,“ die tausendköpfige Schlange, ihr Feuer auswerfen, und die Welt verbrennen; ein tobender Sturm wird sich erheben; das Meer wird seine Ufer überwältigen, und die drey Welten, den Himmel und den Abgrund überschwemmen; **Vichnu** aber, auf der Schlange sitzend, wird mitten im Wasser die Welten in seinen Schoos aufnehmen. — —

„Adimo“ war der erste Mensch, welcher aus Gottes Hand hervorging; er gab ihm zur Frau die „Prokriti,“ oder Ram, deren Name „Liebe,“ so wie „Adimo's“ seiner „Unglück“ bedeutet. Mit Liebe und Unglück, den beyden fast stets unzertrennlichen Gefährten, hub also die Welt an. „Adimo“ besaß außerordentliche Kenntnisse; er wendete sich an Gott, und frug ihn, da auf Erden verschiedne Geschäfte und Berufe nöthig wären, und nicht alle zu jedem derselben das nöthi-

ge

ge Geschick besitzen würden, wie man die benennen und unterscheiden solle, die mehr zu diesem als zu jenem aufgelegt sind? — Gott gab ihm darauf die Eintheilung in die vier Haupt-„Kasten," der Bramen, der Könige, der Kaufleute, und der „Chutres" oder Knechte an. Aus der Mischung dieser Kasten entstanden in der Folge die übrigen kleinen: nemlich aus den Kindern eines Königs und der Frau eines Kaufmanns die Kaste der Schreiber; aus den Kindern eines Brachmans und der Frau eines Handelsmanns die Kaste der Aerzte; aus den Kindern eines Handelsmanns und einer Königstochter die Kaste der Dichter; aus den Kindern eines Dichters und einer Schreibertochter die Kaste der Zimmerleute u. s. w.

Aus „Adimos" Nabel kam **Bramma**, aus seiner rechten Seite **Vichnu**, aus seiner linken **Chib** oder **Rutzen**. Sie wurden die Erschaffer, Erhalter, Zerstörer genannt.

In der Geburtsstunde eines jeden Menschen, schreibt Bramma, er sey von welchem Volk oder welcher Kaste er wolle, mit unauslöschlichen Zügen auf seinem Kopf, alles was er thun, und alles was ihm begegnen soll, oh-

ne daß es in der Macht irgend eines Menschen, noch selbst des Bramma oder eines andern Gottes, steht, zu verhindern, daß das, was einmal geschrieben ist, nicht geschehe. Bramma verliebte sich in seine Tochter; da er vorhersah, daß sie in die Ehe mit ihm nie einwilligen würde, so verwandelte er sich in einen Hirsch, und verfolgte sie in einen dunkeln Wald. Er konnte es unterdessen doch nicht so geheim halten, daß es nicht Vichnu, Chib und die 30030000 Millionen Götter hätten erfahren sollen. Es ärgerte sie nicht wenig, und sie beschlossen einstimmig, daß er, um ihn für seine Unenthaltsamkeit zu züchtigen, einen von seinen fünf Köpfen verlieren müsse. Die Ausführung dieses Urtheils wurde dem Chib übertragen, der seinen Bruder Bramma sogleich aufsuchte, und als er ihn gefunden hatte, ohne Schwerdt, oder einem andern schneidenden Werkzeuge, blos mit seinen Nägeln den fünften Kopf des Bramma herunterschlug. Seit dieser Zeit hat er nur vier, und zum Gedächtniß dieser Verstümmelung wird ihm weder Tempel noch Bildsäule, unter menschlicher Gestalt, mehr entrichtet.

Vichnu ist nach vielen der heiligen Bücher oder „Schasters“ der Weltgeist oder

Weltall; nichts ist in der Welt, das nicht Vichnu wäre; die Bewegung seines siebenfachen Pulses zeuget die sieben Elemente; sein Athemholen gebiert den Wind; Feuer ist sein Gesicht; die Sonne und der Mond sind seine Augen; wenn er seine Augenlieder öfnet oder zuschließt, entstehen Tag und Nacht; seine Augenbraunen sind das Paradies des Bramma; alle „Vedam's“ sind das Wort des Vichnu; die Bäume und Pflanzen sind seine Haare; die vier Zünfte der Menschen sind von ihm geboren; sein Gesicht hat die Brachmanen, seine Schultern haben den Adel, seine dicken Beine die Kaufleute, und seine Füsse die „Chutres“ hervorgebracht. Die Gottheiten „Indren“ stellen seine zwey Armen vor, und die Götter „Astrani“ sind in seiner Nasenspitze eingeschlossen. Da ihm die Weltbeherrschung aufgetragen ist, so kam er oft den Menschen zu Hülfe, und erschien in sichtbarer Gestalt, um die Tugenden zu handhaben, die „Bosheit“ zu bestrafen, und die Gesetze und den „Vedam“ zu erhalten. Diese Verwandlungen und Erscheinungen sind unzählig, aber zwanzig seiner Wiedergeburten und Verkörperungen verdienen vorzüglich angemerkt zu werden, und machen den Grundstoff aller indischen Volksreligionserzählungen aus.

In der ersten Wiedergeburt nahm er eine menschliche Gestalt an. Er lag mit Purpur bekleidet, und mit allen Kennzeichen der königlichen Würde über dem Milchmeere, einem der sieben Meere der Inder, *) auf einem Throne, und verfiel in einen tiefen, betrachtungsvollen Schlaf. Aus seinem Nabel keimte die Blume „Tamary," und dieser ihr Kelch zeugte den **Bramma.**

In der zweiten Verwandlung ward er ein Schwein. Es entstand nemlich ein Streit zwischen **Vichnu, Bramma** und **Chib,** welcher von ihnen dreyen der größte wäre? **Chib** schlug hierauf seinen Brüdern vor, sich zu verstecken, und den für den ersten zu erkennen, der seinen Kopf und seine Füße finden würde. Die Brüder gingen den Vorschlag ein, und **Chib** verbarg seinen Kopf und seine Füsse an zwey verschiednen voneinander weit entfernten Stellen. **Bramma** mit Hülfe einer Blume, die ihn höflich grüßte, entdeckte glücklich den Kopf seines Bruders, als er sein Nachsuchen schon aufgeben wollte. **Chib** entrüstete

*) Sie heißen: das Salzmeer; das Zuckerrohrmeer; das Palmsaftmeer; das Buttermeer; das Rohrmeer; das Milchmeer; das lautere Meer.

rüstete sich so sehr darüber, daß er sowohl die Blume als den Bramma verfluchte. Unterdessen waren seine Beine noch nicht gefunden, obgleich Vichnu in der Gestalt eines Schweines die ganze Erde bis in ihr tiefstes Eingeweide durchwühlt hatte. In der Folge nahm Vichnu noch einmal die Gestalt eines Schweins an. In seiner Geburt war er kaum eines Zolls groß, bald aber erreichte er die Größe eines Elephanten. Er wendete seine Kräfte an, um die Erde oben auf schwimmend zu machen, und wieder zu befestigen, da die Sündfluth sie unbewohnbar zu machen drohte. Aber als er untertauchte, um die Erde zu fassen, nahm ihn einer der Riesen gewahr, und durchborte ihn mit einem Hagel von Pfeilen. Doch das Schwein raffte seine letzte Stärke zusammen, erlegte den Riesen, und wälzte heilend in seinem Blute seinen Körper.

In der dritten Verwandlung, in menschlicher Gestalt, gründete er die Sekte des Vichnu; in der vierten that er in der Wüste „Badary“ strenge Buße; in der fünften bestrafte er die Bösen; in der sechsten unterrichtete er seine Schüler in der Kenntniß des obersten Wesens, und in der sieben-

ten gab er den Weisen Unterricht in der Gottesgelarheit. In der achten verwandelte er die Erde in die Gestalt einer Kuh. Die beyden Ohren, die beyden Hörner, die beyden Augen und das Maul dieses Thiers stellten die sieben obern, die vier Füße, der Schwanz, der Hintre und das Euter aber die sieben untern Welten vor. Als er in der neunten Verkörperung die Gestalt eines Fisches annahm, geschah es, um den „Vedam" wieder zu holen, den ein böser Geist dem Dews entwandt, und in die Tiefe des Meers verborgen hatte. Er tödtete den Dieb, und brachte den „Vedam" zurück.

Die zehnte Wiedergeburt ist die als Schildkröte. Die Riesen bekriegten die Götter, und täglich fielen welche der Letztern im Treffen. Sie kamen zu Vichnu, und der tröstete sie mit dem „Amrutam," dessen Genuß ihnen Unsterblichkeit verschaffen würde. Er gebot ihnen, mit den Riesen Friede zu machen, da ihre außerordentliche Stärke ihnen zu ihrem Vorhaben der Verfertigung des Amrutams sehr behülflich seyn würde, indem es darauf ankäme, einen Schaum im Milchmeer hervorzubringen. Setzet, fuhr er fort, den Berg „Merou" ins Milchmeer; er wird euch statt

eines

eines Schaumrads, oder einer Drehmühle dienen, und die Schlange „Bachuki“ müßt ihr statt des Seils herumwinden, und mit derselben den Berg heftig hin und herdrehen. Nehmt euch aber wohl in Acht, die Schlange beym Kopf zu fassen, der voll Gift ist; überlaßt diesen Platz den Riesen, unter dem Vorwande, daß ihnen der Vorrang gebühre, und so werden viele von ihnen durch dies Gift ums Leben kommen. Voll Freuden eilten die Götter und Riesen den Berg und die Schlange „Bachuki“ zu suchen; kaum aber hatten sie die Arbeit angefangen, als zu ihrem größten Erstaunen der Berg ins Wasser sank. Noch einmal gingen sie zum Vichnu, und erzählten ihm ihren Unfall. Ich nehme es auf mich, erwiederte dieser, der Sache zu helfen: ich selbst will den Berg unterstützen, und mich in dem Milchmeer in eine Schildkröte verwandeln. Er hielt sein Wort, und lud ihn auf seinen Rücken. Der Berg drehte sich darauf, gleich einem Schaumrade in einem Gefäße, und rieb ihm im Drehen auf eine so sanfte Art, daß dieses Reiben dem Vichnu allmählig einschläferte, und die Ebbe und Fluth verursachte, die noch jetzt, da die Schildkröte nicht mehr ist, fortdauert. Die Schlange verlor durch den Mund so viel

Gift, daß eine Menge Riesen starben, und die andern nichts mehr damit zu thun haben wollten. Vichnu, um die Arbeit wieder in Gang zu bringen, gebot der Schlange, den Gift an sich zu halten, und nun faßten sie die Götter beym Kopfe, und die Riesen beym Schwanze. Bald sahn sie als die erste Belohnung ihrer Arbeit, „Seroba," ein sehr schönes Pferd entstehn; auf Vichnu's Geheiß verehrten sie es dem „Indro," ihrem Könige. Nach drey Tagen verbreitete die Schlange von neuem ihr Gift, und Götter und Riesen entfernten sich voll Schrecken. Die Schildkröte rufte sie zurück, und befahl ihnen, den Chib zu holen, daß er es in ihrer Gegenwart austrinke. Chib that es, und litte keinen andern Schaden davon, als daß sein Hals und sein Schlund schwarz wurde, daher er auch den Namen, „Schwarzhals," bekam. Von dem Gifte verlor sich jedoch etwas auf die Erde, und seitdem sind die Schlangen und einige andre Thiere giftig. Das Quirlen wurde von neuem fortgesetzt, und es entstand mit einer Menge andrer Mädchen die „Lackchimi." Götter und Riesen entzückte ihre Schönheit, und sie fingen an, sich über dem Besitz dieses Weibes zu streiten. Vichnu, um aller Entzweyung vorzukommen, und eine Belohnung

nung seiner Rathschläge zu haben, behielt sie für sich. Bald darauf ward auch die Göttin „Chorosboti“ geboren; sie war von einer glänzendweißen Farbe, und einer hinreissenden Schönheit; auch diese eignete sich Vichnu zu. Hier konnten sich nun die Götter und Riesen für Verdruß und Misvergnügen, umsonst gearbeitet zu haben, nicht länger halten, sondern warfen dem Vichnu sein verrätherisches, eigennütziges Betragen in den heftigsten Ausdrücken vor; es gelang ihm jedoch, sie wieder zu besänftigen, und endlich kam das „Amrutom“ zum Vorschein.

Kaum war das „Amrutam“ fertig, so nahm Vichnu in der zwölften Verwandlung (in der eilften lehrte er als „Daumandry“ die Arzneykunst) den Namen „Mohini,“ und die Gestalt eines schönen Weibes an. Ihr bloßer Anblick bezauberte die Riesen, welche sich jedem ihrer Befehle sclavisch unterwarfen. Selbst Chib verliebte sich in sie, und brachte dadurch alle Zuschauer, sogar „Douga“ und „Lackhimi,“ die Gemalinnen des einen und des andern zum Lachen. Chib, der das Ziel seiner Wünsche nicht erreichen konnte, verbarg sich voll Verwirrung in den Wäldern, und trug der „Mohini“ auf, den „Amrutam“

auszutheilen. Hierauf befahl diese den Göttern und Riesen, sich in zwey Reihen einander gegenüber niederzusetzen; alsdenn redete sie sie folgendergestalt an: „Es ist euch bekannt, daß die, welche man bey einer Mahlzeit vorzugsweise auszeichnen will, am letzten bedient werden; kommt also untereinander überein, auf welcher Linie ich den Anfang machen, und wo ich aufhören soll.“ Der Stolz der Riesen, die älter an Jahren, und durch ihren Muth und ihre Stärke ausgezeichnet waren, beschloß, den Anfang bey den Göttern machen zu lassen. Jeder trank begierig seinen Theil, als aber „Mohini“ am Ende ihrer Reihe war, verschwand sie, und der „Amrutam“ war ausgeleert. Die Riesen wollten nun ihren Zorn über das listige Weib an den Göttern auslassen, allein diese waren unsterblich, und sicher vor ihren Streichen. Es blieb also den Riesen kein andres Mittel, als die Flucht.

Als Vignu sich zum dreyzehntenmale in einen Löwmenschen verkörperte, geschah es, einen Riesen zu strafen, der vom Bramma mit den vier Gesichtern die Gnade erhalten hatte, weder von Göttern noch von Menschen, weder zu Lande noch zu Wasser umgebracht werden zu können. Er glaubte sich nun al-

ler Gefahr baar, und verübte eine Menge Gottlosigkeiten. Als ihn sein Sohn vermahnte, das oberste Wesen nicht zu lästern, das allenthalben unsichtbar zugegen sey, antwortete er frech: „vermuthlich wird es also auch in dieser Säule seyn; ich will es versuchen!“ und zugleich spaltete er sie mit einem Beile voneinander. Sogleich kam Vichnu, halb Löwe halb Mensch, daraus zum Vorschein, ergriff den Riesen, hob ihn auf seine Knie, und zerriß ihn in Stücken, zu einer Zeit, da es weder Tag noch Nacht, und auf einer Stelle, die weder in noch außer seinem Hause war.

In der vierzehnten Wiedergeburt war Vichnu ein Zwerg. Dazumal herrschte nur ein einziger König auf der Welt, ein ungeheurer Riese, unter dessen Tyranney die Menschen seufzeten. Vichnu beschloß ihre Befreyung. Er trat in seine Zwerggestalt vor den Thron dieses Prinzens, und bat ihn um drey Fuß Erde, um sich eine Wohnung darauf zu bauen. Diese Bitte schien dem Könige so unbeträchtlich, daß er sie auf der Stelle bewilligte; allein der Stern des anbrechenden Tages, der Geheimerathsdienste bey diesem Könige versah, argwöhnete einen Betrug, der dahinten verborgen liegen müsse, und suchte

ihm zuvorzukommen. Es war in diesem Zeitalter Gebrauch, wenn eine Schenkung unwiderruflich seyn sollte, daß der König Wasser in Mund nehmen, und damit die Hand desjenigen bespritzen mußte, dem er die Gnade angedeihete. Der Stern, um diese so wesentliche Ceremonie zu verhindern, schlupfte durch seine Zauberkünste unvermerkt in den Schlund des Prinzen, und verstopfte ihn dergestalt, daß er das Wasser das er schon im Mund hatte, nicht von sich geben konnte. Der König, der die Ursache dieser Verstopfung nicht errieth, und der Bestimmung nahe war, ließ ein eisernes Stilet bringen, und es sich tief in den Schlund stoßen. Dadurch verlor der getreue Stern ein Auge, und das Wasser erhielt eine Oefnung. Kaum war er auf der Hand des Zwergs, als Vichnu seine Gestalt veränderte, und so ungeheuer groß wurde, daß Luft und Erde zusammen, kaum Platz für einen seiner Füße hatten. „Du hast mir, redete er darauf den König an, drey Fuß Erde geschenket; aber alles was da ist, reicht kaum für einen einzigen meiner Füße zu; wo soll ich also den andern hinsetzen?“ Der unglückliche Riese sah nun, aber zu spät, ein, daß er betrogen sey; er betete den Vichnu an, und hielt ihm seinen Kopf hin, um den andern

Fuß

Fuß darauf zu setzen. Der erzürnte Gott that es, und trieb mit einem Tritt, den Kopf und Körper des unglücklichen und gottlosen Prinzen, bis in die Grundtiefen der Hölle. Der Elende beschw.r den Vichnu, ihm zu sagen, wie lange seine Strafe dauern würde? dieser gab ihm zur Antwort, daß sie ewig sey, daß man ihm aber erlauben werde, jährlich an einem bestimmten Tag des Novembers, den Ort der Verdammniß zu verlassen, und auf der Erde einer Feyerlichkeit beyzuwohnen, die zum Gedächtniß seiner traurigen Begebenheit eingesetzt und begangen werden solle. Dieses Fest wird auch noch jährlich von den Anhängern der Seckte des Vichnu gefeyert.

In der funfzehnten Einverleibung verbesserte er den „Vedam", und in der sechszehnten bestrafte er, als „Perasramen" oder „Ram" die bösen Könige. Der Krieg dauerte ein und zwanzig Generationen, bis endlich kein Rajah mehr übrig war. Auch tödtete er als „Ram" einen Riesen mit tausend Armen, und kurz darauf drey andre, die sogar die Verwogenheit gehabt hatten, unter der Gestalt eines Fakirs, (ein wahrer Fakirsstreich!) seine Frau „Sidi" zu entführen, und über seine Menschwerdung

als „Ram“ zu spotten. „Ram“ rief die Affen zu Hülfe. Die Riesen wurden überwunden, und er bekam die „Sidi“ wieder; aber bald darauf verließ er sie, und durchzog als Pilger die Welt, weil er, als er bey einem Teich vorüber ging, von einigen Wäschermädchen ausgehöhnt wurde, daß er so treuherzig eine Frau wieder genommen, nachdem sie doch zwölf Jahre unter den Riesen zugebracht habe.

In der siebzehenten und achtzehenten Verwandlung, trat er als „Chrisnen“ und „Balapetern“ auf und reinigte die Erde von ungerechten und lasterhaften Menschen. Bramma hatte den Wütrich „Concho,“ der seinen Vater vom Thron stieß, und unerhörte Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten verübte, unbedachtsamer Weise die Gnade zugestanden, daß er von keinem andern, als seinen Neffen, umgebracht werden können. Vichnu verkörperte sich also in dem Schoose seinr Schwester, und entging glücklich den Nachstellungen des „Concho,“ der das Kind tödten lassen wollte, indem man ihm dem Kinde eines Hirten, dessen Frau zu gleicher Zeit niederkam, unterschob. Der kleine „Chrisnu,“ brachte die Jahre seiner Kindheit unter den Hirten mit den Spielen dieses Alters zu. Molder zu stellen,

und

und sie seinen Freunden auszuthellen war sein größtes Vergnügen. Einmal ertappten ihn die Hirten, banden ihn an einen Baum, und peitschten ihn wieder durch. Seine Jünglings-Jahre gingen in den ärgsten Ausschweifungen hin. „Concho“ fiel von seiner Hand, und er gab dem Vater des Tyrannen, den geraubten Thron wieder. Als er das zur ehelichen Verbindung reife Alter erreicht hatte, raubte er die „Rudeini“ und viele andere Personen ihres Geschlechts, so daß die Anzahl seiner Frauen, bis auf 16000. stieg. Er zeugte mit ihnen eine Menge Kinder, die er noch alle verheyrathet sah. Endlich starb er vom Pfeile eines Jägers. Als „Chrixnu“ stieß er einmal auf viel schöne aber tugendhafte Weiber, die sich badeten; Er nahm ihnen ihre Kleider, und verbarg sie auf den Gipfel eines Baums. Die Weiber bedeckten darauf ihre Blöße, so gut als es gehen wollte, mit Blättern, und baten den „Chrixnu“ inständigst, ihnen ihre Kleider wiederzugeben. Dieser versprach es aber unter keiner andern Bedingung, als wenn sie ihn anbeteten. Sie thaten es, allein da sie zum Gebet die Hände empor huben, fielen die Blätter auf den Boden,

 und

und erreichte „Chrixnu“ so seine Absicht sie im Stand der Natur zu sehn.

Die neunzehnte Wiedergeburt ist die als „Budda“ so geschah dieses vierten Alters. Die zwanzigste wird das Pferd seyn, und sich am Schlusse eben dieses Alters zutragen, um die Mauern und Mahomedaner zu bestrafen. Diese Zeit ist noch nicht gekommen, das weisse, geflügelte, und prächtig geschirrte Pferd, hält noch den rechten Vorderfuß in der Luft erhaben; denn wenn es ihn einst auf die Erde setzet, um die Bösen zu züchtigen, wird diese sein Gericht nicht ertragen können, die Schlange „Sichta“ wird der Last dienen, die Schildkröte untertauchen, und die Welt zertrümmern, bis das erste Alter wieder anbricht. Unterdessen schläft Vichnu auf dem Milchmeer, auf den Rudern einer Otter, mit fünf Köpfen.

Chib, auch „Artanai“ genannt, weil er halb Mann, halb Weib war, überließ sich dem zügellosen Leben. Er heyrathete die Tochter des Königs der Berge, „Perxardi“, und blieb tausend Jahre mit ihr auf das engste vereinigt. Ein so außerordentliches Betragen erregte das Mißfallen, des Bramma

ma, des Vichnu und der dreymalhundert dreißigtausend Millionen Götter. Sie glaubten er habe den Verstand verlohren. Sie suchten ihn auf, und als sie ihn gefunden, trennten sie ihn mit Gewalt von der „Parwardi." Diese, nachdem sie die Götter verflucht, und ihnen gewünscht hatte, daß keine von ihnen weder Kinder noch rechtmäßige Gemahlin, sondern bloß Beyschläferinnen, in Zukunft bekommen mögte, welches auch in Erfüllung gieng, starb für Gram, wurde aber von neuem gebohren, und auch von neuen Gemahlin des Chib oder Rutren; Als sie einstmal im Bad war, wandelte ihr eine so heftige Begierde an, schwanger zu werden, daß auf der Stelle ein Kind aus ihrer Hand entstand, welches gleich die Größe eines zwanzigjährigen Menschen erreichte. Sie nannte es „Vinayaguien". Anfangs war Chib über diesen Sohn eifersüchtig, als er aber die wunderbaren Umstände seiner Geburt erfuhr, brach er in eine ausschweifende Freude aus, die jedoch nicht lange daurete. Sein Schwiegervater stellte zu Ehren seines Enkels ein großes Fest an, wozu er alle Götter, nur Rutren nicht, einlud. Chib gerieth darüber in den heftigsten Zorn. Er trat in den Saal, riß sich eine handvoll Haare aus,

und warf sie mit solcher Heftigkeit wider den Boden, daß ein Riese von ungeheurer Größe daraus entsprang. Dieser Riese griff sogleich die versammelten Götter an, und verrichtete erstaunliche Thaten. Besonders gab er der Sonne eine so derbe Maulschelle, daß er ihr alle Zähne in Hals schlug, weswegen auch dieser Gottheit, nur weiche und leichtzukauende Speisen geopfert werden. Der Riese ließ sich daran nicht begnügen, sondern mißhandelt mit Fußtritten ins Gesicht, den Mond dergestalt, daß man die Narben und Quetschungen davon noch sehen kann. Zuletzt hieb er auch dem jungen „Vineyaguin" den Kopf ab, den aber Rutren wieder ins Leben rief, und ihm den frischabgehauenen Kopf eines Elephanten aufsetzte. Er gebot ihm aber, sich nicht eher zu verheyrathen, bis er eine dann gefunden hätte, die schöner als „Parwadi" wäre, welches bis jetzt noch nicht geschehen ist. Seine Bildsäule pflegt man eben deswegen deswegen an die Heerstraßen und Wege zu setzen, damit er alle Frauenzimmer vorüber gehen sehn, und sich auslesen kann.

Nachdem Chib seinem Bruder Bramma wegen seiner Blutschande, den einen Kopf abgehauen, fiel er in eine tiefe Schwermuth,

er

er ergriff das Leben eines Büßenden, wurde es aber bald überdrüßig, und suchte neue Vergnügungen. In einer nahgränzenden Einöde lebten einige büßende Braminen, deren Weiber ausnehmend schön waren. Rutren kam es in Kopf, sie in sich verliebt zu machen. Um dieses zu bewerkstelligen, foderte er nackend das Almosen in ihren Flecken, und brachte durch ein Zauberstückchen zu wege, daß alle diese Damen, ihre Familien und Männer verließen, und ihm nachliefen. Die Braminen rächten sich aber dafür auf das empfindlichste an ihm, indem sie ihn durch ihren Fluch außer Stand setzten, je wieder Gemeinschaft mit einem Weibe zu pflegen. Der Ursprung der Verehrung des „Lingam.“ Nach dem „Ezurpedam“ aber, entstand dieser Letztere, aus dem Schrecken den Chib und die „Druga“ empfanden, als Bramma und die andern Götter, bey einem Besuch sie in ihren Umarmungen überraschten, ohne daß sie sich durch ihre Dazwischenkunft stören ließen, oder den Besuchenden die mindeste Höflichkeit erwiesen, welches diese höchlich übel empfanden, und unter Schmähungen und Fluchen sich entfernten. Als Chib und „Druga“ wieder zu sich selbst kamen, ging ihnen dieses durch die

Seele, und sie erstarben in eben der Stellung, worin sie damals waren.

Gegen das Ende des dritten Alters kam ein entsetzlich großer Riese durch sich selbst zum Vorschein, und nahm ungefähr zwey Meilen Landes ein. Sein Kopf wackelte unaufhörlich, und machte alles zitternd. Die Götter, die Menschen, die Berge, die Meere, die Flüsse, die Bäume, die Vögel, alles zitterte mit ihm, alles war in Furcht und Entsetzen. „Inder,“ der König der Götter, kam zu ihm, und indem er seinen Fuß auf seinen Kopf setzte, frug er ihn: „Wer und woher bist du, und warum sieht man dich immer zittern? Du mußt wissen, daß dieses Zittern unter Göttern und Menschen ein allgemeines Schrecken verursacht. Mache, daß dasselbe einmal aufhöre, und ich will dir alles zusagen.“ Da erhob der Riese ein gewaltiges Geschrey, und sagte mit schrecklicher Stimme: „Spare deine Gnadenbezeugungen, und sehe zu, daß du dich selbst rettest.“ Diese Drohung machte einen solchen Eindruck auf „Inder“ und die andern Götter, daß sie auf der Stelle in Steine verwandelt wurden, und jenes Schrecken noch jetzt auf ihren Gesichtern sichtbar ist. Bramma kam, verkroch sich aber auch

vor

vor dem Riesen. Chib erschien mit seiner Wache von Dämonen, allein bey ihrem Anblick schrie der Riese so entsetzlich, daß man am Ende der Welt zu seyn wähnte, und alle Dämonen entflohen. Chib, der sich allein sah, fiel nieder, und bat um Gnade, die er auch erhielt. Der Riese fuhr immer fort, den Kopf zu bewegen, und alle Herzen mit Furcht und Angst zu erfüllen. „Chrixnu“ glaubte sich eben so wenig als die andern in Sicherheit. Er kam mit vieler Unruhe auf die Erde, nahte sich dem Riesen, und redete ihn in der größten Unterwürfigkeit an. Ihm erklärte der Riese die Ursache seiner Ankunft. „Ich heiße „Goja,“ sagte er; auf die Erde kam ich zum Glück der Menschen: der Ort, den ich jetzt bewohne, („Benares“) wird künftighin vorzugsweise, der Ort, der heiligste aller Oerter seyn. Du und so viele Götter sonst immer seyn mögen, sollen hier wohnen, so will ich es haben. Noch mehr, alle Reichthümer und Schätze des „Chuarguam“ (der Götterwohnung auf der Spitze des Bergs „Merou“) und insonderheit der ewige Baum „Kolpo“ soll hieher gebracht werden. Ich bin ein mitleidiger Zeuge der schrecklichen Strafen der Verdammten in der Hölle gewesen. Ich habe mir vorgenommen, sie davon zu befreyen. Ein jeder,

der auf meinem Kopf, das heißt, auf den dritthalb Meilen, die derselbe jetzt einnimmt, einen von Reiß oder Weizenmehl, von Butter, Zucker, Marouen, oder Feigen, bereiteten Brey, seinen verstorbenen Voreltern unter der vorgeschriebenen Gebetsformel opfert, dem soll die Erlösung derselben verstattet werden. Sollte die Dazwischenkunft irgend eines Gottes die Wirkung des Opfers auch nur ein einzigsmal hindern, so will ich noch einmal auf der Erde erscheinen, noch einmal alles mit Entsetzen erfüllen. Die Götter sonderlich sollen den Nachdruck meines Zorns empfinden." Man kann leicht denken, daß „Chrixnu" ihm alles zugestand.

Die Hölle liegt im Mittelpunkte der Erde, an einem von allem leeren Ort, „Patalam" ist sein Name. Er theilt sich in sieben Reviere. Eins derselben ist mit unzähligen Schlangen angefüllt, wo kein Licht eindringt, aber ein auf dem Kopfe jedes dieser Thiere leuchtender Demant zerstreut Finsterniß und Nacht. Chib und „Dourga," seine Gemalin, (Böses und Gutes) verfügen sich zuweilen mit ihrem ganzen von Dämonen zusammengesetzten Gefolge in das zweyte dieser Reviere. Die Hölle ist der Auffenthalt der

Sün-

Sünder. Hier werden sie eine Zeitlang gestraft, und nachher ihren Seelen vergönnt, sich neue Leiber zur Wohnung auszusuchen. In ewigem Dunkel gehüllt, und angekettet, hört man hier nichts als Heulen und Schreyen. Ein unauslöschliches Feuer zehrt an ihren Körpern. Gift, Gewürme, unausstehlicher Gestank, alles vereinigt sich hier mit den empfindlichsten Quaalen. Die Weiber, die ihren Männern untreu waren, begräbt schauervolle Nacht. Mit Galle und Blut wird derjenige getränkt, der einen Bramen tödtete, oder eine öffentliche Dirne unterhielt. Die die Wahrheit und Treue ihrem Eigennutze aufopferten, oder falsche Zeugen abgaben, zerfleischen grausame Bisse. Die, so mit bewafneter Hand einen andern ermordeten, werden zermalmt, und durch Oefnungen gepreßt, die nicht größer sind, als die von einer Nadel. Wer Greise oder Kinder mishandelte, wird in eisernen Fesseln ins Feuer geworfen. Wer Fremde nicht mit Güte aufnahm, wer sie zornig anblickte, dessen Augen werden ausgenagt, und er fühlt den Schmerz darin, den ihm der Biß eines zornigen Vogels, mit seinem spitzigen Schnabel verursachen würde. „Zomo“ ist König der Hölle, und diktirt die Strafen.

Vier Thore vom lautersten Golde führen zum Paradiese. Die Vergnügungen, die da genossen werden, sind geistige Freuden. Die vortreflichsten der Sterblichen wünschen sich da einen Platz, aber nur Tugend führt dahin. Nach einigen heiligen Büchern dauert diese Glückseeligkeit der Gerechten ewig, nach dem „Bagavadam,“ in unaussprechlichem Maaße, zehntausend Jahre. Ein einziger von ihnen wird so viel Stärke besitzen, als zehntausend Elephanten zusammengenommen, und an Schönheit den „Manmadom,“ dem Amor der Inder, gleich seyn.

Inhalt des vierten Bandes.

Seite

I. Ritter-Romane.

Karl der Große und die zwölf Pairs von Frankreich. 5.

II. Volks-Romane.

Litterarische Nachrichten von Tyll Eulenspiegel. 91.

III. Deutsche Romane.

Des aus dem Grab der Vergessenheit wieder erstandenen Simplicissimi abentheuerlicher, und mit allerhand seltsamen Begebenheiten angefüllter Lebenswandel rc. 123.

IV. Ro-

Inhalt.

Seite

IV. Romane der Ausländer.

Don Luzman, ein Spanischer Roman. 141.

V. Episoden und kleine Geschichten.

1. Fortsetzung des Teufel Amors. 185.

2. Aus Sternfels, einem ungedruckten Deutschen Roman. 241.

VI. Religions-Romane.

Roman der heiligen Bücher der Bramen 253.

S.

Bibliothek

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichard, Heinrich August Ottokar, 1751-1828

Bibliothek der Romane

Bd.: 4.

Riga 1779

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 179 -4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11277798-5
VD18 80005152-001